Spanien.

Nach eigener Ansicht
im Jahr 1808
und
nach unbekannten Quellen
bis auf die neueste Zeit

von

P. J. Rehfues,
Bibliothekar des Kron-Prinzen von Würtemberg

Erster Band.

Frankfurt am Main,
bei Varrentrapp und Sohn
1813.

3.88. VI

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

Erster Band.

Seite

I. Reise von Bayonne nach Madrid. . 1

II. Fragmente über Madrid. . . 98

III. Rückreise nach Bayonne mit der Armee. Vom 30. Jul. bis zum 11. Aug. 1808. 222

IV. Die Spanier. 266

V. Erziehung und öffentlicher Unterricht. 325

Zweiter Band.

VI. Wissenschaften und Literatur. . . 349

VII. Theater. 376

VIII. Polizey. 419

IX. Spaniens Bevölkerung beym Ausbruch des Insurrektionskriegs. . . . 474

X. Spaniens Finanzzustand beym Ausbruch des Insurrektionskriegs. . . . 503

XI. Zustand der Landwirthschaft. Im Jahr 1808. 513

XII. Industrie. 549

XIII. Spaniens Handel. Im Jahr 1808. 613

Seite

Dritter Band.

XIV. Landmacht. Im Jahr 1807. . 649

XV. Seemacht. Im Jahr 1807. . . 704

Beilagen.

I. Revolution von Aranjuez. . . 727

II. Krieg in Spanien und Portugal. 836

Vierter Band.

III. Historische Betrachtungen über die Verhältnisse zwischen Spanien u. Frankreich. 1039

IV. Studienplan welcher im Jahr 1807 den sämmtlichen Spanischen Universitäten vorgeschrieben worden ist. . 1151

V. Kurze Nachrichten über die Lebensumstände der vorzüglichsten Spanischen Mahler. 1196

VI. Die Spanischen Einkünfte ungefähr um das Jahr 1600. . . . 1245

VII. Der Portugiesische Dichter Franzisko Manoël. 1258

VIII. Ueberſicht der ſpaniſchen Literatur von 1800 bis 1808. . . . 1295

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Reise von Bayonne nach Madrid.

Vom 2. bis 11. Mai 1808.

Man nähert sich jedem großen Gebirge mit einer ungeduldigen Erwartung. Die Fantasie spielt natürlich in einem, weit größeren Raume, als das Auge fassen kann. Sie drängt das Mannichfaltigste in ein einziges Bild zusammen, und der Wanderer sehnt sich unaufhörlich, es in der Wirklichkeit zu sehen. Lange suchte ich daher an dem öden Horizont der Haiden (Landes) vom Westpyrenäen-Departement nach den Spitzen dieses Gebirgs, und erst in der Nähe von Bayonne sah ich es, in grauen

Dunst gehüllt, in der Ferne aufsteigen. Die Pyrenäen gefielen mir nicht. Ihre Umrisse sind zu schroff in scharfen und kurzen Linien abgeschnitten, als daß ich über ihnen die Alpennimen vergessen möchte. Ueberhaupt aber haben die Gränzen Spaniens von dieser Seite noch gar kein südliches Ansehn. Nur wenigen Pflanzen begegnete ich, die mich an einen mildern Himmel erinnert hätten, und alle waren in den letzten Tagen des Aprils in ihrer Vegetation noch weiter zurück, als selbst in der Gegend von Paris, und noch mehr von Orleans. Oefters war die Luft schneidend kalt, und die Sonne noch so schwach, daß sie kaum um Mittag etwas zu erwärmen vermochte. Erst in Bayonne, das näher am Fuß der Gebirge liegt, wurde das Klima milder, und begann die Vegetation bereits ziemlich lebhaft. Diese Stadt ist aber so klein, und so arm an Unterhaltung und Belehrung, daß ich mich troz der augenblicklichen Merkwürdigkeit, die sie durch den Aufenthalt des Kaisers und der beiden Könige von Spa-

nien gewonnen hatte, wieder bald aus ihr wegsehnte. Freilich wäre es wohl der Mühe werth gewesen, zu bleiben, wenn die Arbeiten des französischen Kabinets nicht in ein, so undurchdringliches, Dunkel gehüllt wären. So aber erfuhr das Publikum zu Paris früher, als das zu Bayonne, was verhandelt wurde. Der Kaiser und die übrigen Großen lebten überdieß in solcher Stille, daß sie nur selten sichtbar waren; indem der Plaz selbst nicht einmal ein öffentliches Fest erlaubte, das ihrer würdig gewesen wäre.

Die Abreise der königlichen Familie hatte sehr unangenehm auf die Gemüther der Spanier gewirkt. Die Theilung ihrer Monarchie, von welcher Viele sprachen, und die plözlich veränderte Seite, welche der Prozeß des Friedensfürsten gewann, hatten wohl den meisten Antheil an der allgemeinen, wirklich gefährlichen, Stimmung. Wenn man die Schuld hauptsächlich auf Frankreich wälzte, und in dem Einmarsch so vieler Truppen eine, für die spanische

Nation verderbliche, Kombination sah, so muß man bedenken, daß kein Volk von Europa noch, wie dieses, an seinen Priestern hängt; daß diese klug genug ihr Schicksal voraussehen mochten, und sich in ihrem lächerlichen Nationalstolz über die Kräfte verrechneten, welche sie dem allgemeinen Fortschritt der neuern Politik entgegen zu setzen vermochten. Dann, ist es ein Unglück, wenn ein Volk von einer hohen Stufe von Macht und Einfluß herabsinkt, so wird es immer noch von dem größern Uebel begleitet, daß es sich nie in die veränderte Lage zu finden weiß, sondern sich immer noch in den alten Zeiten zu bewegen wähnt, da Alles ganz anders war. Der erste Schriftsteller der Spanier hatte diese Lächerlichkeit auf eine gewisse Weise vergebens an Einem Individuum seiner Nation gezeigt; aber weder Don Quixotte's komische Anachronismen, noch das, so vertraute Sprüchwort hatten sie vermocht, einen prüfenden Blick auf sich selbst zu werfen, und sich mit kluger Resignation in eine Periode zu finden, an welche

sich freilich auch hellerdenkende Völker nur mit Mühe gewöhnen konnten.

Nun, da ich in Madrid angekommen bin, ist das Schicksal von Spanien definitiv entschieden. Als ich aber vor eilf Tagen von Bayonne abreißte, lag noch ein dichtes Dunkel über demselben. Die beiden Könige von Spanien waren bereits daselbst angelangt, und die übrigen Glieder der königl. Familie wurden erwartet. Die Protestation Karl IV. war in der Zeitung von Bayonne erschienen, und diese schien sich sogar mit Schonung über den Friedensfürsten auszudrücken, welcher unter starker Bedeckung dahin gebracht worden war. Ich wußte, daß sich die Unzufriedenheit der Spanier hauptsächlich auf den Leztern gewälzt hatte, und konnte aus der veränderten Lage der Dinge schließen, daß sein Prozeß zunächst wahrscheinlich im Dunkeln bleiben würde. Es war mir daher lieb, in Bayonne die kleine Schrift anzutreffen, durch welche die Partbie des Prinzen von Asturien hauptsächlich auf die Nation gewirkt hatte, und von der viele

tausend Exemplare in Spanien verbreitet worden waren, ohne daß ich bis hierher, und in der Hauptstadt selbst, einem einzigen mehr begegnen konnte.

Unsre Zeit hat mehr, als Einen Staat, zu Grund gehen gesehen, und die Untersuchung der Ursachen hiervon liegt ferner, als die Meisten, in Rücksicht auf die umfassende Kraft des Kaisers von Frankreich, glauben möchten. Ist es in ruhigen Zeiten leicht, durch strenge Beibehaltung gewohnter, wiewohl veralteter, und selbst schädlicher Formen Völker zu leiten, so wird es in stürmischen doppelt schwer, die Gefahr zu bestehen, sobald nicht Kraft oder Willen genug vorhanden ist, dem Ungewöhnlichen auf ungewöhnliche Weise zu begegnen.

In genannter Rücksicht greift daher die Geschichte des Friedensfürsten zu tief in die seiner Nation ein, als daß nicht jeder Beitrag zur nähern Kenntniß derselben willkommen seyn müßte. Freilich müssen Schriften der Art nur mit der größten Behutsamkeit gebraucht werden,

wenn man nicht durch sie auf falsche Ansichten geleitet werden soll; und gerade dieser sieht man es zu deutlich an, wie ihr nicht überall völlig zu trauen ist *). Was sie indeß dennoch von ähnlichen Pampflets unterscheidet, ist der Mangel an absichtlicher Verdrehung der Ereignisse, welcher auf den ersten Anblick in derselben auffällt. Die unbesonnene Leidenschaftlichkeit, die aus ihr hervorleuchtet, ist so groß, daß man ihr kaum einen tiefern Plan unterlegen kann, aber daß es Ferdinand VII. wohl vorgeworfen werden darf, wenn er — ohne zuvor die alte Einschränkung der Presse aufgehoben zu haben — seine Regierung mit der Nachsicht gegen eine Pampflet eröffnen wollte, in welcher die zartesten Verhältnisse seiner Familie auf die gröbste Weise berührt waren.

Die Neugierde des Volks war überall un-

*) Diese Schrift ist in den Beilagen zu des Verfassers Reise durch das Innere von Frankreich abgedruckt.

gewöhnlich groß, Neuigkeiten von uns aus Bajonne zu erfahren, und die meisten Fragen bezogen sich auf den Friedensfürsten, von dessen Transportirung man gehört hatte. Natürlich schloß der große Haufen hieraus auf sein gelinderes Schicksal, und dieser Schluß führte für die französische Regierung auf ungünstige Resultate. Der Prinz von Asturien, von welchem sich das Volk Alles versprach, da seine Thronbesteigung mit dem Sturze des verhaßten Ministers angefangen hatte, war gleichfalls nach Bajonne abgereist, und überall wurde seine Reise als eine Vorbedeutung schlimmer Ereignisse angesehen. Zwar hatte man ihm beinah in jedem Dorf, das auf der Straße lag, Triumphbögen errichtet; allein das Volk äußerte dennoch bei verschiedenen Gelegenheiten seine Besorgnisse, und war unter andern in Vittoria so weit gegangen, die Stränge an seinem Wagen abzuschneiden, um ihn an der Fortsetzung seiner Reise zu verhindern. Wie weit die Gegenwart durch das bisherige Benehmen der spanischen

Regierung und die, wenigstens gesetzwidrige, Thronveränderung begründet war, das berechnete der große Haufen freilich nicht. Sein Haß wälzte sich daher, wahrscheinlich durch Emissäre noch genährt, auf die Franzosen, und die Straßen waren für diese überall so unsicher, daß manche das Opfer desselben wurden. An verschiedenen Orten waren schon vor dem zweiten Mai gefährliche Aufstände ausgebrochen, und in Burgos unter andern sah man die Priester mit Schießgewehren in der Hand an der Spitze des blinden Pöbels einherziehen, und der bewaffneten Macht die Spitze bieten. Der Kommandant des Platzes war mehrere Stunden in seinem Hause belagert, und der Marschall Bessieres fand sich genöthigt, mit Nachdruck zu verfahren, um dem Unglück noch in seinem Entstehen zu begegnen.

Am gefährlichsten waren die Versuche der Unzufriedenen in der Hauptstadt gewesen. Die wachsame französische Polizei daselbst war schon seit mehreren Tagen von der Vorbereitung des

Ausbruchs unterrichtet, welcher den zweiten Mai erfolgte, und mit andern Insurrectionen in Estremadura und Valencia in Verbindung zu stehen scheint. Die Abreise der Königin von Etrurien und des Infanten, Don Franziskus, war das Signal desselben, und Morgens um eilf Uhr genannten Tags brach die Mine los, welche über denen selbst zusammenstürzte, die sie gegraben hatten. Mit blinder Wuth raßte das Volk gegen Alles, was ihm begegnete, und nährte sogar die freche Hoffnung, alle Franzosen, welche in Madrid waren, zu erwürgen, und sich in dem Großherzog von Berg selbst die Bürgschaft seiner künftigen Unabhängigkeit zu nehmen. Geleitet blos von blinder Leidenschaft und rasenden Priestern ist es nicht zu verwundern, wenn sich der Angriff der Menge zunächst auf die Befriedigung grausamer Rachelust hinwandte, und z. B. das Lazareth zu stürmen suchte, in welchem die kranken französischen Soldaten lagen. Auf der einen Seite focht man mit unbesonnener Raserei, auf der andern mit Kaltblü-

tigkeit und Ordnung, und so war es natürlich nicht zu verwundern, wenn der Aufruhr beinah eben so schnell wieder unterdrückt wurde, als er entstanden war. Viel Bluts war indeß an diesem Tage geflossen; indem auch alle Schonung von Seiten der Franzosen nicht zur Verhütung des Blutbades hinreichte; und wenn die Zahl von dreitausend Spanier, welche geblieben seyn sollen, auch übertrieben ist, so beweißt sie wenigstens den Ernst des Tags und die traurige Verblendung eines Volks, das in diesem Versuch eigentlich nur eine Tendenz zur Anarchie verrieth, an welche es durch die Revolution von Aranjuez bereits gewöhnt worden war.

So standen die Sachen in Spanien, als ich den 2. Mai von Bayonne nach Madrid abreißte. Jedermann sprach von der Unsicherheit der Straße, und es war uns daher lieb, daß sich mit unserm Wagen noch ein zweiter vereinigte, und wir so doch schon eine, etwas ansehnlichere, Karavane bilden konnten. Um Mittag verließen wir die Stadt, nachdem wir erst vorher unser

französisches Geld, mit dem ansehnlichsten Verlust, gegen spanisches ausgetauscht hatten.

Diese Seite von Bayonne ist weit angenehmer, als die nördliche, welche beinah nichts, als Sandland zeigt. Der Weg zieht sich über angenehme Hügel gegen das Seeufer hin, und das Meer stellte sich durch mehrere Öffnungen derselben dem Auge angenehm dar. Es war sehr lebhaft auf dieser Straße. Ein Kourier jagte den andern; eine Menge von Wagen gingen und kamen. Soldaten zu Fuß und zu Pferde zogen in einzelnen Trupps dahin, und der besorgte Ernst dieser Wanderer kontrastirte auffallend stark mit der Munterkeit der baskischen Mädchen, welche uns begegneten. Frohsinn scheint überhaupt einer der hervorstechendsten Züge im Karakter dieses kraftvollen Volkes zu seyn, dessen blühender Gesundheitsausdruck wirklich auffallend gegen ihre südlichen Nachbarn absticht. Sie hatten auf der Nähe der französischen Gränze dem Kaiser einen Triumphbogen errichtet, dessen stolze Inschrift, wenigstens

durch die Geschichte, und die, noch nicht erstorbene, Energie ihres Karakters gerechtfertigt wird. Es waren die Worte: au héros invincible les Cantabres invaincus.

Zwischen Saint Jean de Luz und Irun ist die Gränze der beiden Reiche, welche durch den Fluß Vidaso gebildet wird. Ersteres ist angenehm an dem Meere gelegen, und ein ziemlich ansehnlicher Ort. Die Bauart verschiedener seiner Häuser erinnerte mich an sarazenische Architektur, die ich in Palermo gesehen. Sie hatten häufig offene Hallen im ersten Stock, die von schlanken Säulen getragen waren, und den Wohnungen ein luftiges Ansehn gaben, dessen der schwüle Tag wohl zu bedürfen schien. Ehe wir nach Irun kamen, sahen wir die Sonne sehr schön im Meere untergehn, und es war schon ganz dunkel, als wir in letztern Ort hineinfuhren.

Unser erster Eintritt in Spanien weissagte uns Reisebeschwerlichkeiten genug. Ein Wirthshaus, vor welchem wir anfuhren, war bereits

voll, und wir mußten ein anderes suchen. Dieses fanden wir nun zwar freilich; aber es war so schlecht, daß alles Schlimme, was je den spanischen Wirthshäusern nachgesagt worden ist, vollkommen auf dasselbe paßte. Wir waren neun Reisende, die wir uns in zwei Betten zu theilen hatten. Ohne einen Blick auf die Unreinlichkeit derselben zu werfen, entschloß ich mich sogleich, Niemand dieselben streitig zu machen, sondern auf dem Stroh zu schlafen. Ein ähnlicher Ausweg war aber leider beim Essen nicht möglich, und ich mußte mir schon gefallen lassen, den ersten Versuch mit der spanischen Küche zu machen. Wenn man von Paris kommt, so ist dieß nicht ganz leicht, und schon die ganze Art, wie die Tafel bedient wird, unsern Gewohnheiten völlig entgegen. Eine Schüssel mit Salat, der mit ranzigem Öl und Wasser zugerichtet ist, eröffnet das Essen. Diesem folgt eine gute Anzahl weichgesottener Eier, und ein Stück junges Schaafsfleisch schließt das mäßige Gastmahl. Damit kann man nun zur

Noth wohl zufrieden seyn. Aber, wenn auch gar nichts mit der gehörigen Sorgfalt zubereitet ist, und es an Servietten, Gläsern, Messern und selbst an Stühlen gebricht; wenn man von dem Wein, der nach der Haut, in welcher er aufbewahrt wird, ekelhaft schmeckt, zurückschaudert, und selbst von dem Wasser, das völlig untrinkbar ist, doch am Ende zu ihm zurückkehren muß — es bedurfte der muntern Gesellschaft und der besten Laune, um mich nicht gleich auf meinem ersten Eintritte in Spanien meine Reise gereuen zu lassen.

Was ich hier sage, paßt beinah auf die meisten Gasthöfe, welche ich auf meinem Wege nach Madrid gefunden habe. Hier und da war es sogar noch schlechter, wie das Künftige beweisen wird; allein wir machten gleich im Anfang eine so gute Schule, daß uns wenigstens nichts mehr überraschen konnte. Unbegreiflich bleibt es aber dennoch, wie auf dieser Hauptstraße, durch die sich Spanien zu Land mit ganz Europa verbindet, nicht mehr für die Bequem-

lichkeit der Reisenden geschieht. Das Wenige und Schlechte wird indeß wie Alles und das Beste bezahlt, und man darf zum Voraus von dem Gasthof in Spanien annehmen, daß man, je schlechter die Bedienung ist, desto theurer bezahlen muß. Es gibt gar keine bestimmte Preiße, sondern der Wirth sagt nach Gefallen, was ihm beliebt, an, und der Fremde muß sich einmal die Rechnung gefallen lassen, so übertrieben sie auch seyn mag. Freilich begegnet einem nicht überall, was einem französischen Offizier geschehen ist; aber es wäre zu wünschen, daß seine Rache öfters vorkommen möchte. Dieser war in einem Wirthshaus angekommen, und genoß ein elendes Essen, wofür der Wirth sechszehn Piaster zu fordern unverschämt genug war. Er mußte sie bezahlen, unerachtet er sich durch diese unerwartete Ausgabe wirklich in seinen Finanzumständen schlimm gefährdet sah, und verließ unmuthig das elende Haus, in welchem er so frech betrogen worden war. Nach einiger Zeit führte ihn das Glück an der Spitze

eines Detaschements Soldaten wieder an diesem Wirthshause vorbei. Nie hätte er sichs natürlich verzeihen dürfen, wenn er sich seine jetzige Lage nicht eben so zu Nutz gemacht hätte, wie der Wirth seine ehmalige. Dieser erkannte ihn nicht, und bot das Äusserste auf, um ihm und seinem ganzen Detaschement ein stattliches Essen zuzubereiten. Nach Endigung desselben frug er nach der Rechnung. Sie betrug für ihn und seine zwanzig Mann nur wenig mehr, als einst das Mittagsmahl für ihn allein gekostet hatte. Nun gab er sich als den zu erkennen, der so unverschämt in diesem Hause betrogen worden war, und erklärte, daß er vor sechs Monaten schon das heutige Essen für seine ganze Gesellschaft bezahlt habe. Der Wirth machte ein langes Gesicht, die Soldaten zogen lachend ab, aber ich möchte gar nicht glauben, daß diese kleine Lekzion zum Vortheil andrer Reisenden gewirkt habe.

Ich muß hier noch der Bewohner eines baskischen Dorfes gedenken, durch welches man

passirt, ehe man nach Irun kommt. Es liegt an dem Meere, und ist rings von schön angebauten Feldern umgeben. Diese verrathen den Fleiß der Bewohner, und die Reinlichkeit und Geräumigkeit der Häuser lassen auf den Lohn desselben, die Wohlhabenheit, schließen. Letztere ist aber hauptsächlich in einem andern, aber nicht sehr ehrlichen, Gewerbe gegründet. Die Lage des Orts auf der Gränze zweier großen Länder, welche auf die Einfuhr mancher Artikel ansehnliche Zölle gelegt haben, reizt von selbst zur Kontrebande, welche hauptsächlich von den Weibern getrieben wird. Mehreremale in der Woche machen diese ihre Reisen zwischen San Sebastian und Bajonne, und bringen Piaster, Quadrupeln, Taback und andre Manufakturartikel mit, auf welche sie natürlich sehr ansehnlich gewinnen. An beiden genannten Orten gibt es ziemlich ansehnliche Häuser, die sich der Bidartinen bedienen, und ihnen, da sie sich völlig auf ihre Ehrlichkeit verlassen können, einen ansehnlichen Vortheil dabei gestatten.

Ich kann den Golf von Biscaya nicht verlassen, ohne einige Betrachtungen darüber zu machen, was derselbe noch einst für die französische Marine werden kann. Der Aufenthalt des Kaisers in Bajonne läßt auf jeden Fall ansehnliche Veränderungen erwarten, und die gegenwärtigen Verhältnisse beider Nachbarreiche begünstigen dieselben auf eine überraschende Weise. Hier könnte vielleicht einst der Stapelplatz der französischen Marine etablirt werden; denn es gibt in dem großen französischen Kaiserthum keinen Ort, welcher so geschickt dazu wäre. Die Lage von Bajonne mit seinem so sichern Landhafen gestattet die weitläuftigsten Schiffswerften, und die Nähe und Vortreflichkeit der sämmtlichen Materialien des Schiffsbaus erlaubt ihnen Vortheile, welche sie sonst nirgends haben dürften. Die Nachbarschaft der Pyrenäen und der Gebirge von Biscaya gibt Holz in größter Menge und von seltener Brauchbarkeit. Die vielen Minen dieser Provinz reichen das vortreflichste Eisen, und die großen Haiden

(les grandes Landes) liefern Theer im Ueberfluß. Hierzu kommt noch, daß die Bewohner dieser Küsten die besten Seeleute sind, daß eine ansehnliche Handelsstadt, Bordeaux, ganz in der Nähe ist, daß von hier aus die Verbindung mit dem mittelländischen Meere, durch den Kanal von Languedoc, sehr nahe liegt, daß man mit Einem Winde beinah nach allen Punkten unter Hämisphere geht — was kann man mehr für eine Anstalt der Art verlangen, als die Vereinigung aller Bedürfnisse auf einem Boden, wo sie zur umfassendsten Benutzung von selbst auffodern? Dieser Veränderung muß aber nothwendig die der Gränzen beider Reiche oder ihre innigste Verbindung vorangehn, indem nur diese den sämmtlichen Umfang aller Vortheile gestattet, und die westlicheren Küsten von Guipuscoa ähnliche Niederlagen erlauben, welche in den Händen einer andern Regierung die französischen dereinst gefährden könnten.

Auf einer Reise durch Spanien ist man, so schlecht dieser auch seyn mag, immer am be-

sten im Wagen. Unglücklicher Weise fanden es unsre Fuhrleute anders, und kamen wir des Morgens immer sehr spät von der Stelle, und Abends viel zu frühe an. Die Menge von Reisenden auf dieser Straße hatten die Preiße der Überfahrt ansehnlich erhöht, und die Thiere äusserst ermüdet. Wir brauchten daher zehen Tage zur Reise von Bajonne nach Madrid, die man freilich in acht machen konnte, und wir hatten bei der Langsamkeit unsres Fuhrwerks alle Gelegenheit, unsre Beobachtungen über dasselbe zu machen. Es ist Alles schwerfällig und weitläuftig, wie in Spanien überhaupt, und gegen das übrige Europa um Jahrhunderte zurückgeblieben. Unsere Wagen mochten wohl einst als Staatswagen gedient haben, wenigstens waren sie unbehülflich und unbequem, wie Alles, das nur zur Repräsentazion dient. Die Husaren, welche darauf gemalt waren, trugen natürlich nichts zu unsrer größern Sicherheit und zu schnellerem Fortkommen bei. Das ganze Gebäude des Fuhrwerks war so plump, so absicht-

lich unbequem, daß ihm die Art, wie es be-
wegt wurde, völlig entsprach. Wir saßen vier Reisende in einem Wagen, und hatten nur weniges Gepäcke. Demungeachtet waren nicht weniger, als sieben Maulthiere vorgespannt, welche nicht weniger, als drei Personen, zu ihrer Bedienung hatten. Der Majorale, der erste unter ihnen, verließ selten den Bock, die beiden andern aber wechselten damit, die Thiere, wo es bergab, oder durch ein Dorf ging, zu führen. Dieses ist nun freilich gar nicht überflüßig, indem blos die beiden Maulthiere an der Deichsel durch ein Leitseil beherrscht werden, und die fünf andern alle Freiheit haben, den Wagen in den Graben zu werfen. Glücklicher Weise benutzten sie sie nicht, sondern waren so gehorsam auf die Winke und häufigen Zurufe des Führers, daß ich mich völlig mit der, sonst bekannten, Bosheit der Maulthiere aussöhnte. Sie waren sämmtlich der edlen Namen würdig, die sie trugen, und der Obrist und Hauptmann unter ihnen, wie die beiden besten genannt wa-

ren, thaten ihre Schuldigkeit wenigstens so gut, als die andern, welche Antonella u. s. w. hießen. Das sonderbarste bei diesem Fuhrwesen ist der Bau der Deichsel, welche unbeweglich ist, und sich gegen ihre Spitze hin beinah über die Köpfe der Thiere erhebt. Diese sind alle durch lange Seile an derselben angespannt, und ziehen somit weit gleichmäßiger an der gemeinschaftlichen Last, als bei unsrer Art zu fahren, der Fall ist. Übrigens glaube man nicht, daß blos den Landfuhrleuten diese Weise eigen sey. Sie ist in Spanien vielmehr ganz allgemein, und ich habe selbst die königliche Familie eben so, und in Wagen, die sich nur durch Vergoldungen von dem unsrigen unterschieden, in Bajonne ankommen sehen. Auch hier waren keine Riemen, sondern blos Stricke zu Strängen und Leitseilen gebraucht, und sogar die Stadtwagen von Madrid haben es häufig nicht anders.

Unser Weg von Irun aus führte durch mehrere Dörfer, in welchen noch ansehnliche Rui-

nen der Feldzüge von 1793 und 1794 sichtbar waren. Die Spanier hatten sich in denselben, (wie ich in der Folge erzählen werde,) so brav gehalten, daß vielleicht nur die Entfernung ihres Generals, Don Ventura Caro, der einer Hofintrique unterlag, ihnen die ansehnlichen Vortheile raubte, deren ihr Muth würdig gewesen wäre. Der Uebergang über die Pyrenäen ist von hier aus anscheinend äusserst leicht; allein das Terrain bietet eine Menge vortreflicher militairischer Positionen an, welche ihn, in den Händen eines einsichtsvollen Generals, beinah unmöglich machen. Häufig sind die Ansichten sehr malerisch, wie das bis an die Gränzen von Castilien der Fall ist, von denen an, sich überhaupt Alles auffallend verändert. Wir freuten uns über den schönen Anbau des Landes, welcher wirklich keinen einzigen Fleck unbenutzt ließ, und die Arbeitsamkeit seiner Bewohner auch reichlich zu belohnen schien. Überall war die Wohlhabenheit und Zufriedenheit sichtbar, und ob uns gleich eine Menge

von Bettlern beschwerlich fiel, so war es beim ersten Blicke auffallend, daß sie nicht aus diesem Lande, sondern aus den südlichern Gegenden Spaniens, sich hierher gezogen hatten, wo sie in Müßiggang und sinnlosem Gebet die Geschenke des Fleißes verzehren, und sichs nicht einfallen lassen, daß sie sich durch ähnliche Anstrengung ihrer Kräfte das edlere Vergnügen, zu geben, statt zu nehmen, verschaffen könnten.

Das Klima war durch ganz Biscaja und selbst bis in die Nähe von Madrid noch ausserordentlich rauh, und nur erst, nachdem wir die letzten Gebirge überstiegen, sahen wir die Reben *ausschlagen.* Beinah jede Landschaftsansicht war durch Schneeberge begränzt, und selbst von den Höhen von Madrid aus, wo es bereits sehr heiß ist, sah' ich ihre Spizen noch blendend weiß daliegen. In Spanien erwartet der Reisende das gegen die Mitte des Mai's nicht mehr, und ich suchte oft vergebens nach den Pflanzen des Südens. Überall erblickte ich die Männer in dicke Mäntel eingehüllt,

und bemerkte an den Weibern sogar zuweilen Pelze. Und dieses nicht blos in den Gebirgen von Biscaja, sondern selbst auf den weiten Ebenen von Castilien, welche im Grunde nur große Thäler, und beinah auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen sind. Unter den wenigen Bequemlichkeiten der Wirthshäuser fand ich in dieser Provinz doch zuweilen Kohlenbecken, deren wir uns mehreremale zu bedienen Gelegenheit hatten. Aber es kam mir damit beinahe lächerlich vor, da ich in Paris den Frühling kaum erwarten konnte, und als ich die Bäume in den Tuilerien die ersten Blätter treiben sah, in Spanien schon den heissesten Sommer anzutreffen fürchtete.

Durch ganz Biscaja zieht sich der Weg unaufhörlich durch enge Thäler, und über eine Menge von Brücken weg, die über ihre Flüsse geschlagen sind. Überall war es lebhaft in den Feldern, und ich bemerkte besonders mit Vergnügen den Fleiß der Weiber, welche man wohl in wenigen andern, als in den Gebirgen der

Schweiz und des Tirols so rüstig finden möchte. Das Erdreich ist durch diese ganze Provinz in der Regel thonartig, und somit äußerst unfruchtbar. Schon von alten Zeiten her suchen es aber die Bewohner durch Kalkerde zu mildern, und es gelingt ihnen nur durch unsäglichen Fleiß, dem harten Boden manche ihrer Bedürfnisse abzugewinnen. Dieser gestattet nur selten den Pflug, und man gebraucht statt dessen eine eiserne Gabel (Laya genannt) mit zwo Spitzen, deren jeder Arbeiter zugleich zwei so tief, als möglich in die Erde sticht. So stellen sich mehrere derselben in eine Linie, und heben sodann auf einmal eine ganze Furche auf, die sie, wenn sie umgewälzt ist, in kleinere Stücke zerschlagen, und die Wurzeln und Steine aussuchen. Im Frühjahr wird noch mehreremale mit einer Art von Egge darüber weggefahren, und erst alsdann werden sehr weite Gruben gebildet. In diese werfen sie drei bis vier Körner Weiz und einige Körner Kürbissamen, Wicken und andere Hülsenfrüchte, be-

decken sie mit Dünger, und hacken die Erde darüber eben. Mehreremale werden die aufgehenden Keime zum Futter für das Vieh abgemäht, und erst im September und Oktober die reifen Stengel auf dem Boden abgeschnitten. Diese und noch viele andre Arbeiten sind für die undankbare Erde benöthigt, und der Biscajer ist beinah unaufhörlich in seinen Feldern beschäftigt. Bei dem leichtern Erdreich wendet er die Brach an; an den Seiten der Berge und in den Klüften, wo wenig Erde liegt, verbrennt er das Unkraut und Gesträuche, nüzt den Boden darauf einige Jahre, und gibt ihn sodann der Natur wieder zurück, um ihn einige Jahre lang für seine spätere Benutzung zu bearbeiten.

Nur durch die angestrengteste, ununterbrochenste Arbeit gelingt es den Biscajern, Getraide — wiewohl nicht hinlänglich für ihren Gebrauch — sehr wohlschmeckende Hülsenfrüchte und Gartengewächse, Obst und vortreffliche Trauben zu gewinnen. Besonders sind die

vielen Apfelgattungen, Aprikosen u. s. w. berühmt, welche beinah ohne alle Wartung gedeihen, und die man in die königlichen Anlagen von Aranjuez u. s. w. verpflanzte, ohne daß sie daselbst, bei möglich größerer Sorgfalt, so wohlschmeckende Früchte getrieben hätten. Ein Gleiches ist z. B. bei den Erdbeeren der Fall, und die in der Gegend von Bilbao gepflanzten übertreffen alle andere an Schönheit, Fülle und gewürzhafter Süßigkeit.

Außer diesen Feldarbeiten, an welchen die Weiber den größten Antheil nehmen, sind es Handel, Schiffahrt und Beschäftigungen in den vielen Eisenminen, welche den Männern unaufhörlich zu thun geben. Sehr Viele nehmen Dienste in der Marine, gehen nach Indien, und kommen wohlhabend und manchmal reich wieder zurück. Daher die beinah durchgängige Wohlhabenheit der Bewohner, ihr kühner Freiheitssinn, ihr edler Vaterlandsstolz, und ihre kraftvolle Körperkonstitution — Eigenschaften, die den auffallendsten Kontrast mit ihren Nach-

barn, den Castiliern, bilden, deren sämmtliche Vorzüge in alten Erinnerungen bestehen, von denen sie nichts mehr, als hochklingende Namen und einen lächerlichen Hochmuth übrig behalten haben.

Außer den fremden Kostüms der Bewohner fielen mir mancherlei sonderbare Lebens- und Arbeitsweisen auf. Nichts aber überrascht so sehr, als wenn man in der Ferne ein kreischendes Charivari vernimmt, das der Muthwille aus vielen verstimmten Instrumenten zu bilden scheint. Man sieht sich überall nach der lustigen Gesellschaft um, und bemerkt am Ende, daß dieß die biscaischen Karren sind, welche auf zwo kleinen runden Scheiben, deren Achse nie geschmiert wird, von zween Ochsen bewegt werden. Eindringenderes und unangenehmeres gibt es nichts, als diese Töne, und wenn sich vollends ein fünfzig, und noch mehr, solcher Fuhrwerke vereinigen, wie ich mehreremale gesehen habe, so mag man nur immer die Ohren zuhalten. Wie sehr bemitleidete ich die armen französischen

Soldaten, von denen ich einem ganzen Lazareth auf solchen Wagen begegnete, und die vom Morgen bis Abend diese schrecklichen Töne vernehmen müssen! Außer diesen Zügen stießen wir auf viele Transporte von Baumwolle, welche aus Portugal nach Frankreich geführt wurde, und größtentheils auf Maulthiere geladen war. Ein solcher Transport bestand gewöhnlich aus dreißig bis vierzig Thieren, die langsam, eins hinter dem andern, an einen Strick gebunden, einherzogen. Dasjenige, welches die Reihe schloß, hatte jedesmal eine große, blecherne Glocke an einem seiner Säcke hängen, die unaufhörlich dumpfe Töne von sich gab, und, mit dem Gekreisch der Wagen, an die Musik der Korybanten erinnerte. Diese Lastthiere sind an die bestimmte Ordnung, in welcher sie hinter einander herziehen, so gewöhnt, daß der Führer, der häufig den Zug nicht übersehen kann, sogleich aufmerksam wird, wenn er die Glocke nicht mehr vernimmt. Denn daß sie, wie man mir sagte, die Bestimmung habe, den Wölfen

Furcht einzujagen, das glaube ich nicht. Gab es deren ehemals auch mehr, als heut zu Tage, in dieser Provinz, so wird es keiner so leicht wagen, sich mit einem Maulthier einzulassen, das sich, wenn es mißhandelt wird, recht gut zu vertheidigen versteht. Vielmehr weiß ich aber nun, daß diese Glocken den Zweck haben, die Zollbedienten aufmerksam zu machen, und daß jeder Transport der Art konfiscirt wird, wo sie fehlt.

Wir waren den zweiten Abend unsrer Reise glücklicher, als den ersten, und fanden Betten, die man beinah reinlich nennen konnte. Das Essen begann zwar auch mit dem Salate, der Wein schmeckte nach dem Schlauch, das Wasser war schlecht, aber der Braten doch gut zubereitet, und kein Mangel an Tellern und Gabeln. Denn daß man sein Messer in den spanischen Wirthshäusern mitbringen muß, versteht sich von selbst, und wer auch Servietten und Gläser mit sich führt, hat sich gewiß nicht überflüßig versehen. Wir machten wenige Ansprüche, und

so waren wir in Villafranca recht wohl zufrieden. Eine junge rüstige Biscajerin, die uns bediente, gab uns viel zu lachen, da sie unser Kastilianisches eben so wenig verstand, als wir ihre baskische Sprache, und wir am Ende zu Zeichen unsre Zuflucht nehmen mußten, welche sie freilich leicht genug deuten konnte, da sie sich nur auf Essen und Trinken bezogen.

Die Landschaft gewinnt bis in die Nähe von Vittoria, so oft sie sich auch verändert, doch wenig Mannichfaltigkeit. In der Nähe dieser Stadt steigt die Straße steil an einem hohen Berg empor, auf welchem man wirklich durch ein herrliches, südliches Thal überrascht wird. Wir erreichten erst in der Nacht Vittoria, und waren nicht wenig erstaunt, auf unsre schlechte Herberge, wo wir zu Mittag gegessen, einen recht sehr guten Gasthof zu finden. Diese Stadt ist nicht groß, aber artig gebaut, reinlich und mit angenehmen Spaziergängen versehen. Sie liegt auf einer Anhöhe, welche die ganze Umgegend beherrscht, und nimmt sich in der Ent-

fernung sehr gut aus. Der kastilianische Nationalstolz hat sich auch hier, wie beinah überall in ganz Spanien, bestrebt, diese Stadt in dem grauesten Alterthum aufzufinden, und ich könnte aus den mancherlei Hypothesen lächerliche Beweise genug anführen, wie nahe es die Gelehrten zur Narrheit bringen, wenn sie ihre Kenntnisse und ihren Scharfsinn an Begebenheiten üben, über welche die Geschichte gänzlich verstummt ist, und die am Ende der Wissenschaft und dem Menschen auch nicht das geringste nützen. Wahrlich! ich habe dergleichen Männer oft darüber bedauert, daß die geographischen Schriften von Mela, Antoninus u. dgl. auf die Nachwelt gekommen sind. So schätzbar sie in manchen andern Rücksichten sind, so gefährlich sind sie für Menschen geworden, welche auch das wichtigste Zeitinteresse nicht zu fesseln vermag, und die sich lieber in dem Nebel des Alterthums herumtreiben, als in der klaren Gegenwart, in der für einen Mann von Geist und festem Willen so viel zu wirken ist.

Vittoria ist eine der lebhaftesten Städte des nördlichen Spaniens, ob sie gleich nicht mehr, als 6,500 Seelen und sechs Manns- und Frauenklöster hat. Es herrscht viele Handlungsthätigkeit in derselben, wozu besonders die vielen Eisenminen von Biscaja, und der Getraidehandel von Castilien beitragen. Der Wochenmarkt ist äußerst lebhaft, und wird auf dem großen Platze gehalten, der auf seinen vier Seiten von öffentlichen Gebäuden, mit Säulengängen im Erdgeschoß, umgeben ist. Am meisten fielen mir auf demselben die vielen jungen Lämmer auf, welche in dieser Jahrszeit, zum größten Schaden der Schaafszucht, in großer Menge geschlachtet werden, und beinah den einzigen Braten bilden, der auf die Tafeln kommt.

Meine sämmtliche Reisegesellschaft bestand in Franzosen, und der gute Gasthof, den wir in Vittoria fanden, gab die natürlichste Veranlassung zu einer Vergleichung mit den französischen Gasthöfen. Meine Reisen durch das In-

nere von Frankreich waren denselben eben nicht sehr günstig. Ich habe sie in der Regel sehr mittelmäßig, und häufig ganz schlecht gefunden. Man ißt freilich besser und zahlt weniger, als in Spanien, aber die Gasthöfe des leztern Landes sind, was wohl Vielen sehr unwahrscheinlich klingen mag, reinlicher, als die der südwestlichen Departements von Frankreich. Hier findet man in denen der kleineren Orte z. B. selten einen Abtritt, den man doch in Spanien beinah überall antrifft. Dort erhält man gewöhnlich silberne Löffeln und Gabeln; aber das Porzelain ist mit Drath zusammengeheftet, welcher natürlich rostet, und die Fugen nicht reinlich zu halten erlaubt. An ein Frühstück ist gar nicht zu denken; in Spanien hingegen gibt man, im elendesten Wirthshause, so frühe man auch abreißt, des Morgens eine Tasse Chokolade mit geröstetem Brode, die gewöhnlich recht gut ist. Dort legt man dem Reisenden schon benutzte Leinwand, nur wieder geglättet, für frisch gewaschen auf; hier nimmt

man sich entweder gar nicht die Mühe, ihn zu täuschen, oder gibt sie ihm wirklich, wie er sie wünscht. Nie muthet man ihm in Spanien zu, mit einem andern sich in Ein Bette zu theilen; in Frankreich versteht es sich aber meist von selbst, daß zwo Personen sehr gut darin Platz haben, wenn es nur etwas geräumig ist.

Übrigens erkennt man überall in Spanien, daß die Zeit des Reisens hier im Beginnen ist, und einzelne Gasthöfe, wie z. B. die von Vittoria und Burgos, beweisen, wie man es der Mühe nicht unwerth findet, den Reisenden für sein gutes Geld gut zu behandeln. Was man auch von der Unreinlichkeit dieses Volks sagen mag, es verdient solchen Vorwurf nicht in einem höhern Grade, als die meisten europäischen Nationen, und ich bin mehreremale erstaunt, in Küchen der kleinsten Gasthöfe zu kommen, in welchen eine Reinlichkeit und Ordnung herrschte, die äußerst erfreulich ist. Die Küche hat in der Regel, besonders in Castilien, eine eigene Bauart, welche mir wohlgefallen hat. Sie besteht

aus zwo Abtheilungen, die im Grunde durch nichts von einander getrennt sind. Die eine davon unterscheidet sich nur dadurch von der andern, daß ihre Decke durch einen weiten Kamin, gebildet wird, und in der Mitte derselben ein großer, aber ganz niedriger Heerd steht, welcher von allen Seiten frei ist. Ringsherum sind Bänke angebracht, um sich zu wärmen, und bei rauhem Wetter suchen hier die sämmtlichen Bewohner des Hauses ihre Zuflucht. Einer dreht den Spieß um den andern. Jeder ist aufmerksam auf das, was in den Töpfen vorgeht, und wer Lust hat, kann sich hier in aller Bequemlichkeit mit der spanischen Kochkunst bekannt machen, ob er sie gleich nirgends nachzuahmen versucht seyn wird.

Wir hatten einen halben Tag in Vittoria ausgeruht, und machten uns gegen Mittag wieder auf den Weg. Dieser näherte sich nun der Gränze von Castilien, und führte uns eine Zeitlang dem Ebro zur Seite, der in dieser Gegend bereits ziemlich ansehnlich ist, auf eine Höhe,

von welcher wir einen großen Theil dieser Provinz vor uns liegen sahen. Es war auffallend, wie sich von hier aus Alles so sehr veränderte. Den fröhlichen, bunten Kostüms der Biscajer folgten nun nichts, als braune und schwarze Kleidungen, von altem Schnitt, und besonders von spitzigen Mützen der Männer, die äußerst häßlich sind. Die Weiber trugen häufig kleine Mäntelchen; die Reisenden waren zu zwei Personen auf Stühlen an die Seiten der Maulesel gepackt; die Reuter hatten Steigbügel, wie sie zu Karls V. Zeiten gewöhnlich waren, und die den ganzen Fuß bedeckten; wer keine Mütze trug, hatte sich den Kopf wenigstens in ein Taschentuch eingehüllt, und diese, beinah allgemeine, südliche Sitte schien sich schon den Turbans zu nähern, die in diesem Klima keine ganz überflüssige Tracht sind. Das Auffallendste aber war der schlechte Anbau und die geringe Bevölkerung, welche bis an die Thore von Madrid sichtbar sind. Das fruchtbarste Land liegt völlig müssig da, ist nur mit niedrigem Haidekraut be-

deckt, und statt des Holzes wird fast nichts, als kleines Gesträuche, verbrannt. Man macht ganze halbe Tagreisen, ohne daß man ein Dorf findet, und stößt man auf eines, so besteht es aus erbärmlichen Baraken von Thon, die nichts als ein Erdgeschoß, und statt der Fenster einige kleine Löcher haben. Dafür heißen sie aber Glorias, und getröstet sich die spanische Nation überhaupt für Alles, was ihr abgeht, durch hochtönende Namen, deren Lächerlichkeit sie noch lange nicht begreifen wird.

Ehe ich in Castilien weiter vorrücke, will ich einen Blick auf die drei sogenannten Provincias Vascongadas und das Königreich Navarra zurückwerfen. Ihre augenblickliche Hauptmerkwürdigkeit besteht in dem Gerüchte, daß sie von der spanischen Monarchie getrennt werden könnten. Allein die natürliche Gränzmauer der Pyrenäen würde solches schon unwahrscheinlich machen, wenn es auch nicht durch die neueste Veränderung von Spaniens Schicksal völlig unglaublich würde. Ihre natürliche Beschaffenheit,

der Karakter ihrer Bewohner, und die Eigenthümlichkeit ihrer Verfassungen verleihen ihnen aber ein bleibendes Interesse, welches mich wohl zur Unterbrechung meines Reiseberichts berechtigen darf.

1. Die Herrschaft Biscaja (Vizcaya).

Ich habe bereits Einiges über die Beschaffenheit des Bodens in dieser Provinz gesagt. Die drei biscaischen Provinzen unterscheiden sich wenig in diesem Punkte. Hohe Gebirge ziehen sich in allen Richtungen durch dieselben hin, und gestatten nur enge Thäler und schmale Höhen zum Anbau und der Bewohnung der Menschen. Ihre Bevölkerung könnte ohne diese Rücksicht für ihren Flächeninhalt gering scheinen, sie ist aber, auch ohne dieselbe, ansehnlicher, als die der meisten spanischen Königreiche, und in so fern schon für die Regierung von einem großen Werthe.

Die Menschenanzahl in dieser Provinz von 180 Quadrat leguas — oder etwa 100 deut-

schen Quadratmeilen — Flächeninhalt betrug zu Anfang dieses Jahrzehents 112,371 Individuen. Um aber diesen Zweig der Produktion richtig anzuschlagen, muß hauptsächlich der Umstand in Betrachtung gezogen werden, daß es die nordwestlichen Gegenden Spaniens sind, welche die Marine mit Menschen versehen, und daß aus ihnen beinah alle spanischen Auswanderungen nach den Kolonien geschehen. Wenn hier indeß die Bevölkerung demungeachtet eher zu, als abnimmt, so darf man es, außer dem Fleiß, der Gesundheit und Wohlhabenheit der Bewohner von Biscaja, einer Eigenthümlichkeit zuschreiben, durch welche sich diese Provinz von dem ganzen übrigen Spanien unterscheidet. Sie hat, so viel ich weiß, nur ein einziges Kloster, und die geistlichen Güter sind überhaupt so unansehnlich, daß die reichste Präbende nichts weiter, als jährlich 120 Realen, einbringt. Dies ist keine Aufmunterung zum Eintritt in einen Stand der Unthätigkeit, in welchem sich der kraftvolle Biscajer überhaupt unbehaglich finden

würde, der die Zeit kaum erwarten kann, da er sich mit dem Nachen auf seinem gefährlichen Meerbusen wiegen kann. Überdies finden sich bereits in den ältesten Statuten des Landes Verfügungen, welche der Geistlichkeit nicht günstig sind, und ihre Besitzungen z. B. allen bürgerlichen Beschwerden unterwerfen. So ist diese in Biscaja daher gering, und arm, aber mäßig, unverdorben, und durch strengen Lebenswandel dem Volke in gutem Beispiel voranleuchtend, welches überall die erste Bedingung der Wirksamkeit ihrer Lehren seyn muß.

Im Ganzen ist der Vermögenszustand der Bewohner überall gleich, und daher die Aufmunterung zur Arbeit immer die nemliche, und überall dieselbe. Dies erzeugt Tugenden, welche sich nirgends neben dem Müssiggang und unthätigem Reichthum finden. Sie haben ein feines Ehrgefühl, sind muthig, frölich und höflich ohne Kriecherei. Auch fehlt es ihnen nicht an Gelehrigkeit, sobald man sie gut behandelt; geschieht aber das Gegentheil, so sind sie hart und

unbeugsam, wie das der große Kapitän, Gonzalo de Cordoba, in Sizilien wohl erfahren hat, der sich in Bezug auf sie oft mit den Worten äußerte: „er wollte lieber Löwen bändigen, als Biscajer zähmen.“ Alle Könige von Spanien haben sie in diesem Sinne behandelt, und im letzten Jahrhundert ist es wohl eine ungewöhnliche Erscheinung, wenn ein völlig souveräner Fürst die alten Freiheiten einer Provinz verschont, die ihn nur als ihren Lehensherren anerkennt, und ihm nicht mehr leistet, als sie aus freiem Willen leisten will. Aber man scheint es nicht vergessen zu haben, daß man ein Volk zwar auf einige Jahre zu politischen Anstrengungen hinauftreiben kann, daß aber dadurch alle Liebe und Anhänglichkeit an die Regierung, und aller alter Karakter verloren geht, welche die einzigen dauernden Stützen der Staaten sind. In so fern dürfte daher auch für unsre Zeiten noch eine Akte Merkwürdigkeit haben, welche der König Ferdinand V. im Jahr 1475 ergehen ließ, und worin unter

anderm in Bezug auf Biscaja die Worte stehen: „Und so wie ihr, meine sehr lojalen „Bewohner der Herrschaft von Biscaja, „welche mit diesem reichen Edelstein „(des edlen und lojalen Benehmens gegen ihre „Fürsten, und der Liebe und Aufopferung, mit „der sie ihnen jeder Zeit gedient haben,) geziert „sind, immer eure Kräfte angestrengt, „einen ansehnlichen Theil eures Ver„mögens aufgeopfert, großen Scha„den erlitten, Vieles erduldet habt, „u. s. w. . . . Alles dieses, in der Ab„sicht, unsre Rechte zu erhalten, das „Vaterland und seine Ehre zu verthei„digen, uns unsre königliche Krone „wieder zu verschaffen, und die Hin„dernisse aus dem Weg zu räumen, wel„che die Rebellen und Widerspenstigen „unsrer Ausübung der Gerechtigkeit „entgegen gesetzt haben; als wofür „ihr auch mit allem Rechte den Adel „erworben, und diesen nicht nur für

„eure Personen, sondern für das ganze „Land, das ihr bewohnet, — denn mit „allem Fug wird das ein adeliches und „lojales Land genannt, wo lauter ade„liche und lojale Männer wohnen. — „Und wie ihr . . . Also erkenne ich al„les dieses . . . und damit es euch zum „Ruhm, und meinen übrigen Unter„thanen zu gutem Beispiel gereiche, „so halte ich für gut, und ist es mein „Wille, daß von nun an, und für alle „Zeiten, mein Land und meine Herr„schaft Biscaja sogenannt und beti„telt werde: „„meine sehr adeliche, „„und sehr lojale Herrschaft und Graf„„schaft von Biscaja.““ . . . Dergleichen Äußerungen sind aber keine bloße alterthümliche Merkwürdigkeiten. Sie wurden beinah von jedem König, und selbst in dem letzten Kriege mit Frankreich wiederholt, und, was wohl das Auffallendste ist, es wurde immer denselben gemäß gehandelt.

Die Weiber solcher Männer geben diesen an Karakter und Körperstärke nichts nach, und helfen ihnen in den härtesten Arbeiten. In Bilbao sind sie es z. B. ganz allein, welche alle Waaren auf- und abladen. Nicht nur der innere, sondern auch der äussere Dienst der Häuser geschieht durch die Mägde, welches bekanntlich allen Gewohnheiten südlicher Länder entgegen ist. Durchgängig sprechen sie keine andre, als die baskische Sprache, über welche ich in meiner Beilage die nöthigen Nachrichten liefern werde.

Die ganze Verfassung und Gesetzgebung von Biscaja ist in einem Codex enthalten, welcher unter Kaiser Karln V. aus allen ihren alten Privilegien, Statuten und Gewohnheiten zusammengesetzt, und von allen spätern Königen von Spanien bestätigt wurde. Die ausgezeichnetsten Vorrechte dieser Provinz dürften etwa folgende seyn:

1. Sie bezahlen dem König nicht mehr Auflagen, als sie ihren alten Herren entrichte-

ten, und diese bestehen in den Abgaben von gewissen Häusern, von den Eisenminen u. s. w. Dafür kommen sie ihm aber in Fällen der Nothwendigkeit durch freiwillige Geschenke (Donativos) zu Hülfe.

2. Jeder Biscajer ist Edelmann, und er braucht im erforderlichen Fall nichts, als seine biscaische Abstammung zu beweisen.

3. Kein Biscajer kann ausser seiner Herrschaft gerichtet werden, weder in bürgerlichen, noch peinlichen Fällen. Sein Tribunal ist der Großrichter von Biscaja, welcher allein eine Kammer in der Canzlei von Valladolid bildet, und seine Richter ernennt.

4. Die Herrschaft ist nicht verbunden, fremdes Militair aufzunehmen.

5. Die Biscajer geben keine Soldaten zur Armee. Dafür sind sie verpflichtet auf eigne Kosten, und ohne Ausnahme, ihre Gränzeu zu vertheidigen.

6. Rekrutiren für die Marine.

Die wichtigsten Angelegenheiten des Landes

werden in Generalversammlungen verhandelt, welche in der Regel alle zwei Jahre, und sonst, wenn es Noth ist, gehalten, und von dem Corregidor zusammen berufen werden. Jede Ortschaft hat auf denselben ihre Stimme, und die Deputirten finden sich am bestimmten Tage unter der alten Eiche von Guernica ein, welche seit undenklichen Zeiten zu diesem Gebrauche geheiligt ist. Unter ihrem Schatten stehen die Stühle, auf welchen sich die Abgeordneten niedersezen, und nach den ersten Förmlichkeiten in eine alte Einsiedelei ziehen, die nur zwanzig Schritte davon entfernt ist, und in welcher die Versammlung sodann vollends zu Ende gehalten wird. Der einzige Schmuck dieses alten Gebäudes sind die Bildnisse der Herren von Biscaja, welche vor der Vereinigung des Landes mit Castilien, dasselbe besessen haben. In der Sakristei befindet sich das Generalarchiv. In den Sitzen ist keine Etikette. Die Versammlung wird bei offenen Thüren gehalten, und man rühmt die Ordnung und den Anstand,

welcher in dieser Gesellschaft von beinah lauter Landleuten herrscht. Der Vortrag wird zuerst in castilischer Sprache gemacht, und sodann in baskischer erklärt, worin auch natürlich die Stimmen abgegeben, und die Debatten gehalten werden.

Von dieser Versammlung werden die obrigkeitliche Personen und die Glieder der Deputation erwählt, welche in Bilbao ihren Sitz hat, und immer versammelt ist. Ihre Bestimmung ist nicht blos die Administration der Provinz, die Regulirung der Dienstleistungen für den König in Vertheidigung der Küsten, und die Aufsicht über die Kastelle und Batterien, welche zu diesem Zweck angelegt sind; sondern auch die Handhabung der Gerechtigkeit in einzelnen Fällen. Der König wird auf derselben durch einen Corregidor repräsentirt, welcher über seine Rechte wacht, und sein Organ bei den Ständen ausmacht.

Daß bei der Wahl dieser Deputation mancherlei Mißbräuche vorwalten, läßt sich von

selbst erwarten. Gewöhnlich sind es einige Ehrgeizige, welche sich durch Intriquen und ähnliche Mittel an die Spitze des kleinen Freistaats zu stellen wissen, und sich in ihrem wichtigen Posten wundersam gefallen. Da es nun hierin am leichtesten den Bewohnern von Bilbao gelingt, so sucht sich diese Stadt von Zeit zu Zeit etwas gegen die übrigen Ortschaften herauszunehmen, und findet es ungerecht, wenn die Regierung nicht ihrer Meinung ist. Das geschah vor einigen Jahren, da sie gegen einen königlichen Befehl, welcher die Interessen der übrigen Provinz gegen sie zu schützen suchte, förmlich protestirte. Um ihrem Widerstand den vermeinten Nachdruck zu geben, vereinigten sich die sämmtlichen Bewohner von Bilbao, ohne Unterschied der Stände, zum offenbaren Aufruhr, und legten eine Taxe von sechs Prozent auf das Einkommen jedes Bürgers, um damit die bewaffnete Macht zu unterhalten, welche sie der Regierung entgegensetzten. Der Aufstand griff einige Zeit lang um sich, die Kriegserklä-

rung Spaniens gegen England, welche eine Truppenforderung des Königs zur Folge hatte, und statt der sich die Biscajer zur Erhebung in Masse, um die Küsten zu bewachen, erboten, wirkte zufälliger Weise für seine weitere Verbreitung. Indeß wurde die ganze Sache nur durch die Kaufleute von Bilbao geleitet, welche zwar Interesse, aber nicht Muth genug für dieselbe hatten, und es natürlich sehr leicht machten Alles wieder zur alten Ordnung zurückzuführen. *) Übrigens verlor die Stadt bei

*) Die Stadt Bilbao hatte sich nach und nach das ausschließende Recht des freien Handels in der ganzen Provinz zugeeignet. Die Anlage des neuen Hafens von Abando, welche 1801 befohlen wurde, war die erste Veranlassung des Widerstands, der übrigens bei dem mächtigen Schutz, den die Gegenparthie an dem Friedensfürsten hatte, in seinen ersten blos diplomatischen Schritten vergeblich seyn mußte. So dauerte es bis 1804 wo die Regierung aus Veranlassung des Kriegs mit England 700 Mann Truppen

dieser Gelegenheit den Titel der adelichen und lojalen Stadt Bilbao, und es ist ganz im Karakter der Spanier, daß dieser Verlust ihren Bewohnern schmerzlicher war, als der der wesentlichsten Vorrechte.

---

von Biscaja forderte, welche diese versagte, dafür aber eine Erhebung in Masse zur Vertheidigung ihrer Küste anbot. Dieses wurde angenommen, und die Bewohner von Bilbao benutzten die Gelegenheit, verschiedenen Ortschaften die Erhebung in Masse als konstitutionswidrig vorzustellen, und die Folge war daß ein Korps Insurgenten auf Bilbao marschirte, um an den Deputirten der Provinz Rache zu nehmen. Sie setzten sie, und selbst den Corregidor ins Gefängniß, verübten eine Menge Unordnungen, und einer ihrer Anführer, Mathias d'Usabel, hatte sogar die Kühnheit, den Namen Bonaparte zu führen, unter welchem er übrigens nicht sehr glücklich war. Es erschien ein Truppenkorps von 5000 Mann, vor welchem die Insurgenten, ohne Widerstand die Waffen strekten, und damit war die Sache am Ende.

2. Die Herrschaft Guipuzcoa.

Diese Herrschaft ist die kleinste unter den biscaischen Provinzen, und hat nicht mehr, als 33 Leguas Umfang. Auf diesem geringen Raume kettet sich ein Berg an den andern, und mehrere darunter sind von ungewöhnlicher Höhe, wie das z. B. bei dem Berg Aratar der Fall ist, dem der Nationalstolz die Ehre des Bergs Ararath im Orient verliehen hat, daß die Arche Noah's auf ihm sitzen geblieben sey. Solcher unfruchtbaren Ehre bedarf aber diese Provinz nicht. Der Fleiß, und der edle Karakter ihrer Bewohner sind anerkannte Vorzüge, welche mehr Werth haben, als alle Sagen einer ungewissen Vergangenheit.

Durch die engen Thäler hin ziehen sich die Reihen der Wohnungen von 104,000 glücklichen Menschen. Nach den Thälern theilt sich die ganze Bevölkerung mit ihren Jurisdiktionen, und es ist hierin eine der ältesten politischen Einrichtungen der Schäferwelt übrig geblieben. Beinah die meisten Besitzer wohnen in der Mitte

ihrer Felder, und die Solidität und Geräumigkeit ihrer Häuser bildet, in Verbindung mit dem vortreflichen Anbau und den vielfachwechselnden Gebirgsformen, eine Menge malerischer Ansichten, und fröhlicher Darstellungen aus einem fleißigen und reichlich belohnten Landleben. Mitten durch ziehen sich die schönen Landstraßen, welche die Provinz auf ihre Kosten erbaut hat, und unterhält, die mit allem Aufwand eines prachtvollen Monarchen angelegt sind. Gleiche Aufopferungen für die Ehre des Volks sind in den Kirchen, den 37 Klöstern und andern öffentlichen Bauten sichtbar. Die meisten Orte sind Nachts beleuchtet, und überall erkennt sich, neben mühsam erworbenem Wohlstand, eine edle Freigebigkeit für das allgemeine Beste, welche den Karakter der Bewohner rechtfertigt, der in Festigkeit, Religiosität, Gefälligkeit und Höflichkeit, besonders gegen die Fremden, und unerbittlichem Haß gegen ihre Feinde besteht. Der Abscheu gegen Verbrechen ist so groß, daß man nur höchst selten von ei-

nem Vorfall der Art unter ihnen hört, und Jeder erfüllt seine Pflichten gegen den Staat und seine Familie mit gewissenhafter Treue. Fleißig in den Stunden der Arbeit und andächtig in den Übungen der Religion, ist er fröhlich in den Stunden der Erholung, und machen besonders Spiele, in welchen der Körper stark in Bewegung ist, seine Hauptunterhaltung aus. An diesen nehmen die Weiber mit gleicher Unbefangenheit Theil. Ihre blühen den männlichen Gestalten fordern die Belustigungen der Männer, und ihre unschuldige Fröhlichkeit und Sittsamkeit vermeidet alle Gefahren derselben. An Sonn- und Festtagen, wenn der Gottesdienst vorüber ist, versammeln sich beide Geschlechter auf den öffentlichen Plätzen zu Nationaltänzen, wobei das Tamburin und der Silbo, eine ihnen ganz eigene Art von Pfeife, welche die Vasca tibia der Alten seyn soll, gespielt werden. Diese Tänze sind sehr feierlich und ernst, besonders wenn die Männer allein sie aufführen, und es finden eine Menge Cere-

monien Statt, wenn sie von den Weibern abgelößt werden. An besondern Tagen, wie am Frohnleichnamsfest, oder der Feier ihrer Schutzheiligen, wird von den Männern ein ganz eigener Tanz getanzt, bei welchem sie entblößte Degen in den Händen haben, wie das bei dem pyrrhichischen *Tanz der Alten* der Fall war, von welchem man im Königreich Neapel noch Spuren findet. Ein andrer, ähnlicher, wird nur am Johannistag jedes Jahrs zum Andenken der Schlacht von Beotibar aufgeführt, in welchem die Männer von Guipuzcoa einen ehrenvollen Sieg über die von Navarra davon getragen haben.

Solcher Frohsinn findet sich immer neben ökonomischer Behaglichkeit, wenn der Geist der Regierung und die Zudringlichkeit fremder Sitte ihn nicht zerstört haben. Allein der Wohlstand der Guipuzcoaner muß theuer genug erkauft werden. Nichts geht über den Fleiß, mit welchem auch der kleinste Fleck benutzt wird, und es gibt viele Felder in diesen Provinzen,

welche so abhängig sind, oder so kühn über Abgründe befestigt wurden, daß sich der Arbeiter mit Seilen anbinden läßt, um nicht hinabzustürzen. Was durch ununterbrochene Arbeit, durch Dünger und Bewässerung geschehen kann, wird hier geleistet; aber trotz aller dieser Anstrengung bringt das kleine Ländchen nicht Nahrung genug für seine Bewohner hervor. Die Einfuhr der fremden Bedürfnisse ist daher sehr ansehnlich, und es bedarf natürlich noch andrer Hülfsquellen, um nicht neben allem Fleiße zu Grunde zu gehn. Die erste derselben ist der ausgebreitete Fischfang an einer Küste, welche in diesem Punkt zu den ergiebigsten gehört. Dieser wurde in frühern Zeiten von ihnen selbst bis an die Küsten von New-Foundland und Grönland getrieben, und beschäftigte sich besonders mit dem Wallfischfang, welcher aber durch die Sorglosigkeit der Regierung um die Beschützung dieses Industriezweigs beinah ganz verloren ist. Der ansehnlichste Erwerb dürfte heut zu Tag wohl in den Eisenminen liegen,

welche nicht weniger, als vier und neunzig Werke im Gang erhalten. Das meiste Eisen geht zwar roh hinaus; doch befinden sich mehrere Waffenfabriken in denselben, die ihren alten Ruhm noch immer behaupten. Die Weiber beschäftigen sich, ausser der Feldarbeit, mit dem Spinnen und andern Verarbeitungen des Hanfs, besonders zu Takelwerk, und nur durch diese und andre Anstrengungen hat es diese Provinz dahin gebracht, die volkreichste, die wohlhabenste, und wohl auch die glücklichste in Spanien zu seyn.

Die Verfassung dieser Provinz ist völlig repräsentativ, und auf ihre ältesten Statuten gegründet. Eine gewöhnliche Deputation bleibt jederzeit versammelt, und wechselt ihren Sitz unter verschiedenen Orten. Die ungewöhnliche kommt alle Jahre zweimal zusammen, und auf beiden hat ein Glied vom hohen Rath von Navarra den Vorsitz, aber ohne Stimme. Er theilt den Versammlungen die königlichen Befehle mit, und erfährt nicht selten Widerstand gegen

dieselben, wie das 1793 der Fall war, wo die Provinz im Krieg mit Frankreich die geforderte Truppenanzahl verweigerte, und durch den verheerenden Einfall der Feinde bestraft wurde. Er führt den Titel Corregidor, und ist zu gleicher Zeit Richter in allen Vorfällen. Übrigens rühmt man es dieser Provinz nach, daß in ihr die meiste Ordnung herrsche, und die wenigsten Verbrechen vorfallen. Ihre Bewohner sind fleißig, ihr Fleiß belohnt sie reichlich, Niemand greift an ihre alten Rechte und Freiheiten — und darin liegen, wenn nicht die Grundsteine alles Bürgerglücks, doch wenigstens die innere Ruhe des Staats.

3. Die Provinz Alava.

Von den drei biscaischen Provinzen ist diese die fruchtbarste, die am wenigsten bevölkerte, und die ärmste. In einem Lande, wie dieses, das rings von hohen Gebirgen umschlossen, und von Menschen bewohnt ist, welche fleißig in der Arbeit und standhaft in Allem sind, was sie ein-

mal angefangen, ist das eine auffallende Erscheinung. Ich bin nicht im Stande, sie völlig genügend zu erklären, indem der unruhige Geist der Vorzeit, welcher in diesen Bergen Bürgerkriege auf Bürgerkriege häufte, und die Vertreibung der Juden kaum eine so späte Nachwirkung haben können.

Was Alava indeß in Vergleichung mit den beiden andern biscaischen Herrschaften verliert, verliert es darum nicht in der mit den übrigen spanischen Provinzen. In jenen ist kein Fleck Bodens unbenuzt; in dieser liegen große Landstrecken wüste; jene vermögen ihre Menschen nicht zu fassen und zu beschäftigen; Alava hat nicht Bevölkerung genug zum Anbau seiner Ländereien; jene erzeugen die ersten Bedürfnisse nicht in hinlänglichem Umfang; diese hat sie im Überfluß, und führt davon aus; — man sieht, daß die erste Anlage in jeder Rücksicht zum Vortheil der Bewohner von Alava ist.

Sollte aber vielleicht hier der Fall eintreffen, wo der Kunstfleiß dem Lande schädlich wird, so-

bald es nicht sehr ansehnlich bevölkert ist? Alava war es ehemals ungleich mehr, als heut zu Tage; seine Eisenwerke waren in größerer Anzahl, und seine sämmtlichen Ländereien angebaut. Eine Veränderung des natürlichen Gangs der Dinge rächt sich immer. Zuerst sucht der Mensch dem Boden, auf welchem er wandelt, seinen Segen abzugewinnen; und wenn er diesen völlig in seiner Gewalt hat, wird er erst habsüchtiger, und strebt, ihm durch Künste neue indirekte Produkte abzunöthigen. Wo sich aber von dem alten Blüthestand eines Landes nicht der Ackerbau; sondern der Kunstfleiß erhalten hat, da ist es schwer, jenen wieder in die Höhe zu bringen; indem die Menschen jederzeit geneigter zu Kunstbeschäftigungen, als zum Landbau sind, und wohl von diesem zu jenem hinaufsteigen, aber nie wieder zu ihm zurückkehren.

Diese Betrachtung knüpft sich aufs Natürlichste an die statistische Ansicht dieser Provinz an, wenn sie gleich ihren Werth nicht verringert. Die 70,000 Bewohner dieser Provinz

sind dennoch ehrenwerthe, kraftvolle, ausdauernde und gefällige Menschen. Leider aber haben sie einen, den meisten südlichen Nationen gemeinschaftlichen, Fehler, daß ihnen der Ruhm ihrer Ahnen lieber ist, als ihr eigener, und daß sie auf die, blos historische, Behauptung längst abgeänderter Rechte und völlig unnützer Begebenheiten eifersüchtiger sind, als auf die Erhaltung ihrer heutigen Verfassung und Gesetze. Ob sie gleich im Jahr 1332 ihre Herrschaft aus eigenem Willen dem König Alfons XI. antrugen, und ihnen dieses Jedermann glaubt, so wollen sie doch vor dieser Zeit völlig unabhängig in demokratischer Verfassung gewesen seyn, und verschiedene spanische Schriftsteller, die mir über diesen Umstand zu Gesicht gekommen sind, baten die Bewohner von Alava immer zuvor recht eigentlich um Verzeihung, ehe sie ihnen das Gegentheil aus unbestreitbaren Gründen bewiesen.

Dergleichen Züge gehören in das Gemälde der Völker, und die spanische Geschichte beson-

ders ist reich an denselben. Nichts geht über die Würde und Gewissenhaftigkeit ihrer Geschichtschreiber, nichts über die ängstliche Sorgfalt, mit der sie jeden ehrenvollen Zug ihrer Nation aufbewahren, nichts über die Selbstgefälligkeit, mit welcher sie sich über die schönen Perioden derselben ausdehnen — und alles dieses auch zu einer Zeit, da der Ruhm ihrer Nation in der Gegenwart vor ihnen stand, und sie nicht, wie heut zu Tage, ihre Kroniken nach demselben fragen mußten.

Wie wohl thut es den Alavern, sich die Nachkommen jener wilden, aber tapfern, Cantabrier zu nennen, deren Muth, Ausdaurung und Todesverachtung selbst das Heer des Hannibals in Erstaunen sezte, an dessen Spitze sie einherzogen! Noch heut zu Tage verließt eine ihrer Botschaften die Namen der Deputirten, welche sie zur Provinzialversammlung gewählt hat, an dem Grabe des Don Diego Lopez de Haro, welcher der Cid dieser Provinz ist. Sage man immer, daß es klüger wäre, wenn

sie auf den Hügeln, wo einst Reben standen, die Stellen der Kroniken abläsen, in welchen von dem vortrefflichen, ehemals da gepflanzten Wein die Rede ist; die eifersüchtige Erhaltung des Nationalruhms hat etwas mehr, als nur Poetisches, und der Beschluß der Generalversammlung von *Alava* im Jahr 1656: „es solle „eine besondere Geschichte des ruhmvollen Alter„thums und des Adels dieser Provinz verfertigt „werden, auf daß ihre Söhne die Größe, das „Alter, den Adel, die Ausdehnung und die „Vorzüge derselben kennen lernen, und wie sie „sich, obgleich frei und keinen Oberherrn im „Zeitlichen erkennend, aus eigenem Antrieb „und Willen der Krone von Castilien einverleibt „hat" — Dieser Beschluß verräth einen edlen Stolz, der unter Umständen hohe Thaten erzeugen kann.

Das Klima dieser Provinz ist sehr rauh, und dem alten Karakter ihrer Bewohner angemessen. Auf vielen Bergen weicht der Schnee das ganze Jahr hindurch nicht, und sendet unaufhörlich

Nebel und Regen herab. Mehrere südlichere Thäler sind aber sehr mild, und die Reise durch Alava gehört im Grunde zu den angenehmsten, indem die Aussichten unaufhörlich wechseln, lachende Thäler an wilde Gebirge sich schmiegen, eine Menge Bäche das Land durchströmen, und die Vegetation auch im heißesten Sommer in herrlicher Frische grünt.

Ich bemerke nur noch, daß diese Provinz 18 Eisenwerke, aber auch 16 Klöster hat. Und dieß bei einer Bevölkerung von 70,000 Menschen! Ihre Verfassung ist mit wenigen Abweichungen dieselbe, wie in den beiden vorhergehenden Provinzen.

4. Das Königreich Navarra.

Diese Provinz von Spanien hat die sehr ansehnliche Größe von 437 Quadratlegues, und auf derselben eine Bevölkerung von 227,000 Menschen, worunter 4739 Personen vom Klerus sind. Nur ein Viertheil dieses Raums ist indeß bewohnt, indem die vielen Gebirge nicht

anders, als zur Viehzucht benuzt werden. Die Ebenen sind übrigens vortrefflich angebaut, wenn es gleich auch hier noch ganz wüste Strekken gibt, deren Zustand sich in verschiedenen Umständen begründet, welche in ganz Spanien wirksam sind.

Die Statistiker dieses Landes rechnen somit auf jede Quadratlegue angebauten Landes 4,740 Menschen, welches ein sehr seltener Bevölkerungszustand ist, und auf die reichste Benutzung des Bodens schließen läßt. Bei allem Umfang der Produktion ist aber dennoch das Verhältniß der Ausfuhr zur Einfuhr vom ansehnlichsten Nachtheil für diese Provinz, woraus sich der schlechte Zustand der Fabrikindustrie ergibt. Und dieser dürfte wohl in der Menge von Menschen, welche durch die Viehzucht beschäftigt werden, seinen Grund haben.

Man sieht hieraus, daß es nicht leicht eine staatswirthschaftliche Regel gibt, welche überall anwendbar ist, und darum fällt es auch so schwer, mit allen vorhandenen Kompendien

derselben verständig zu regieren. Trotz der ungeheuren Summen, welche Spanien jährlich für seine Wolle einnimmt, haben dennoch mehrere seiner Schriftsteller die Verminderung der Schaafszucht als das hauptsächlichste Mittel angegeben, ihrem Vaterlande wieder aufzuhelfen, und dieser Rath hat mit einem andern große Ähnlichkeit, welcher der Regierung die Verminderung ihrer Kolonien vorgeschlagen hat. Beide dürften aber wohl nur zu den allerrohsten Auskunftsmitteln gehören, und den unbesonnenen Kuren vergleichbar seyn, mit welchen manche Wundärzte geradezu ein Glied abschneiden, das durch sorgfältige Behandlung noch immer zu retten wäre.

Die Produkte dieser Provinz sind die gewöhnlichen aller spanischen Provinzen, in welchen viele Industrie herrscht. Neben der Wolle ist der Wein der ansehnlichste Handlungszweig; aber die bloße Einfuhr des Cacao ist beträchtlicher, als die Ausfuhr des Weins, und dergleichen Umstände sollten von den Regierungen

in Betrachtung gezogen werden. Eine Konsumtion von beinahe 3½ Million Reales blos für Cacao ist offenbar für 270,000 Menschen zu viel; denn was in verarbeiteter Chokolade hinausgeht, ist so unbedeutend, daß es gar nicht angeführt werden darf. Neben diesem werden über 1½ Million Wachs und 1⅓ Million Zucker eingeführt, und so sind also schon in den 6½ Millionen die fünf Millionen, welche Navarra jährlich in seiner Handelsbilanz verliert, in drei überflüßigen Luxusartikeln mehr als bestimmt. Wie leicht hier zu helfen wäre, fällt in die Augen!

Die meisten Provinzen Spaniens sind durch ihre natürliche Lage und frühere Geschichte so merkwürdig von einander abgesondert, daß jede beinahe ein einzelnes, durch Sitten, Verfassung und Karakter verschiedenes, Volk bildet. Den Bewohnern von Navarra rühmt man viel Gutes an. Sie sind offen, munter, und thätig; dem Ackerbau und Handel sehr ergeben, lieben die Reinlichkeit mehr, als das bei südlichen Natio-

nen sonst der Fall ist, und hängen mit der größten Neigung an ihrem Vaterland. Da sie demungeachtet viel auswandern, so halten sie im Ausland aufs Innigste zusammen, und erleichtern einander damit ihr Fortkommen. Auch bemerkt man, daß unter den Angestellten aller Art in Spanien verhältnißmäßig die meisten Navarrer sind.

Die Geschichte dieses Königreichs ist in manchen Rücksichten äußerst merkwürdig; aber es macht immer einen komischen Eindruck auf mich, wenn eine Provinz mit so vieler Eitelkeit von ihrer Vergangenheit spricht. So führt es diese z. B. gerne an, wie ihre Bewohner im 13ten Jahrhundert jedem ihrer Könige bei seiner Thronbesteigung die Bedingung machte: „daß sie, „im Fall er, oder seine Nachfolger, „die, mit ihren Unterthanen geschlossenen, Verträge nicht hielten, befugt „seyn sollten, sich einen andern König „zu wählen, und wenn dieser selbst ein „Heide wäre," ja daß sie ihm bei dieser Ge-

legenheit die Worte sagten: „wir, die wir „so viel werth sind, als ihr, und mehr „vermögen, als ihr, wählen Euch zu „unsrem König unter diesen Bedin„gungen, auf daß eine Gewalt zwi„schen euch und uns ist, welche größer „ist, als die eurige.“

Daß von alle diesem nichts mehr übrig geblieben ist, kann sich Jeder denken. Aber es ist in der Verfassung von Navarra noch ein Schatten von Freiheit übrig geblieben, den die Souveränität, wie in allen übrigen Provinzen Spaniens, immer verschont hat. Und in dieser Schonung allein kann ich den Grund der sonderbaren Liebe finden, welche die Spanier für alle ihre Dynastien gefaßt haben, und welche größerer Aufopferungen fähig ist, als sie jemals der aufgeklärtesten, aber im Zeitgeiste fortarbeitenden Regierung gebracht werden würden.

Die Wichtigkeit dieser und der übrigen nördlichen Provinzen Spaniens gab natürlich dem Gerücht einer Abtretung derselben an Frankreich

große Wahrscheinlichkeit. Vielleicht hat aber auch unter den gegenwärtigen Umständen nichts so unangenehm, als dasselbe, auf die Nation im Ganzen gewirkt. Gewisse veraltete politische Ideen werden so bald nicht aus den Köpfen zu bringen seyn, und jeder Spanier würde leichter alle amerikanische Kolonien, als eine einzige Herrschaft auf dem festen Lande aufgeben. Daß man den wahren Vortheil dieser Provinzen gar nie eingesehen hat, beweißt die geringe Benutzung ihrer Naturanlagen, welche sich fast einzig und allein auf den Empfang der rohen Naturprodukte einschränkte, und den wesentlichsten Nutzen ihrer Verarbeitung dem Ausland überlassen hat. Der größte Theil des vortreflichsten Eisens, welches hier gewonnen wird, geht unverarbeitet fort, und kommt für schweres Geld verändert wieder zurück. Das Nemliche ist bei der Wolle der Fall, und der übrige Handel besteht hauptsächlich in der Kontrebande, deren Verlust sich gegen den, welchen sie dem benachbarten Lande verursacht, etwa wieder aufheben

möchte. Indeß ist hier der Plaz, um ein, in Europa noch ziemlich allgemein herrschendes, Vorurtheil zu widerlegen, daß sich Spanien hauptsächlich durch die amerikanischen Kolonien entvölkert habe. Unter allen spanischen Provinzen ist Guipuscoa die bevölkerste. In Rücksicht auf die Zahl der Bewohner folgen ihr Biscaja, Galizien, und Andalusien, und gerade diese alle sind es, welche von jeher die meisten Menschen jenseits der Meere sandten; und deren Bevölkerung sich dennoch immer in dem nemlichen Maasstab vermehrt, in welchem die der andern Provinzen abgenommen hat.

Castilien, über dessen Gränze wir nun kamen, ist weit nicht so gebirgig, wie Biscaja, ob es gleich von einer Menge von Bergen durchschnitten ist, auf deren Spitzen noch viel Schnee lag. Viele derselben trugen einen, weit wilderen Karakter, als jene, und der Eintritt in Pancorbo geschieht z. B. durch einen der grausesten Felsenpäße, die ich jemals gesehen habe. Das Klima war hier überall um nichts milder, als

selbst auf dem Durchgang durch die große Pyrenäenkette, und hier kam noch ein kalter Regen mit heftigem Donner und Blitze dazu, welche die Gebirgsfernen in ein schauerliches Dunkel hüllten, und sie nur auf Augenblicke erhellten, um die wilden Massen in großen Umrissen zu zeigen. So kamen wir Abends nach Burgos, der Hauptstadt dieser Provinz, und ehemals der Könige von Castilien, welche wenigstens noch in Stein über einem der Stadtthore zu sehen sind.

Wir blieben den andern Morgen bis um Mittag in Burgos, und hatten also Zeit, die wenigen Merkwürdigkeiten daselbst zu sehen. Wenn der Süden von Spanien, nach unsrer Vorstellungsweise, der Schauplaz des komischen Nachsommers alter Heldenzeit und verliebter Intriquen mit den maurischen Schönen ist; so war Alt-Castilien dafür das Land der Heldenthaten von Fernando Gonzales, und Ruy Diaz de Viar, welcher unter dem Namen Cid bekannter im Ausland ist, als in seinem eigenen Vaterlande. Es war daher natürlich, daß wir

uns nach dem Grabe des Cid's erkundigten, um zugleich dem Andenken eines verehrten Helden und der Bewunderung eines großen Dichters, welcher wohl nachdrücklicher für seinen Ruhm gewirkt hat, als seine Landsleute selbst, das verdiente Opfer zu bringen. Verschiedene Schriftsteller gaben an, daß sich die Asche jenes Mannes in der Kirche von St. Agatha befinde, und wir ermangelten nicht, dahin zu gehen. Wir sahen uns aber in unsrer Hoffnung getäuscht, indem wir später erfuhren, daß sein Grab in einem, zwo Stunden von Burgos entfernten, Kloster San Pedro de Cardenna, sich befindet.

Die Hauptmerkwürdigkeit von Burgos ist der Dom, von welchem besonders die Engländer viel Rühmens gemacht haben. Offenbar aber steht er, in Rücksicht auf reinen, gothischen Geschmack, und ehrfurchtgebietende Größe, weit hinter ähnlichen Gebäuden in Frankreich, und namentlich den Kathedralen von Tours und Orleans. Das Ganze verliert sich hier zu sehr in die innere Eintheilung, welche beinah nur eine

Reihe von Kapellen, mit einer größern in ihrer Mitte, bildet. Hier und da finden sich in der Architektur schöne Details, die aber durch die Überladung von kirchlichem Apparat entweder völlig bedeckt, oder wenigstens entstellt werden. Die Altäre sind gewöhnlich ungeheure hohe Massen von abentheuerlicher Form, und mit Gemälden, Basreliefs, Statuen und Laubwerk, welche sämmtlich reich vergoldet sind, ausgeschmückt. Unter den Arbeiten in erhabener Arbeit, sowohl in Bronze als in Marmor, erblickt man öfters Stücke, die man mit Muse aus dem gehörigen Standpunkt betrachten möchte, um in ihnen das Wesen der spanischen Kunst zu studieren. Auch habe ich einige Gemälde gesehen, welche Aufmerksamkeit verdienen; allein von keinem konnte ich den Meister erfahren, indem man in diesem Lande so wenig an eine ähnliche Neugierde gewöhnt ist, daß man sich, wenigstens im jetzigen Augenblick, nur durch dieselbe verdächtig macht.

Hier erfuhren wir die erste Nachricht von dem Aufstand, welcher am zweiten Mai in Ma-

drid ausgebrochen war. Jedermann las den 8. das Proklam des Großherzogs von Berg an die spanische Nation, dessen Inhalt weniger, als seine Form, merkwürdig ist. Es ist in einem so würdigen Tone, und zugleich mit so vieler Milde abgefaßt, daß es gewiß von Jedermann gerne gelesen werden wird. Ich theile es hier mit:

„Kraftvolle Spanier!"

„Der zweite Mai ist für mich, wie für euch, ein Tag der Trauer."

„Unsre gemeinschaftlichen Feinde forderten mich zuerst auf eine Weise heraus, die meine Geduld ermüden mußte, und endigten damit, daß sie einen Theil des Volks von Madrid und der benachbarten Dörfer aufwiegelten, und mich nöthigten, von der unwiderstehlichen Macht Gebrauch zu machen, die meinen Befehlen anvertraut ist."

„Wiederholte Nachrichten setzten mich in Kenntniß der Anstrengungen, welche die Übelgesinnten machten; aber ich zwang mich zu der Überzeugung daß nichts die öffentliche Ruhe

stören würde. Ich war auf Alles vorbereitet; hoffte aber immer, daß meine Vorsicht überflüßig seyn würde."

„Diesen Morgen ist die Mine gesprungen, auf welche ich durch eine Menge Anzeigen aufmerksam gemacht worden war, und die man durch aufrührerische Schriften und alle Mittel vorbereitet hatte, wodurch man den großen Haufen zu verführen vermag."

„Die Abreise der Königin von Etrurien und des Infanten, Don Franciskus, die von dem König, ihrem Vater, nach Bajonne berufen waren, war das Signal des Ausbruchs."

„Einer meiner Adjutanten, welcher sich gerade in dem Pallast befand, war auf dem Punkt, von den Aufrührern ermordet zu werden. Zu gleicher Zeit brachte man in allen Quartieren von Madrid jeden Franzosen um, den man allein fand."

„Am Ende mußte ich Befehle geben, um so ungeheure Attentate zu bestrafen."

„Sehr wenige Zeit war hinreichend, um die

Schuldigen zu zerstreuen, und die Ruhe wieder herzustellen."

„Mit welch' schrecklicher Schadenfreude müssen die Feinde Frankreichs und Spaniens einen Tag gesehen haben, an welchem die edelmüthigen Franzosen sich gezwungen sahen, auf die verführten Spanier einzuhauen! Die gemeinschaftlichen Feinde beider Länder werden nun ihr Bestreben fortsetzen, neue, nicht minder schreckliche, Triumphe, in andern Gegenden dieses schönen Königreichs zu erlangen. Mögen sie durch meine Freimüthigkeit und euern richtigen Verstand solche traurige Hoffnung verlieren!"

„Kraftvolle Spanier, ich will mit Klarheit über ein Ereigniß mit euch reden, welches für eure Herzen nicht schmerzlicher seyn kann, als für das meinige, und euch zugleich über eure Lage aufklären."

„Karl IV. und sein Sohn sind in Bajonne mit dem Kaiser Napoleon vereinigt, um das Schicksal Spaniens festzusetzen."

„Der Kaiser hoffte nur auf das letzte Re-

sultat dieser großen Entscheidung, um euch die Zuneigung kund zu thun, welche ihn für das Wohl einer großherzigen Nation beseelt, die er von einer Revolutionskrisis bewahren, und selbst zur Wahl derjenigen politischen Verfassung einladen wollte, welche ihrem Karakter am Angemessensten ist.“

„Nun aber versichert Er euch, und trägt mir auf, euch zu wiederholen, daß Er die Integrität der spanischen Monarchie erhalten und befestigen will; daß sie auch nicht um den kleinsten Theil ihres Gebiets verringert werden, daß sie auch nicht Ein Dorf verlieren, und keine der Kontributionen zu ertragen haben soll, wozu die Gesetze des Kriegs in einem eroberten Lande berechtigen, welches aber nur Übelgesinnte als gegen einen Alliirten anwendbar glauben können.“

„Und werdet ihr euch nun, kraftvolle Spanier, nicht mit mir vereinigen, um die Übelgesinnten an der Störung so glücklicher Aussichten zu verhindern?“

„Ich will euch solcher Verblendung nicht

fähig halten, daß ihr den Eingebungen elender Aufwiegler vertrauet, welche euch in euer Verderben stürzen wollen."

„Wenn es die öffentliche Ruhe betrifft, ist das Interesse der Armee, die ich befehlige, nicht zugleich das Interesse aller die in Staatsämtern stehn und Güter besitzen? Und bedroht der Aufruhr der Menge, welche die Majestät der Gesetze beleidigt, sie nicht in gleichem Grade?"

„Kavaliers, Eigenthümer, Kaufleute und Fabrikanten, gebrauchet euren Einfluß, um jede Art von Aufstand zu verhüten. Dieses Geschäft ist ein Recht und eine Verbindlichkeit des Rangs, den ihr in der *gesellschaftlichen* Ordnung behauptet."

„Diener der Religion, ihr seyd jetzt mehr, als jemals, verpflichtet, die Verirrung des Volks zu verhindern, da ihr die Geheimnisse seines Gewissens kennet, und eure Stimme in denselben mit solchem Nachdruck wiedertönt."

„Ihr aber, in deren Hände die bürgerliche und militärische Gewalt gegeben ist, auf euch lastet die unmittelbarste Verantwortlichkeit, wenn

ihr es unterlasset, eure Gewalt mit Nachdruck zu gebrauchen, um den Aufruhr in seiner Wiege zu ersticken, oder ihn wenigstens auf seinen ersten Schritten aufzuhalten."

„Wird noch anders französisches Blut vergossen, so müsset ihr besonders dem Kaiser Napoleon Rechenschaft davon geben, dessen Zorn und Gnade Niemand vergebens herausfordert. Eure Schwachheit wird alsdann um so weniger zu entschuldigen seyn, da ich euch mit dem größten Eifer und Theilnahme die wichtigste Pflicht, die ihr zu erfüllen habt, vorgehalten."

„Ich verspreche mir aber bessere Erfolge, und schmeichle mir zu glauben, daß die Diener der Religion, die Magistrate, die Spanier vom ersten Rang, kurz alle guten Bürger sich bemühen werden, jede Unruhe zu verhüten, welche der Verbesserung von Spaniens Schicksal schädlich werden könnte."

„Den hohen Offizieren und sämmtlichen Militärs in den verschiedenen Provinzen der Monarchie stelle ich als Muster für ihr Benehmen

das Betragen vor, welches die Truppen des königlichen Hauses, die Garnison von Madrid, und alle spanischen Militärs die sich in der Hauptstadt befanden, bei dieser traurigen Gelegenheit beobachtet haben."

„Täuschen mich meine Hofnungen, so wird die Rache schrecklich seyn; werden sie aber erfüllt, so schätze ich mich glücklich, den Kaiser zu benachrichtigen, daß er sich in seinem Urtheil über das Volk von Spanien, dem er seine völlige Achtung und Zuneigung gewidmet, nicht betrogen hat. Gegeben in unsrem Hauptquartier zu Madrid, den 2. Mai 1808."

Unterzeichnet

Joachim.

Für S. K. und K. H.
der Chef vom Generalstaab,
August Belliard.

Es ist unläugbar, daß dieses Edikt sehr vortheilhaft auf die spanische Nation gewirkt, und vielleicht vieles Blutvergießen verhindert hat.

Die Wenigsten waren aber natürlich im Stande, in einzelnen Äusserungen desselben das künftige Schicksal dieses Staates zu ahnen, ob es gleich Jedem auffallen mußte, daß so wenig von der bisherigen Regierung die Rede ist. Für den Augenblick würde das Problem wenigstens die nördlichen Provinzen noch mehr beruhigt haben, wenn nicht die Reise einiger Glieder der königlichen Familie in die Zeit seiner Bekanntmachung gefallen wäre. Wir begegneten z. B. der Königin von Etrurien, ihrem Sohne, und dem Infanten, Don Philips. Diesen folgten eine Menge Wagen mit Gefolge und Gepäck, aus dessen Menge und Schwerfälligkeit der gemeine Mann eine längere Abwesenheit der höchsten Personen schloß, als die bloße Reise nach Bajonne erforderte. So war es auffallend, daß sich die öffentliche Meinung in Verlegenheit befand, wie sie sich bestimmen sollte, und es vielleicht nurdie Furcht war, welche eine Entscheidung derselben verhindert hat.

Schrecklicher ist nichts, als die Anarchie,

weil in ihr sich alle Leidenschaften zu den verschiedensten Zwecken vermischen; aber es gibt wohl auch schwerlich etwas Drückenderes für den Geist des Beobachters, als die dumpfe Stille in welcher die öffentliche Stimmung bis zu ihrem Ausbruche gährt. Diese Zeit war es gerade, in welcher ich mehrere Provinzen Spaniens durchreißte, und ich konnte es jedem Einwohner nur zu leicht ansehn, wie ungerne er fremde Gäste sah. Das musterhafte Benehmen der französischen Truppen vermochte sie um so weniger zu gewinnen, da auch bei der vortreflichsten Mannszucht immer noch Beschwerde genug übrig bleibt, und der Spanier für ungewöhnliche Anstrengungen viel zu bequem ist. Eine solche Lage der Sachen ist überall beengend, wird es aber noch mehr in einer öden, entvölkerten Provinz, wie Castilien, indem die Fantasie nur zu gerne im Geiste der Umgebungen bildet, und nichts unterläßt, die stille Einsamkeit großer Ebenen auf ihre eigene Weise zu bevölkern. Aber auch ohne das fühlt man sich

unangenehm durch die Ansicht eines solchen Landes gestimmt, in welchem die Natur Nichts, und die Menschen Alles versäumt haben. Man rückt immer näher gegen die Hauptstadt, und findet immer mehr Ursache, sich zu beklagen. Selbst die Straßen, welche von der französischen Gränze an, bis Lerma so vortreflich sind, als ich sie irgendwo gesehen habe, und denen man vielleicht nur, eine, wiewohl für dieses Land überflüßige, größere Breite wünschen möchte, werden von da an äusserst schlecht. Was für diesen Weg bisher geschehen ist, sind die Brükken, die man angelegt hat, und die schönen Brunnen, welche man beim Eintritt in Castilien häufig an der Straße findet. Sie sind ganz einfach, aber in einem sehr edlen Styl angelegt. Die fröhliche Quelle sprudelt aus einem großen Steinblock hervor, um welchen in einem Halbzirkel Sitze gestellt sind, die häufig von Bäumen überschattet werden. Wie wohl thut es einem, auf so dürrem Haideland einem frischen Felswasser zu begegnen, und sich ein

Paar Augenblicke daneben in den Schatten zu lagern. Diese Sitte ist orientalisch, und was aus dem Osten kommt, trägt entweder den Karakter von mistischer Erhabenheit, oder idyllischer Einfachheit, und der Nordländer begrüßt mit stiller Ehrfurcht jede Spur der Länder, in welche er die Wiege des Menschengeschlechts und den Ursprung von Allem, was seine Existenz zu veredlen und zu verschönern wirkt, zu setzen gewohnt ist.

Wie sehr hätte uns ein frischer Trunk aus klarer Quelle erfrischt, als wir den 7. zu Mittag in Oquillas, einem erbärmlichen Dorfe, auch gar nichts fanden, als Eier, schlechten Wein und noch schlechteres Wasser. Was man hier ein Wirthshaus nannte, hatte freilich seinen Stall, und eine Art von Küche, d. h. einen Heerd mit einem großen Kamin, worauf niedriges Haidengesträuch brannte, wie das beinah in ganz Castilien das einzige Feuerungsmittel ist. Von Stühlen konnten wir nicht mehr, als zween finden, und mit gleicher Spar-

samkeit waren hier alle übrigen Bedürfnisse ausgetheilt. Die Armuth war wirklich überall deutlich zu erblicken, und dennoch gibt es auch hier Wünsche, die nur der Überfluß sich gewähren kann, und eine sehr reizende Krämerin auf dem Gebirge, welche mit silbernen Ketten beinah bedeckt war, unerachtet sie ihren ganzen Handel auf dem Rücken trug, verkaufte mehrern Glücklichen elende Taschentücher, um die sie von Vielen beneidet wurden. Mit diesem Geschäft trieb dieses Weib noch ein andres, das sich mit jedem ambulierenden Gewerbe am Leichtesten vereinigt, und ihr die Freundschaft unserer Kutscher in so hohem Grade gewann, daß sie sie zu sich auf den Bock nahmen, und eine beträchtliche Strecke Wegs mit sich führten.

Wenn die Ausschweifungen des Luxus immer die traurige Begleitung der Wohlhabenheit sind, so ist in den meisten Fällen die gänzliche Vernachläßigung aller Lebensbequemlichkeiten ein Zeichen der Armuth. Was aber erlaubt stärkere Schlüsse, als der gänzliche Mangel an den

ersten Bedürfnissen? Ich darf den Taback wohl eines der ersten Bedürfnisse der Spanier nennen; denn nicht leicht erblickt man ein Glied dieser Nation müßig, ohne daß es seinen Zigarro im Munde hat. Ich habe Weiber, selbst auf den Caffees in Madrid, rauchen sehen, und auch diesen Morgen mußte ich meinen Barbier belehren, daß es unschicklich sey, mir während ich unter dem Messer seye, ins Gesicht zu dampfen. Man wird also wohl an allen Enden und Orten Taback verkaufen? — In Madrid, ja, aber völlig schlechten, und äusserst theuren; und in den Provinzen kann man Tage lang reisen, ohne Gelegenheit zu finden, sich mit einem kleinen Vorrath zu versehn. Dießmal aber waren alle Vorräthe erschöpft, und wir mußten uns die drei letzten Tage an die Gefälligkeit unsrer Kutscher halten, die sich weislich in Bajonne für die Reise in ihr glückliches Vaterland versehen hatten.

Ich hatte mich in vielen meiner Erwartungen über Spanien getäuscht, am Unangenehmsten

aber über seine Naturschönheiten. Es versteht sich, daß ich bis jezt nur über die Hauptstraße nach Madrid urtheilen kann; aber gerade dieser Weg berechtigt vielleicht zu allgemeinen Schlüssen. An Abwechslung aller Art fehlt es nicht. Nahe und ferne Gebirge, schön bebaute Hügel in Biscaja, weite, öde Ebenen in Castilien, klare Flüsse, hie und da kleine Wälder und Gebüsche — man sollte hier manche malerische Ansicht finden. Es fehlt aber im Ganzen an der witzvollen Vereinigung einer fröhlichen Vegetation mit den großen Massen, und ich habe nur die großen Aussichten auf weite Thäler, wie sie von Schneebergen begränzt sind, schön gefunden. Hier und da hat ein einzelner Ort eine pittoreske Lage, wie z. B. Buitrago, das auf den beiden hohen Ufern eines Flusses erbaut, und durch eine kühne Brücke verbunden ist. Ein verfallenes Kastel erhebt die Gunst der Natur, und bereitet zu der schönen Aussicht, welche sich von der Höhe in eine abwechslungsreiche Ebene, mit mannichfach gestalteten Gebirgs-

gränzen eröffnet. Die Mittagssonne, in der ich diese Gegend beleuchtet sah, hatte die Luft über dem vielen Felsengrund derselben dermaßen erhitzt, daß sie gleichsam zu einem zauberischen, bläulichen Flor wurde, der viele schöne Stickereien bedeckt, und mehr errathen, als wirklich sehen läßt.

Wir kehrten den 9ten Mittags bei dem Alcalde eines kleinen Dorfs ein, dessen Namen ich vergessen habe, unerachtet es mir wegen des schlechten Wegs von Lerma bis dahin unvergeßlich bleiben wird. Das Wirthshaus war für Spanien ziemlich vorzüglich, denn wir fanden doch, da wir beinah unser ganzes Mittagessen mitbrachten, Stühle und Teller, und einen Wein, der sich mit Wasser vermischt trinken ließ. Das Zimmer, in welchem wir unsre Tafel hatten, war auf eine sonderbare Weise ausgeziert, und enthielt eine Reihe seidener Blätter, aller Farben, auf denen lateinische, theologische Thesen gedruckt waren, welche in Salamanka und andern spanischen Universitäten vertheidigt worden.

Ich muß ihnen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie größtentheils zweckmäßig gewählt waren, wenn sie auch gleich gar nicht zur Verzierung eines Wirthshauses paßten, in welchem man in der Regel selten zu polemisiren versucht ist. Wahrscheinlich waren sie aber auch nur die Probestücke einiger gelehrten Bürger des Dorfes, welche in dem Hause des Alcalde — der ersten obrigkeitlichen Person des Orts — die, trotz ihres arabischen Namens, weder arabisch noch lateinisch zu verstehen braucht, als so viele Denkmale der hohen Verdienste seiner Bürger um die gelehrte Welt, aufgehängt waren.

Wir brachten die folgende Nacht am Fuß eines hohen Gebirgs, das sehr weit herab mit Schnee bedeckt war, in einer Venta zu. Dieß ist der Name derjenigen Wirthshäuser, welche die Regierung auf ihre eigene Kosten zur Versorgung der Reisenden in öden Gegenden erbauen ließ, und an Pächter gegeben hat. Diese Gebäude sind groß und massiv, wie alle Unternehmungen dieses Volks, sobald es sich einmal

zu einer aufgeregt hat. Auch fanden wir Betten, so viel wir brauchten, und ein ganz erträgliches Essen, das wir hier wirklich nicht erwartet hatten. Wie überall, reichte man uns des Morgens, vor der Abreise, eine Tasse Chokolade, und dieß ist ein Vorzug, welchen die sämmtlichen spanischen Wirthshäuser vor allen französischen und italienischen voraus haben, die man immer nüchtern verlassen muß.

Aber, als ob wir uns immer weiter von Madrid entfernten, häuften sich nun die Beschwerlichkeiten der Reise. Die Wege waren durchgängig schlecht, die Gegenden öde, ohne Anbau, ohne Bäume, und selbst nur von wenigem Unkraut bedeckt. Den lezten Tag vor unsrer Ankunft in der Hauptstadt kamen wir Mittags in ein Wirthshaus, wo wir auch ganz und gar nichts fanden, und man uns zum Aufenthalt ein elendes Loch, das als Hühnerstall gebraucht wurde, anwies. Dieß war die erste und einzige Herberge eines ziemlich ansehnlichen Dorfes, und erst nach langem Umherlaufen

eröffnete uns ein Bürger desselben sein armseeliges Haus, und lieh uns seinen Heerd, um auf demselben einen Eierkuchen zu backen. Diese Gefälligkeit mußten wir aber theuer genug bezahlen, indem er für Feuer, ein Dutzend Eier, Brod, Wein, und die Unbequemlichkeit, die wir ihm gemacht hatten, am Ende nicht weniger, als vier Piaster, verlangte, und von seiner Forderung auch nicht abging, da er, wie er sich äußerte, aus seiner Gastfreundschaft kein Gewerbe machte, und seine Gefälligkeit so hoch anschlagen könnte, als es ihm gefiele.

Freundlicher und uneigennütziger aber nahm uns ein armer Dorfpfarrer auf, bei welchem wir, aus Mangel an Platz in der Herberge, die lezte Nacht vor unsrer Ankunft in Madrid zubrachten. Unerachtet mehrere Soldaten bei ihm einquartirt waren, so gab er uns doch, was er hatte, nemlich ein kleines Zimmerchen im Erdgeschoß mit zwei Betten, in die wir acht Personen uns theilen sollten. Die Theilung war nicht ganz leicht, und ich entschloß mich

mit zween andern aus der Gesellschaft, sonst irgendwo Unterkunft zu suchen, welches uns am Ende auch gelang. Indeß aßen wir bei dem guten, freundlichen Pfarrer das Wenige, was er uns geben konnte, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß sein Stand in Spanien häufig diese Art von Gastfreundschaft neben dem geistlichen Gewerbe trieb, indem die Besoldungen desselben so erbärmlich sind, daß nicht leicht Einer dabei mit Ehren bestehen kann. Dieser Umstand ist ein sehr schwerer Vorwurf gegen die Regierung, welche die fetten Klostermüssiggänger in ihrer Behaglichkeit erduldet, und diejenigen Geistlichen, die allein und am Kräftigsten auf das Volk wirken, in einer Armuth schmachten läßt, welche sie zu niedrigen Erwerbsmitteln nöthigt, und oft unter das Volk erniedrigt, dem sie in Lehre und Leben als Muster vorleuchten sollten.

Von St. Augustin, wie das Dorf hieß, in welchem wir die lezte Nacht zubrachten, geht der Weg immer durch das Thal fort, durch unan-

gebaute Ebenen, und vielen Sand. Von hier an erst wurde das Klima wirklich heiß, sahen wir die wenige Vegetation bereits beträchtlich vorgerückt, und bildeten die Schneeberge den auffallendsten Kontrast mit der erhitzten Luft. Die wenigen Dörfer dieser Gegend sind erbärmlich, und eine Reihe Pappeln, die sich in der Entfernung an dem Ufer eines Baches durch das Thal hinziehen, für das Auge die einzige Wohlthat. Natürlich eilte es aber immer dem Wege voraus, um die Stadt zu entdecken, die das Ziel der beschwerlichen Reise ist. Aber Madrid liegt in der Tiefe, man ist schon sehr nahe, ehe man nur seine Zinnen erblickt, und unsre Aufmerksamkeit wurde erst noch durch die verschiedenen französischen Regimenter, welche ringsumher auf den Höhen unter Zelten gelagert waren, zerstreut. Endlich hoben sich die Spitzen der vielen Thürme und der königliche Pallast unter schönen Bäumen hervor. Hinter der Stadt dehnte sich eine weite Ebene bis zu fernen beschneiten Gebirgsketten hin. Der An-

blick ist in einer gewissen Entfernung wirklich schön; aber der Eintritt in die Hauptstadt einer so ungeheuren Monarchie ihrer nicht würdig. Keine Gärten und Landhäuser, keine freundlichen Vorstädte, kein Zeichen von hohem Wohlstand und sorgloser Fröhlichkeit — es war alles stille, wie in einer verlassenen Stadt. Die Zeit der Mittagsruhe hatte freilich die Straßen verödet; aber in Madrid haben Frohsinn und Muthwillen nie gewohnt; denn nicht in den Schachten von Gold- und Silberminen gräbt sich das unbefangene Geschenk des Gewerbsfleißes und Handels, und wo die Priester Jahrhunderte lang mit der blutigen Zuchtruthe der Inquisition herrschten, da können sich wilde Leidenschaften wohl freilich ergeben, kann aber auch nie die glückliche Heiterkeit gedeihen, unter welcher sich der Fremde gleich in den ersten Augenblicken wie zu Hause findet.

Fragmente über Madrid.

1. Ankunft in Madrid.

Der erste Eintritt in eine Hauptstadt, welche das Ziel einer großen Reise ist, hat etwas Beengendes. Für mich wenigstens, der diese Erfahrung oft gemacht hat, wiegt selbst die Zufriedenheit, das Ende mancher Beschwerlichkeiten erreicht zu haben, jenes unangenehme Gefühl nicht auf.

Die Einsamkeit der ersten Quartiere, durch welche wir kamen, wirkte natürlich nicht besser. Es bedarf des bunten Lebens einer großen Stadt, um den Reisenden gleich im ersten Augenblick zu

zerstreuen, und dieses fehlte hier gänzlich. Freilich waren es die Nachmittagsstunden, in welchen die Südländer in dieser Jahrszeit ihre Verdauung mit einem leichten Schläfchen zu beginnen pflegen. Aber auch, als wir weiter in die Stadt hinein, und über den großen Platz kamen, welcher, wie die Pariser Verkaufsplätze, beinah blos mit Weibern bevölkert war, deren Lebhaftigkeit sich sonst stärker äußert, als die der Männer, wurde es nicht anders. Erst, da wir über den Platz von Puerta del Sol fuhren, sah ich eine Menge Männer in den Straßen stehen. Das Auffallendste waren mir ihre wollenen Mäntel bei der, wirklich beträchtlichen, Hitze. Sind diese Leute alle reisefertig? möchte man fragen; aber bald ist man dieses sonderbaren Gebrauchs gewohnt, und findet nur noch lächerlich, wenn einem ein Spanier mit allem Ernst versichert, daß der Mantel nicht nur gegen die schnellen Veränderungen der Temperatur, sondern wirklich auch gegen die Hitze gut sey.

Die gegenwärtige Lage der Dinge überhaupt hatte natürlich den Anblick dieser Männer etwas finster gemacht. Lieber sahen wir nach den Weibern, welche uns neugierig mit den großen schwarzen Augen maßen. Ihre Kostüms waren durchgängig schwarz, größtentheils von einem etwas altväterischen Schnitt, aber mit Sorgfalt, den schönen Wuchs zu erheben, eingerichtet. Ihre Gesichtsfarbe, welche bräunlich ist, litt nicht durch das schwarze Gewand; die Augen verdunkelten seine Farbe immer noch durch ihr brennendes Schwarz, und da die Arme meist sehr rund und weiß waren, die schönen Füßchen in blendend weißen Strümpfen und niedlichen Schuhen wandelten, so war unser erstes Urtheil über das schöne Geschlecht von Madrid bald zu seinem Vortheil gefällt.

Dergleichen erste Ideen nehmen gewöhnlich eine feste Stelle, und es soll mich nicht wundern, wenn keiner meiner fröhlichen Reisegefährten diese erste Idee widerruft. Was wird aber mein Urtheil über Spanien seyn, wenn ich

den Anblick einer langen Reihe von Bettlern in Rechnung bringe, welche, einer hinter dem andern, en queue, vor einer Klosterthüre standen, und ihr Almosen empfingen? Die Wohlthätigkeit ist eine sehr schöne Tugend; aber keine Tugend hat je so schädlich auf die Staaten gewirkt, als sie. Hier unterhält sie den Müßiggang, statt das Elend zu mindern; hier findet man ein Hauptverdienst in einer Freigebigkeit, die für den Wohlhabenden so leicht, und für den Reichen gar nichts ist. Der Staat leidet dadurch in seinen gefährlichsten Theilen, und die Hand, welche jeden Tag Almosen austheilt, wird um nichts besser.

Vorzüglich fielen mir die vielen Buchhändler auf, deren Buden im Erdgeschoß, und also sehr sichtbar waren. Mich erfreute das im Innersten, ob ich gleich bald, meine Freude zu mäßigen, Veranlassung fand, als ich näher mit ihnen in Bekanntschaft trat. Ich frug nach Catalogen, und fand keine. Der meiste Buchhandel ist antiquarisch; das Neue wird

nur durch viele Gänge und langes Nachfragen entdeckt.

Mehrere dieser Buden hatten Kupferstiche ausgehängt. Ich bemerkte besonders Karrikaturen auf die Engländer, und Kupferstiche über die Wiederherstellung der Religion in Frankreich, die sich zur Noth auch als Karrikaturen ansehen ließen. Überall bemerkte ich das Bild Ferdinands VII. Es war in der ersten Hälfte des Mai's, da dieser Fürst noch der Götze des Tags war.

Wo aber war der Luxus einer Hauptstadt, die den reichsten Adel enthält, und seit Jahrhunderten schon alle Schätze des neuen Welttheils dem übrigen Europa ausgespendet hat? Ich bemerkte ganz und gar nichts, was sich nicht in den kleinern Städten von Frankreich sehen ließe. An den Buden hingen armselige Muster; das Meiste war für uns, die wir aus Paris kamen, altväterisch, und als ich vollends die Wagen ansah, welche, beinah allgemein, um ein Jahrhundert zurück waren, und die Schwer-

fälligkeit und den unbequemen Stolz der Nation verkündigten, überzeugte ich mich, daß der Luxus dieser Stadt von ganz eigener Art seyn müsse. Aber erfreulich war es mir, das Festhalten an gewisse Theile der alten Nationaltracht zu sehen. Denn eine Nation, welche sich des Kleiderschnitts ihrer Väter nicht schämt, schämt sich auch gewiß ihrer Tugenden nicht. Und von dieser gefährlichen Thorheit zeigt unsre Zeit nur zu viele Beispiele.

Ich begegnete verschiedenen Ausrufern von Plakaten, die häufig gekauft und mit Hast gelesen wurden. Die Geschichte des Tags hatte das Volk aufmerksam gemacht. Es war, als ob es seit der Revolution von Aranjuez eingesehen hätte, daß es auch politisch wirken könne, und sich daher um Politik bekümmern müsse. Jedermann las die Zeitungen. Selbst die Weiber huckten damit in den Ecken, und die Kinder welche sie nach Hause trugen, blickten begierig auf den Inhalt, den sie nicht verstanden.

Erst später sah ich mich nach der Form der

Stadt um. Die Straßen sind selten gerade, häufig äußerst eng, die Plätze unregelmäßig und klein, der Brunnen viele, die Häuser niedrig, und durchgängig mit Balkons versehen. Das Straßenpflaster besteht aus kleinen Steinen, welche den Fuß bald ermüden. Die vielen Gitter an den Fenstern erinnerten an Eifersucht und Romanenstreiche; die vielen Hügel, über welche die Stadt verbreitet liegt, geben ihr eben nicht das beste Ansehn. Leicht mögen deren mehr, als sieben seyn. Aber nur Rom darf mit Stolz von seinen Hügeln reden!

2. Pallast und Gartenanlage von Buen Retiro.

Auf der östlichen Seite der Stadt liegt das königliche Schloß, el buen Retiro, mit seiner Gartenanlage. Leztere dehnt sich in ansehnlichem Umfang über einem sanften Hügel hin bis an die Mauren von Madrid. An dem Abhang gegen den Prado steht der ehemalige Pallast verschiedener Könige aus dem österreichischen Stam-

me. Die spätern Fürsten haben ihn verlassen. Seine Nebengebäude dienten ihnen zu Kasernen; in den Hauptgemächern werden die vielen Gemälde aufbewahrt, welche die übrigen Palläste nicht zu fassen vermochten.

Die Könige wohnen nicht gerne in den Häusern ihrer Väter. Es mahnt sie da zu Vieles an die Zeit, da sie noch nicht Könige waren, und an die, da sie es nicht mehr seyn werden, und man könnte es beinah musterhaft nennen, daß die Monarchen von Spanien, seit Philipp II. einen Theil des Jahres über in der Fürstengruft vom Escorial geschlafen haben.

Auf Thronen ist es so leicht, sich ewig daurende Denkmale zu stiften, und dennoch ist es über Pallästen oft vergessen worden, daß nur die Werke der Weisheit und der Güte unvergänglich sind. Als Ferdinand VI. ungeheure Summen auf die innere Ausschmückung dieses Schlosses verwendete, sprach ihm gewiß mancher Höfling von den künftigen Jahrhunderten, welche in dieser Pracht noch seine Größe bewundern würden.

Aber der Schein von Wahrheit, den die Schmeichelei benuzt, dauert selten länger, als ihre Belohnung. Die Zeit wechselt die Menschen, und mit ihnen Alles, woran sie mit Neigung und Stolz gehangen haben, der Pallast von buen Retiro wird den Neugierigen für ein Trinkgeld geöffnet, und in den Gärten wandeln alle Bewohner von Madrid, die die schöne Natur dem Staube des Prado vorziehen.

Diesen darf es lieb seyn, daß ihre Fürsten einen Pallast verlassen haben, dessen Gärten ihnen ohne diesen Umstand wohl schwerlich geöffnet seyn dürften. Ich würde ihn dem neuen Pallast vorziehn, wenn dessen Architektur gleich unendlich mehr Werth hat. Seine Lage ist nicht so hoch, wie die des leztern. Was ihm an Umfang der Aussicht abgeht, gewinnt er durch die größere Milde der Luft, welche ihn den schneidenden Winden weniger aussetzt. Ueberdieß gebricht es ihm gar nicht an lieblichen Fernen, und gibt ihm die Nachbarschaft der schönen Bäume des Prado, welche einen Theil der Stadt

verbergen, einen entschiedenen Vorzug. Und wie herrlich die Nähe einer schönen Gartenanlage sey, an der es dem neuen Pallast wegen seiner Vestung ähnlichen Lage immer fehlen muß, das fühlen Fürsten wohl so gut, als Andere.

Ich habe die Architektur des buen Retiro bereits angegeben. Sie ist nicht edel, und wird durch mehrere Zusätze von Façaden im bessern Geschmack sogar widerlich. Nur seinem Theater möchte ich einen Vorzug einräumen, auf welchen man in südlichen Klima's so selten bedacht ist, und den man auch hier nicht genutzt hat. Von seinen vielen Vergoldungen und Spiegeln rede ich nicht; auch nicht von den vier Gemälden des Amiconi in der königlichen Loge, welche nur zu laut an den albernen Schäfergeschmack erinnern, in dem sich die verdorbensten Höfe und Nationen eine Zeit lang gefallen konnten. Sein Hauptwerth besteht für mich, wie es bei so Vielem, was ich in Spanien sah, in dem, was man daraus machen könnte, und ich getraute mir in demselben Feste zu geben, die in neuern Zeiten

wenigstens einzig seyn müßten. Der Hintergrund der Scene lehnt sich an die schönen Alleen an. Wenn man die Wand auf dieser Seite völlig durchbräche, so könnte man die Scene so sehr man wollte verlängern, und den ganzen Reichthum einer schönen Natur borgen, welche doch nie von der Dekorationskunst erreicht wird. Unser Theatergeschmack thut so viel für Coup d'oeils, warum besinnt man sich nicht einmal auf ein solches Zusammenwirken der Kunst und der freien Natur? Wie leicht wäre es hier Wälder, Seen und den klaren Abendhimmel mit allen Sinnenreizen des Tanzes und der Musik zu vereinigen, und in angenehmer Nachtkühlung ein Schauspiel zu genießen, welches man zur wahren Feerei erheben könnte!

So viel von dem Theater! In den vielen Gemächern des Pallastes sieht man nichts mehr, als Gemälde. Und unter diesen sind vor allen andern die Schöpfungen des Luca Giordano bewunderungswerth. Ich nenne sie Schöpfungen, weil die größten Kompositionen mit einer Leich-

tigkeit und einem Feuer hingegossen sind, als ob sie nur das Werk eines augenblicklichen schönen Gedankens und allmächtigen Wortes wären. Erfindungsreicher, als dieser Künstler, ist keiner vor, und keiner nach ihm gewesen. Seine vielen Arbeiten sind kühne Fantasieen, und er ist immer am glücklichsten gewesen, wo er die verwegensten Wunder der Fabelwelt in den Kreis seines Kunstwirkens stellen konnte. Sie benützte er, um den kalten Allegorien jene brennende Glut einzuhauchen, in welcher sein Genie, wie die Sonne, am herrlichsten leuchtet. Die Stiftung des Ordens vom goldenen Vließ ist gewiß kein günstiges Sujet für ein Plafondgemälde. Aber wem die Mythe mit allen ihren Wundern so zu Gebot steht, wie dem Luca Giordano, für den gibt es keine willkommere Aufgabe. Das umfassendste Sinnbild von Stärke, Muth und Ausdaurung, Herkules, reicht Philipp dem Gütigen, von Burgund, das wunderbare Vließ. Ringsherum ist der unglückliche Kampf der Titanen gegen Athane und die übrigen Götter, dar-

gestellt sind die sämmtlichen Thaten des Herkules als Vorbilder für diejenigen, welche würdig das köstliche Kleinod tragen wollen. Diesem Allem ist die Hoffnung der Erfüllung seines Zwecks in eben so kühnen Allegorien zur Seite gegeben. Spanien auf einer Erdkugel sitzend, mit der Wuth und den Feinden der Religion zu ihren Füssen, und einem furchtbaren Löwen, der sie bewacht. Über ihr bilden die Tugenden einen Chor, auf den Seiten ist Apoll mit den Musen sichtbar, und zum Zeichen, daß alles dieses ewig dauren soll, sind die vier Weltalter in den Ecken unter kühnen allegorischen Figuren angebracht.

Mir ist die Wirksamkeit dieses Mannes immer unbegreiflich gewesen. Seinen Fleiß mögen wohl viele Künstler besessen haben; aber solche unermüdliche Fantasie ist eine, in der Geschichte des menschlichen Geistes einzige, Erscheinung. Mit Recht hat ihn sein Zeitalter den Wunderbaren genannt; denn seine Werke sind Wunder ähnlich, für welche das Leben eines einzigen Menschen zu eng scheint. Welche Kunstsamm-

lung hat nicht Arbeiten von ihm aufzuweisen? Und wie vieler Gebäude einzige Merkwürdigkeit und vielleicht auch Dauer besteht blos in seinen ungeheuren Freskogemälden? Aber wenn diese einst verwittert seyn werden — denn es kommt eine Zeit, wo von den schönsten Werken der Kunst nichts, als Sagen, mehr übrig seyn werden — so wird die Nachwelt seine Wirksamkeit für eine Fabel halten, welche die Vergangenheit zum Neid für die Zukunft erdichtet hat.

Nach Kunstwerken, in welchen eine so kühne Fantasie spielt, ist das Auge verwöhnt, so wie man mit Widerwillen von Shakespeare's Bühne auf Racine's seine herabsteigt. Es sind noch viele Gemälde in diesem Pallast, die man wohl gerne ansehn mag, wie man erst von Luca Giordano ausgeruht hat. Drum lieber hinaus in die schöne Natur, in welcher jede Gemüthsbewegung sich besänftiget. Ich suche in den Alleen des Gartens keine Geliebte, vor deren Thüre ich die vergangene Nacht in zärtlichen Liebesklagen durchwacht habe. Froh und unbefan-

gen wandle ich unter den duftenden Schatten, und wenn ich gleich mancher schlanken Gestalt, welche an dem großen See hinwandelt, gerne mit den Augen folgen mag, so bleib' ich doch oft auf seinem Geländer gelehnt stehen, sehe den Fischen zu, die sich um ein Stück Brod beißen, und schaue nach den fernen Schneebergen, hinter denen viele Länder liegen, und auch mein Vaterland.

Es gibt wenige Anlagen, in welchen, wie in dieser, der strengere Gartengeschmack mit der Unbefangenheit der freien Natur vereinigt ist. In vielen Richtungen ziehen sich die Alleen nach einzelnen Punkten hin; aber sie sind meist so lang, und mit mehrern so dichten Reihen von Bäumen besetzt, daß die Ängstlichkeit der Regel völlig unsichtbar wird. Bald führen sie vereinigt zu dem großen viereckigten Bassin, welches auf der höchsten Höhe liegt, und die ganze Anlage bewässert. Neben ihm hin zieht sich ein großer, freier Platz, mit einer dichten Reihe von Bäumen auf der einen Seite geschlos-

sen, und auf den beiden übrigen schöne Aussichten auf die ferne Gebirge eröffnend. Von diesen herab wehen Abends die kühlen Winde, welche die Wellen kräuseln, und in denen sich eine Menge gut gekleideter Menschen, von keinem Bettler gequält, auf und ab bewegen. Dieß ist der Ort, wo man sich überzeugen muß, daß die Spanierinnen an Schönheit des Wuchses und edlem Anstand die ersten Weiber von Europa sind. Einsam mag man hier wohl den Menschengruppen folgen, und sich von einem schönen Munde zum Glauben verführen lassen, daß die spanische Sprache, nach Karls V. Ausdruck, die Sprache der Götter sey. Mit ihnen gelangt man am Ende in eine düstere Baumrotunde mit einem einfachen Brunnen in der Mitte, wo man neben den herrlichsten Gestalten Platz nehmen, und jedes Zeichen von Bewunderung mit Dankbarkeit aufgenommen sehen wird.

In vielen Richtungen ziehen sich die schattichten Alleen von diesem Platze hinweg, und

vertheilen sich die Menschen. Die Meisten folgen den dunklen Gängen in die entferntern Gegenden der Anlage, wo auf der einen Seite sich ein dickes Gehölz, mit einem Bach, und einer Bahn für das Maille Spiel, hinzieht, auf der andern durch die Bäume hindurch eine große freie Wiese sichtbar ist, welche rings mit Alleen umgeben ist. Wer diesem schönen Wege folgt, gelangt am Ende zu der königlichen Porzelanfabrik, die ein sehr ansehnliches Gebäude ist, und die Anlage wirklich verschönert. Vor derselben bleibt man gerne stehn; denn von hier aus übersieht man beinah die ganze Stadt, und genießt man besonders der freundlichen Aussicht auf die lieblichen Ufer des Manzanares, welcher sich beinah gänzlich in Alleen und Gebüsche versteckt hat. Viele schattichte Wege leiten von da gegen den Pallast zu, und man wählt Abends am liebsten einen ganz offenen, welcher durch Kornfelder zwischen zwo Meiereien hinweg, wieder in dichtes Gehölz, und von diesem um eine große Vertiefung herumführt, wo, neben

zwei kleinen Bassins, künstliche Blumengärten liegen. Nahe dabei schaut man in die kleine Anlage hinab, in welcher die kolossale Bronzstatüe Philipps IV. zu Pferde steht, oder man kehrt nach dem großen See wieder zurück, um den Mond in der klaren Fläche sich spiegeln zu sehn, oder durch die dichten Gehölze neben dem Thor von Alcala und den duftenden Rosenhecken in den Prado herabzusteigen, wo der Staub sich bereits gelegt hat, die Wagen verschwunden sind, und eine Menge Menschen in der Abendkühlung lustwandeln.

Dieß ist die Unterhaltung in Madrid an jedem Abend, wo das Wetter gut ist. Wir aber kehren in den Pallast vom buen Retiro zurück, um die übrigen Gemächer desselben zu durchlaufen.

Sie umfassen wohl gegen tausend Gemälde, von höchst ungleichem Werth, und dem verschiedensten Inhalt. Das Zusammenhängendste ist eine lange Reihe von Portraiten spanischer Könige, die zum Theil sehr alt sind. Man

darf es den Spaniern vorwerfen, daß sie noch so wenig für ihre Kunstgeschichte gethan haben, denn der Maler Antonio Palomino ist der einzige, der in seinem Museo Pictorico *) den Biographien der spanischen Künstler einen Theil gewidmet hat. Allein die ersten Zeiten derselben sind im Dunkel liegen geblieben, indem es dem redlichen Mann wahrscheinlich an Zeit und Gelehrsamkeit fehlte, um sich über tiefe Nachforschungen zu verbreiten. Antonio del Rincon, welcher 1500 starb, ist der erste Künstler, den er aufführt, und ich habe viele Gemälde in Kirchen gesehen, die aus einer weit frühern Zeit seyn müssen. Ein Manuskript auf der königlichen Bibliothek zeigt in einer Erklärung der Apokalypse vom Jahr 1045

*) Dieses sehr verdienstvolle Werk besteht in drei Foliobänden, und wurde zum erstenmal 1715 – 1724 gedruckt. Seine große Seltenheit veranlaßte einen neuen Abdruck, welcher 1795 in Madrid, in gleichem Format und Umfang, erschienen ist.

Gemälde, welche wohl die ältesten seyn dürften, denen man aber auch den kläglichen Zustand der Kunst ihrer Zeit deutlich genug ansieht. Verschiedene Portraite dieser Könige möchten wohl aus einer frühern Periode seyn, als die ist, welche Palomino umfaßt hat. Und sie gewinnen in dieser Rücksicht eine Merkwürdigkeit, die man ihnen schon in Absicht auf die Kostums zugestehen muß. Ihre Sammlung erstreckt sich bis auf die neuen Zeiten, und könnte zu physiognomischen Betrachtungen Anlaß geben, wenn die Geschichte nur dieselben nicht ersparte. Den meisten Kunstwerth unter ihnen möchte wohl Philipp V. mit seiner ganzen Familie, von Vanloo gemalt, haben. Mir aber ist sein Colorit, wenigstens hier, zu fade, und sind die Kostums völlig unausstehlich. Mein Gott! wenn Apelles, Alexandern den Großen in solcher Kleidung hätte malen sollen! — Das Verdienst der Ähnlichkeit hingegen sieht man diesem Gemälde auf den ersten Blik an.

In verschiedenen Sälen sind ruhmvolle Sce-

nen aus der spanischen Geschichte abgebildet. Unglücklicherweise mußte mein Auge mitten unter ihnen auf eine Darstellung der äsopischen Fabel von dem Hunde treffen, welcher über dem Bild im Wasser sein Stück Fleisch fallen ließ; denn mir fiel dabei die Schwächung Spaniens durch die Eroberung und selbst den langen Besitz seiner indischen Kolonien ein. Und dieß war eben nicht die beste Stimmung zur Bewunderung spanischer Thaten. Wir haben es ja aber hier mit der Kunst zu thun, welcher jede Lüge verziehen wird, sobald sie schön ist, und so können wir schon dem Gemälde des Antonio Pereda, welches eine Kriegsscene vor der Stadt Genua darstellt, Gerechtigkeit widerfahren lassen. Es zeigt den Empfang des Marquis von St. Cruz durch den Doge der Republik. Der Ausdruck in den Köpfen ist von hoher Wahrheit, und in allen eine gewiß unendlich schwere Aufgabe, die Würde mit Ehrfurcht verbunden darzustellen, gelößt. Das Gefolge des Marquis zeigt den völligen Ausdruck des spani-

schen Karakters zu einer Zeit, wo sein Stolz berechtigt war, aber durch feine Sitte gemildert wurde. Andre ähnliche Gemälde von geringerem Werth stehen neben diesem, und auf einem von Juan de la Corte ist nur der Kopf des Colonna merkwürdig, weil er von einem der besten spanischen Maler, von Velasquez ist, und sich unter dem Übrigen unheimlich heraushebt. Unfern davon hängt Ricus Darstellung eines Auto da Fe's im Jahr 1680, welches weder durch seinen Gegenstand, noch seine Ausführung, sehr anziehend ist.

Unter den übrigen Gemälden hebe ich zuerst eines von Carlo Dolce aus. Große Gemälde sind von diesem Meister bekanntlich selten, und um so merkwürdiger war es mir daher, ein ganzes großes Abendmahl von ihm zu finden. Sein Colorit scheint mir hier weit kräftiger, als gewöhnlich, und die Gruppirung auffallend reich, wenn gleich etwas gesucht. Der Ausdruck der Karaktere ist in seinem bekannten Styl, etwas schwächlich; die Handlung aber mehr durch

Stellungen, als durch physiognomischen Ausdruck belebt. Indeß glaube ich, daß dieser Künstler am klügsten thut, sich in den engern Schranken einzelner Karakter-Darstellungen zu halten, und ich möchte ihn in so fern mit dem spanischen Maler, Morales, vergleichen, welcher sich nicht über die Gränzen seines Talents hinaus wagte. Es ist in der Kunst, wie in der Literatur. Mancher liefert eine vortrefliche Biographie, dem die Bearbeitung einer ganzen Geschichtsperiode würde völlig mißlingen. Aber es ist auch im Leben wie in Literatur und Kunst, daß Viele ihren kleinen Kreis aufs Würdigste ausfüllen, die sich in einem größern selbst verlieren würden.

Von dem unerschöpflichen Rubens, in welchem ich übrigens — was man auch sagen mag! — mehr Kunstfertigkeit, als Erfindungsgeist erkenne, sind auch verschiedene Gemälde hier. Den meisten Werth möchten wohl mehrere seiner Jagdstücke haben. Sie sind ganz vorzüglich, und ich erinnere mich nicht, sonst

wo ähnliche Darstellungen von ihm gesehen zu haben.

Ich will mit einem schlechten Gemälde schließen, welches mich zu einer, wenigstens nicht fröhlichen, Betrachtung veranlaßte. Es ist eine Abbildung des ehemaligen königlichen Pallastes del Pardo. Daneben sind viele Umgebungen von Madrid sichtbar, welche ganz mit Gärten und Gehölz bedeckt sind. Diese liegen heut zu Tag alle wüste, und so hat also auch diese Stadt, welche einst von Weltherrschaft träumte, wenigstens in der traurigen Oede, welche sie umgibt, eine Ähnlichkeit mit Rom erreicht.

3. San Pasqual.

Eine kleine Kirche, deren elende Façad glücklicher Weise hinter die Bäume vom Prado versteckt ist.

Es war bereits Mittag vorbei und die Kirche geschlossen, als wir ankamen. Ein Bruder stand unter der Thür des Klosters, und war

gefällig genug, uns durch den Kreuzgang in die Kirche zu führen. Ein sehr ehrwürdiger alter Mönch, welcher neben dem Hochaltar betend saß, war der schönste Kopf, den ich in dieser Kirche gesehen habe. Das Alter hatte schonender auf ihn, als auf die Gemälde, gewirkt; denn diese sind wirklich sämmtlich in einem erbärmlichen Zustand. Mit Staub und Lampendampf bedeckt hängen sie da, und sehen auf Menschen herab, welche lieber nach dem Flitterstaat umblicken, an welchem in Spanien kein Mangel ist. Dem schönen da Vinci, der Madonna mit dem Kinde, welches den kleinen Johannes küßt, geschieht nicht besser, als den übrigen Spagnoletto's, Van Dyck's und Paolo Veronese's. Er hängt sehr hoch, wiewohl gut beleuchtet; aber selbst Lionardo's vortreffliche Farben haben der Vernachläßigung nicht widerstehen können.

Ich bin überhaupt mißtrauisch gegen die meisten Namenangaben von Kunstwerken, und wer vieles in diesem Fach gesehen, hat sich wohl

bald überzeugt, daß unmöglich alle Arbeiten von den Künstlern herrühren können, welchen man sie zuschreibt. Gemälde von da Vinci sind gerade nicht die häufigsten, aber man begegnet ihnen doch überall, wo man Kunstwerke vom ersten Rang sucht. Nun ist aber bekannt, daß dieser, vielleicht einzige, Mann sich in vielen Fächern versucht, und mit so gewissenhaften Studien gearbeitet hat, als ob er zum Voraus dabei auf sein langes Leben gerechnet hätte. Es ist daher nicht möglich, daß er Vater aller der Gemälde sey, welche man ihm zuschreibt, und man muß nur bedauren, wenn in seinem großen Namen manches hohe Verdienst zu Grunde gegangen ist, dessen Ruhm er nicht bedurfte. Ob die Madonna in dieser Kirche von ihm ist, möchte ich aber dennoch glauben. Seine Madonnen haben etwas, das sie von denen aller andern großen Künstler unterscheidet, und ich möchte beinah sagen, daß die hohe, jungfräuliche Einfalt und Sittsamkeit eben so in seiner Besonnenheit verloren ging, als der idealische Aus-

druck von Reinheit, Schönheit und Innigkeit des Gemüths von Johannes in seinem berühmten Nachtmahl aus gleichem Grund verfehlt wurde. Der viel fordernde Mann wollte in der Gottesmutter mehr, als nur Unschuld und Güte vereinigen; sie sollte ihm zu gleicher Zeit das Umfassende von höchster Geistesgröße und kühner Tugendhaftigkeit darstellen, und er ging wohl, auf einem andern Wege, als dem der Legenden, einem Urbild nach, welches zuverläßig in seiner Größe dastand, das er aber nie sich selbst befriedigend zu geben vermochte. Daß er indeß nie aufhörte, darnach zu streben, so wie er auch Jahrelang die Physiognomie seines Judas Ischarioth gesucht hat, ohne, wie mir oft geschienen hat, in seinem Funde sehr glücklich gewesen zu seyn, das scheint mir die Verschiedenheit des Karakters zu beweisen, welche ich in allen seinen Madonnen gefunden habe. Diese hier möchte beinah einen Ausdruck von Frivolität verrathen, aber von einer Frivolität, welche das nur in dem Antlitz einer

Mutter Gottes, und keines andern Weibes seyn kann. In ihrem Lächeln, mit welchem sie auf die, sich küssenden, Kinder herabblickt, liegt eine Selbstgefälligkeit, die zu menschlich ist, aber freilich zu natürlich in dem Geiste eines Mannes dastand, dessen umfassender Scharfblick nicht immer in das innerste Gemüth zurückstrahlte, und dessen Schöpfungen daher häufig der Innigkeit ermangeln, welche in Raphaël gleichsam aus der stillen, frommen Seele eines Kindes hervorzuleuchten scheint.

Glücklicher, scheint es mir, war er in seinen Jesuskindern. Auch sie bezeugen die hohen Forderungen, welche er an den Karakter eines Kindes von so einziger Bestimmung machte; aber bei ihm lassen sie immer die künftige Größe, und vielleicht nur eine, zu profane, Größe errathen. In diesem Gemälde hingegen ist das Gleichgewicht zwischen Ausdruck des reifern Geistes und reiner Kindlichkeit durch die Handlung selbst gemildert, welche nichts als den unschuldigen Ausbruch einer unbefangenen Liebe

darstellt. Minder glücklich hab' ich ihn in einigen andern Gemälden in Italien und Frankreich gesehen, wiewohl ich nie seine Madonna, welche ehemals im Pallast von Francavilla zu Neapel war, vergessen werde.

Der Mönch, welcher uns in die Kirche begleitet hatte, beeilte sich, uns in die Sakristei zu führen, wo seiner Meinung nach das Beste war. Dieß ist die ganz neue Kopie eines, ehemals hier befindlichen, Originals von Guercino, das den Jakob vorstellt, wie er den Ephraim und Manasse segnet. Diese Kopie ist wirklich ganz vorzüglich; sie hat aber einen, ihren Schwestern ganz gewöhnlichen, Fehler, daß sie auch das Zufällige, was die Zeit an demselben gewirkt hat, überzutragen suchte. Guercino's Farben haben bekanntlich wenige Dauer, und die meisten sind nach und nach sehr dunkel geworden. Nun ist es freilich schwer, aus diesen finstern Massen die ursprüngliche Lebendigkeit zu entwickeln; aber die Schwierigkeit darf nie der Nachläßigkeit zur Ausrede dienen,

und wenn in der Kunst etwas möglich ist, so muß es auch geschehen.

Ich könnte noch verschiedene andere Gemälde anführen, wenn ich es mir gerne an bloßen Namen genügen ließe. Die meisten sind so schlecht gehangen und beleuchtet, und so übel von der Zeit mitgenommen, daß sie kaum die Mühe belohnen, sie durch den Nebel zu ziehen. Nur dünkt mich, daß mehrern darunter von verschiedenen Reisenden zu viele Ehre widerfahren ist. O! die guten Gemälde sind nicht so häufig, daß man sie in jeder Kirche zu Dutzenden fände!

4. Kirche S. Geronimo.

In Spanien muß man die besten Gemälde in den Sakristeien, und nicht in den Kirchen selbst suchen. Was der Grund hiervon ist, weiß ich nicht. Indeß will ich annehmen, daß es aus der löblichen Absicht geschieht, die Gemälde vor dem Lampendunst und dem Staube zu bewahren, denen sie in den Kirchen immer ausgesezt sind.

Ich habe diese Erfahrung nur in verschiedenen Kirchen gemacht, und befand mich besonders in dieser sehr gut mit ihr. Die sehr prächtige Sakristei enthält verschiedene Gemälde, welche ich hier nicht zu finden hoffte. Von einem Morales wußte ich zwar durch Volkmann; aber daß hier ein so schöner Raphael sey, hat mich nur mein gutes Glück entdecken lassen.

Ich werde noch einmal nach lezterem gehen. Der gute Sakristan hat mir verschiedene Notizen über die Gemälde dieses Klosters aus der Bibliothek versprochen. Für jezt will ich nur etwas von dem Gemälde des obengenannten spanischen Malers sagen.

Es stellt den Erlöser vor, belastet mit dem Kreuz, und von seiner Mutter und dem Evangelisten Johannes begleitet. Die Figuren sind nur bis zum halben Leibe, indem dieser Künstler seine Kräfte zu kennen schien, welche ihm größere Kompositionen versagten. Sein Hauptkarakter ist tiefer Ausdruck von Schmerzen des Gemüths, und hierin haben ihn wohl

wenige übertroffen. Das Kennzeichen seiner Arbeiten besteht in dem Fleiße, mit welchem er die Haare ausführte, in deren Lebendigkeit er wirklich einzig ist. Große Werke gibt es gar nicht von ihm, und als ihn Philipp II. zur Verfertigung seines Escurials berief, blieb er in den Gränzen seines Talents, und diente ihm nur für kleinere Gemälde gemüthvollen, andächtigen Inhalts.

Es ist völlig unmöglich, den Seelenschmerz besser auszudrücken, als es Morales in dem Gesichte des Erlösers gethan hat. Aber der Schmerz ist bei dem Erlöser nicht göttlicher gegeben, als in den beiden andern Figuren. Größere Kraft zu dulden erkennt man freilich; aber, wer uns gesagt hat: nehmet euer Kreuz auf euch, und folget mir nach; für den darf es keine Last seyn, die ihn beinah zu Boden drückt.

In dem schmerzlichen Ausdruck des Erlösers haben es überhaupt die meisten Künstler verfehlt, indem sie ihn zu menschlich gewürdigt haben,

wozu sie freilich durch die Religionsurkunden berechtigt waren. Die Kunst aber, welche Alles veredelt, muß den Erlöser hoch über die Menschen erheben, und ihm die Ruhe zu erhalten suchen, welche das erhabenste Eigenthum der Götter ist. Raphaël hat in einem, von diesem verschiedenen, Fall solche Klippe glücklich vermieden, und in seiner Verklärung nicht den Triumpf eines hocherfreuten Menschen, sondern den sinnigen Ernst eines Weisen ausgedrückt, für welchen es keinen Wechsel gibt, und der seiner Heimath unter den Unsterblichen gewöhnt ist.

Morales *) heißt bei den Spaniern der Göttliche, aber nicht in dem Sinn, in welchem Raphaël bei den Italienern der Göttliche heißt. Jenem wurde dieser Beiname gegeben, weil er nichts, als Göttliches, malte, d. i. heilige Gegenstände, die das Gemüth durch tiefes Ergreifen mit schmerzlichen Gefühlen zur Andacht hinleiten, wie z. B. sein Ecce homo

---

*) Er starb 1586 zu Badajoz.

bei den Schwestern vom Corpus Domini, sein Christus an der Säule mit dem weinenden Petrus, in der Sakristei des kaiserl. Kollegiums, und andere ähnliche Arbeiten.

Seine meisten Gemälde befinden sich in Sevilla, wo er den größten Theil seines Lebens zugebracht hat. Auch müssen sich wohl in seiner Vaterstadt Badajoz Arbeiten von ihm finden. In lezterer Stadt ereignete sich eine seiner merkwürdigen Lebensszenen, welche zugleich Philipps II. Karakter von einer mildern Seite zeigt, als man ihn sonst zu sehen gewohnt ist.

Auf seinem Zuge nach Portugal kam Philipp II. nach Badajoz. Der alte Morales machte dem König seine Aufwartung, und wurde äußerst gnädig von ihm empfangen.

Du bist sehr alt geworden, Morales, sagte ihm Philipp.

Ja, Ew. Majestät, alt und arm, gab der Künstler zur Antwort.

Man muß ihm zweihundert Dukaten auf

die Stadtkasse anweisen; daß er zu essen hat, sagte der König seinem Schatzmeister.

Und wie viel zum Nachtessen? gnädigster Herr! fuhr Morales kühn fort.

Andre hundert Dukaten, befahl der Monarch, und entließ ihn mit einer Freundlichkeit, deren sich besonders manche Künstler von ihm zu rühmen hatten.

5. S. Carmen Calzado in Madrid.

Vergesse ja Niemand, der die spanische Kunst kennen lernen will, meinen Rath, die Sakristeien der Kirchen zu besuchen! Kann er ins Innere der Klöster dringen, was ihm nie erschwert wird, desto besser. Ich habe bei diesem Kloster meine Erfahrung wiederholt, habe troz dem Haß der Mönche gegen Alles, was ultramentanisch ist, mit einem Freunde alle Gänge desselben durchlauffen, um unter dem vielen Schlechten etwas Gutes zu finden.

Es gab hier hauptsächlich Gelegenheit, Bemerkungen über das Leben zu machen, welches

für mich immer höheres Interesse hat, als die Kunst. In der Sakristei sah ich die Mönche, z. B. weibliche Besuche empfangen, und das schien mir merkwürdig. Natürlich war es nicht das erstemal, daß ich Religion und Frivolität sich gegenseitig Freuden und Sünden leihen sah; aber es war doch immer mit einiger Zurückhaltung geschehen, und trozte der öffentlichen Meinung nicht so, wie hier. Freilich bemeisterten die Mönche ihre Physiognomien so gut, daß ihr Gespräch leicht geistlicher Trost und väterlicher Rath seyn konnte. Auch die Weiber hörten mit Andacht — aber, lieber Himmel, die Weiber nehmen ja die Liebe auch, wie sich ein Philosoph unsrer Tage ausdrückte in Religion auf, und, ich will es gerade zu heraus sagen, sie verstehen ein Madonnengesicht zu machen, während man ihnen von einem Himmel spricht, der zur Noth in jeder Ecke seine Stelle finden kann. In der Sakristei herrschte angenehmes dunkel, und erquickende Kühlung. Neben an ging eine Treppe nach den Zellen hinauf. Die Chorkna=

ben, welche ihre Gesichter noch nicht so gut zu bemeistern verstehen, maßen die Besuche mit lüsternen Blicken, hielten sich in demüthiger Entfernung, und schienen zu sagen: laßt mich nur erst das Gelübde der Keuschheit beschworen haben, meine Damen, dann bin ich wohl auch im Stande, Euch mit Rath und That an die Hand zu gehen!

In den Kreuzgängen waren eine Menge Bettler gelagert. Diese haben in Spanien ein recht stattliches Aussehen, und es fehlt ihnen in der Regel gewöhnlich so viel, als sie bedürfen, um ihr Gewerbe mit Nutzen zu treiben. Freilich wird der Gran, den ich ihm in seine Mütze werfe, dem armen Teufel keins der Glieder ergänzen, die ihm mangeln. Aber darauf kommt es ja bei einer gewissen Art von Wohlthätigkeit nicht an. Der Dank ist die Hauptsache und die Vorsprache eines faulen Lumpenkerls; bei dem lieben Gott ist wohl eine solche Kleinigkeit werth; denn darf dieser nicht denken, er habe ein besonderes Recht an der Erhörung desselben, da er

ihn nicht so vollständig ausgestattet, wie die Anderen?

Warum sollte ein Bettler nicht auch hier und da über seinen Zustand nachdenken? Zeit genug hat er dazu, und die Selbstbeschauung mag für ihn so angenehm seyn, als für den Reichen. Häufig aber spricht aus solchen Bettlerköpfen Geist und Fantasie, um ein inneres Leben erwarten zu lassen, welches, zu unsrem großen Verlust, nur in den Kanonisationen ans Licht tritt. Daß dieses Handwerk, wie jedes andre, seine Griffe und Kniffe hat; daß es ein guter Kopf darin sehr weit bringen kann, daran wird wohl Niemand zweifeln, der auch nicht des Spaniers, Ortiz, Geißel der Bettler, Taugenichtse und Landstreicher gelesen hat*), worin nicht weiter als etliche vierzig einzelne Zweige dieser Industrie aufgeführt, und mit einem Wiz gezüchtiget sind, den man wohl an

*) El Azote de Tunantes, Holgazanes y Vagabundos. Madrid. 1803. die 4te Ausg.

einen würdigern Gegenstand verwendet sehen möchte. Nichts davon zu sagen, daß es eines der traurigsten Zeichen eines Staats ist, wenn Schriftsteller dergleichen Gebrechen mit den Waffen des Lächerlichen angreifen müssen. Ein solches Gewerb hat zu viel Reiz, als daß es der satyrischen Geissel so leicht unterliegen sollte, und ich zweifle, ob Luzian's scharfe Lauge Einem, derselben verwandten, Sekte so viel geschadet hat, als man erwarten dürfte. So viel ist aber gewiß, daß die philosophische Bettelorden, in welchen die höchste attische Verfeinerung hinübertrat, früher schon in Athen existirten, wenn er sich gleich erst später die Mühe nahm, seine Grundsätze in ein förmliches System zu bringen.

Für Kunststudien hat übrigens diese Vereinigung der Kunst und des Lebens in den Kreuzgängen der spanischen Klöster einen eigenen Werth. Jedermann weiß, daß die größten Künstler die Studien für ihre Patriarchen und Apostel an den Bettlern des Südens gemacht haben. Hier ist Gelegenheit genug zur Verglei-

chung, und ich habe manchen solchen Taugenichts gesehen, der in Kunstrücksicht mehr werth war, als viele Apostel und Patriarchen, welche schweres Geld gekostet haben.

Dieses gilt nun freilich nicht von Elias, Petrus und Paulus, welche in der Sakristei dieser Kirche hängen. Sie sind von Rembrand, und das will nicht wenig sagen; denn wer hat diesen Mann an kühner Kunstlebendigkeit je übertroffen? Ob es verschiedene andre Gemälde auch sind, die man hier unter seinem Namen zeigt, lasse ich dahin gestellt seyn. Es war zu dunkel, und sie hingen zu hoch, als daß ich mir eine Entscheidung erlauben dürfte. Auf jeden Fall sind es vortreffliche Gemälde, die dem Namen Rembrand niemals schaden werden.

Eigentlich war ich wegen einem Werk des Spaniers, Don Bartolome Murillo *),

---

*) Geboren in Pilas (in der Nähe von Sevilla) im Jahr 1613, und gestorben in lezterer Stadt 1685.

hierher gekommen. Seine Landsleute schätzen ihn unter allen ihren Künstlern am höchsten, und sein Ruf möchte wohl auch, nebst Spagnoletto's seinem, der verbreiteste im Ausland seyn. Ich glaube, daß er ihn verdient; wiewohl ich noch keine größere historischen Kompositionen von ihm gesehen habe, indem diese beinah alle in Sevilla sind, wo er seine meiste Zeit verlebte, und auch gestorben ist. Die wenigen andern sind entweder in den Händen von Privatleuten, oder nach England gewandert. Was ihn am meisten karakterisirt, ist die Innigkeit und Gemüthlichkeit seines Karakterausdrucks, worin er wohl kaum übertroffen wird, und die plastische Arbeit seiner Werke, die sich gleichsam über die Fläche erheben, und lebendig herauszutreten scheinen. Dieses ist z. B. in dem heil. Joseph, mit dem göttlichen Kinde im Arm, der Fall, welcher in dieser Sakristei hängt, und auf obiges ganz besonders paßt. Es ist ein Gemälde von geringem Umfang, mit starken Schattenwirkungen, in denen sich überhaupt mehrere Spa=

nier gefallen haben, und Spagnoletto, nach seinem Muster Caravaggio, bis zur Ausschweifung gegangen ist. Bei Murillo scheint es mir indeß mehr die Schuld seiner Farben zu seyn, besonders bei seinen frühern Gemälden, welche er in unbekannter Stille in Sevilla gearbeitet hat, und von denen die meisten nach Indien gegangen sind. Eine Anzahl derselben verschaffte ihm die Kosten zu seiner Reise nach Madrid, wo er unter Velasques studierte, und in den vielen Meisterwerken des Escurials zum erstenmal die Kunstvollendung erblickte, nach welcher er bisher in seines Oheims, Juan del Castillo Schule fruchtlos gestrebt hatte. Wirklich machte er von nun an so gewaltige Fortschritte, daß sich Jedermann bei seiner Zurückkunft nach Sevilla wunderte, wie der gute Murillo, von dem bisher Niemand gesprochen hatte, auf einmal ein großer Maler geworden sey.

Ich will nichts von seinen übrigen Werken sagen, welche größtentheils in den verschiedenen Klöstern von Sevilla verbreitet sind. Aber ich

muß einen Fehler berichtigen, den verschiedene Schriftsteller über die Kunstgeschichte, und unser Landsmann, Sandrart, gleichfalls in Bezug auf ihn begangen haben. Sie lassen ihn in seiner frühen Jugend nach Indien, und später nach Italien gehn. Nun ist aber zuverlässig, *) daß er nie sein Vaterland verlassen, und wohl kaum weiter, als nach Madrid gekommen ist, welches diejenigen wundern muß, welche glauben, daß jeder Künstler nothwendig sich in Italien bilden müsse. Vorzügliche Köpfe bedürfen weit geringerer Hülfsmittel, als andere, und im Escurial sind Kunstwerke der ersten Meister genug, um an ihnen zu lernen, und sich zu begeistern. Wahr ist indeß, was zu dem Gerücht seiner indischen Reise Veranlassung gegeben haben mag, daß die meisten Arbeiten seiner frühern Periode, und auch sein

*) Die Beweise hiervon hat Palomino, im 3. B. S. 622. in seinem Museo Pictorico (Madr. 1797. fol. 2te Ausg.) geführt.

Sohn, Joseph Murillo, ein junger Mann von hohen Anlagen, der im frühen Alter starb, nach Indien gegangen sind.

Es ist für die Guten immer ein Trost, wenn sie von vorzüglichen Köpfen Gutes vernehmen, indem seltene Vorzüge am leichtesten zu Verführungen leiten, und ein ausgebreiteter Ruhm oft das beste Gemüth verunreinigt. Bei Murillo ist dieses nicht der Fall gewesen, und die fabelreiche Kunstgeschichte hat sich enthalten, auf seinen Namen so viele Frivolitäten zu häufen, wie auf den von manchem andern braven Künstler. Es ist in diesem Bezug nur Eine Stimme über ihn, welche ihn sanft, bescheiden, uneigennützig, dienstfertig und fromm nennt, und es mag wohl zu seiner Ehre angeführt werden, daß er den Ruf an Karls II. Hof mit der Entschuldigung seines Alters ausschlug, und lieber auf dem Vaterboden ein Leben beschließen wollte, daß er durch einen unglücklichen Fall im Jahr 1685 endigte.

6. Kunsthandel in Spanien, und namentlich in Madrid.

Die Engländer waren die ersten, welche auf spanische Kunstwerke spekulirt haben. In neuern Zeiten ist es ihnen von einigen Franzosen nachgeahmt worden, und viel Vortreffliches ging damit für dieses Land verloren. Allein es waren einst schöne Zeiten für die Kunst in Spanien, da mehrere seiner Könige, und besonders König Philipp II. die vorzüglichsten Künstler des Auslands zu sich beriefen. Die großen Bauten, namentlich vom Escurial, wurden durch sie verschönert, und von da an scheint die Schätzung der Kunst allgemein geworden zu seyn. Jedermann wollte Gemälde haben. Die Reichsten suchten sie von den ersten Künstlern zu erhalten; die Geringeren begnügten sich mit Bildern der Andacht und heiliger Erinnerungen. Dieses ist beinah bis auf die neuere Zeit so geblieben, da ein veränderter Dekorationsgeschmack der Zimmer die gegypsten, und tapetenartig

bemalten Wände den damastnen Zeugen und der blanken weißen Mauer vorzog, welche man sonst durch Gemälde zu verschönern pflegte. Gegenwärtig kann man daher sagen, besitzen nur noch die erste und die letzte Klasse Gemälde; die erste weil eine Gallerie zum Luxus und Alterthum eines großen Hauses gehört; die zweite, weil sie sich ungern von dem heiligen Schmucke trennen mag, und ihn nicht wohl durch einen andern ersetzen kann.

Ich darf daher wohl behaupten, daß Spanien dasjenige Land ist, in welchem die meisten Malereien sind. Jener frühern Kunstschätzung unter Philipp II. folgten unglücklichere Zeiten der Unkenntniß, und des schlechten Geschmacks. Die besten Gemälde wurden von den schlechtern kaum mehr unterschieden, und so ist es, wie überall, geschehen, daß die ersten Kunstwerke oft in Hände kamen, in welchen man keine Meisterstücke suchen sollte. Wer daher Gelegenheit und Geduld genug hat, die Häuser der Geringern zu durchlaufen, der

darf gewiß seyn, daß er Vortreffliches um die allerniedrigsten Preiße finden wird.

Ausser dieser Kaufsweise gibt es noch eine ganz eigene, eine Art von Kunstmarkt, welchen man wohl nirgends sonst finden dürfte.

Dieser findet im Spätjahre statt, wann die Messe in Madrid gehalten wird. Wer etwas zu verkaufen hat, stellt es um diese Zeit vor die Thüre seines Hauses, da nun Gemälde bei den Meisten zu den entbehrlichsten Dingen gehören, so schmücken diese hauptsächlich die Strassen, und werden die Straßen von Madrid gleichsam zu einer großen Gallerie, in welcher sich jeder nach Gefallen umsehen, und kaufen kann. Es läßt sich erwarten, daß, wie das bei allen Ausstellungen im Leben der Fall ist, des Schlechten sehr viel, und des Guten äusserst wenig hier sich zeigt; allein ein Kenner wird bei dieser Gelegenheit dennoch manchem braven Gemälde begegnen, und wenn er Glück hat, zuweilen einen sehr schönen Fund machen, wovon man die auffallendsten Beispiele hat. Daß

man für eine Kleinigkeit das Beste, wie das Schlechteste, kauft, ist eine Ähnlichkeit der Kunstwelt weiter mit dem Leben.

In der Regel aber wendet man sich an eine Art von Mäkler, welche sich hauptsächlich mit Gemälden abgeben. Sie verstehen gewöhnlich nichts von diesen, und man gibt ihnen daher nur den Auftrag, 2 — 300 Gemälde zu kaufen, deren keines höher, als z. B. fünf Franks kosten darf. Da schaffen sie denn in kurzer Zeit den nöthigen Vorrath herbei, den man natürlich sichten muß, und wo man am Ende für das wenige Gute, was sich findet, vielleicht viel zu theuer bezahlen muß. Dieser Gemäldehandel ist also eine Art von Glücksspiel, bei welchem aller Kalkul vergeblich ist. Wie man aber auch immer kauft, so kauft man in diesem Punkt in Spanien wohlfeiler, als überall.

Dieß ist auch bei andern Kaufweisen der Fall. Die Exportation von Gemälden ist indeß verboten, ob sie sich gleich wie alle andere Verbote in diesem Land umgehen läßt.

7. Die Akademie von S. Fernando.

Diese Akademie trägt den Karakter aller andern öffentlichen Anstalten in Spanien; d. h. die Regierung hat keine Kosten gespart, um in einem würdigen Lokal einen reichen Vorrath alles dessen aufzustellen, woran der angehende Künstler sich üben kann, wenn ihm die Natur das Talent nicht versagt hat, und er Liebe zur Kunst, und Fleiß genug besitzt, getreulich auszubilden.

Man weiß, daß Akademien noch wenig große Künstler hervorgebracht haben, und der Grund ist wohl derselbe, welcher die Ilias vor des Aristoteles Poetik erzeugte. Mittelmäßige Künstler werden auf ihnen, so wie mittelmäßige, aber dabei brauchbarere, Gelehrte auf hohen Schulen gebildet, das Genie bedarf alles dieses nicht. Die Welt ist seine Schule; sein Lehrer der scharfblickende, unermüdliche Geist, und der natürlich reine Geschmack, und wenn er Vorbilder nöthig hat, so vermag sie ihm selten die Akademie zu geben.

Dieß ist immer mein Gedanke, wenn ich Schulen und Akademien sehe. Aber sie sind mir darum nicht minder schätzbar, da die recht brauchbaren Menschen, deren der Staat so viele bedarf, nicht gerade Köpfe vom ersten Rang seyn müssen; und die mittelmäßigen, welche es sich mit ihrer Bildung ernst seyn lassen, häufig von größerem Nutzen sind, als die vorzüglichsten Talente. Diese erscheinen und verschwinden, wie Kometen, unerwartet, plötzlich am Firmament hervortretend, herrlich leuchtend, gefürchtet vom Aberglauben und Vorurtheil, aber aufmerksam beobachtet von den Erfahrnern. Jenen ist ihre Bahn genau vorgerechnet. Sie weichen keine Linie von derselben ab, und bilden in vielfacher Vereinigung den schönen Abendhimmel, dessen Ordnung sich noch kein Staat zu vergleichen würdig genug gewesen ist

Glüklich die Kunstakademie, welche unter den Versuchen der Schüler große Werke der Meister aufgestellt hat, denen jene nacheifern sollen. Nicht alle Staaten vermögen das, und

manche haben nicht dafür gesorgt. Der Gemäldereichthum Spaniens ließ dieses Bedürfniß leicht befriedigen. Es hängen daher hier Arbeiten von Raphael, von Murillo, Spagnoletto, Luca Giordano und anderer großen Männer, von denen kein einziger in einer Akademie gebildet worden ist.

Den ersten Rang gestattet man hier einer Venus von Tizian welche mich, so wie seine meisten Gemälde dieses Gegenstands, nicht befriedigt hat. Man hätte sie auf seiner Staffelei, mit allem neuen Farbenreiz sehen, statt diesem sich an dieser Stelle das gelbliche Kolorit denken zu müssen. Denn schöne Farben sind das erste Erforderniß der Malerei, und wenn sie einst da waren, so sind sie es heut zu Tag nicht mehr immer.

Sollte ich mich hier noch deutlicher aussprechen müssen, um nicht in den Verdacht einer groben Kunstkezerei zu fallen? Nein; mein Tadel bezieht sich ja nur auf die Stelle dieses Gemäldes in einer Kunstschule, wo man in den

Vorbildern, wo möglich, alle Vorzüge vereinigen muß; und ich habe, selbst in Madrid, manche Gemälde von Tizian gesehen, deren Farben der Zeit kräftig widerstanden haben.

Verschiedene Madonnen von Murillo und Velasquez tragen einen ganz eigenen Karakter, und scheinen nicht aus der Tiefe des kindlichen Gemüths hervorgegangen zu seyn, wie die der italienischen Schulen. Diesen ist unter allen spanischen Malern Pedro Nunez am Nächsten gekommen, von welchem ich Werke der Art gesehen habe, bei denen man, wie bei der heil. Familie im Luxenburg zu Paris, ansteht, ob man sie nicht, statt dem Andreas del Sarto, Raphaeln selbst zuschreiben soll. Auch hat Nunez seine Schule in Italien gemacht, welches nicht allen spanischen Meistern geglückt ist — wenn man es anders für ein Glück halten darf, daß eine Nation sich nicht allein aus eigenen Kräften bildet.

Indeß kontrastiren sie stark mit einer heiligen Familie von Luca Giordano, dessen küh-

ner Geist sich nicht in den Schranken der Gemüthlichkeit zu halten vermochte. Er ist in so fern zu einem Vorbild untauglich, indem die wilde Originalität in der Nachahmung nur zu abgeschmakter Abentheuerlichkeit führt, und die Nachahmung gewöhnlich der Fehler ist, in welchen die Menschen in ihrem Nachstreben nach Vorbildern verfallen.

So viel kann genug seyn von den ältern, hier vorhandenen Gemälden. Unter den übrigen bleibe ich zuerst vor dem Bildniß unsers Mengs stehen, den wir aus Armuth nicht zu behalten vermochten. Er hat es selbst gemalt, und auch ohne diesen Vorzug ist es eines der besten Portraite, die ich von ihm gesehen habe. Welche Wahrheit im Ausdruck! Welche Schönheit der Farben! Und da er nur sich selbst zu malen hatte, konnte er der galonirten Röcke und Ordensbänder entbehren, die seinen übrigen Portraiten in Spanien nie fehlen durften.

Die meisten Säle sind mit den Preisarbeiten angehender Künstler ausgeziert. Sie ma-

chen in so fern eine unangenehme Wirkung, weil nichts unerträglicher ist, als das Schlechte in den schönen Künsten. Die Meisten sind Kopien nach bekannten Gemälden, und ich bemerkte besonders viele von Raphaels Madonna della Seggiota, an welcher sich schon so viele Künstler umsonst versucht haben. Warum aber läßt man sie sich nicht lieber in Zeichnungen, und nachher in eigenen Kompositionen sich üben? Diesen Grundsatz scheint man in neuern Zeiten angenommen, und sich hauptsächlich auf Gegenstände aus der vaterländischen Geschichte eingeschränkt zu haben, an denen der spanische Nationalhochmuth sich am leichtesten begeistert.

Eines der bessern Gemälde der Schüler dieser Akademie ist von dem noch lebenden Spanier, Maella. Es ist eine Dido, welche eben den Holzstoß besteigt. Der Menge muß dieses Werk höchlichst gefallen; denn es scheint nicht in Rom, wie das wirklich der Fall war, sondern in einer kleinen Stadt verfertigt zu seyn, wo man, ohne allen Begriff von Poesie und kühner Leidenschaft,

eine Handlung der Art zum Gegenstand des Kaffeeklatschens macht. Würdig könnt' ich das Bild der Dido nennen; aber niedrig den Geist, der die übrigen Personen ersann. Freilich wohl mochte Dido's Kammermädchen Thränen vergessen haben; denn die Bedienten fürstlicher Personen wissen nur zu gut, warum sie ihnen, auch ohne alle Liebe, nachweinen. Wäre Karthago Krähwinkel gewesen, so hätte es der Leute genug gegeben, welche die Königin eine Närrin genannt hätten, daß sie ihren Liebesschmerz nicht anders, als in den Flammen, kühlen konnte. Das aber war die Ansicht dieses Künstlers, wie der höhnende, niedrige Ausdruck der Verwunderung in mehrern Köpfen der Umstehenden beweißt. Dadurch ist aber auch dieses Gemälde zu einer widrigen Karrikatur geworden, welche nur denen gefallen kann, die lieber eine Parodie, als ein schönes Original lesen mögen.

Man kann nicht genug vor dergleichen Profanationen des Heiligthums der Kunst und Poesie warnen, die oft an den schönsten Talenten

durch völlige Verworfenheit gerächt werden Welche einzelne Vorzüge dieses Gemälde auch haben mag; der ganze Gedanke desselben stammt aus dem Staube, und hätte sich lieber in der ihm verwandten, Sphäre halten mögen, um, wie die Flamänder, etwas in seiner Art Gutes, hervorzubringen.

Nur bei den Alten sind Bildhauerei und Malerei gleichen Schrittes, und erstere höchst wahrscheinlich dieser vorangegangen. Bei den Neuern war der Fall umgekehrt, welches in verschiedenen Umständen gegründet ist. Vor allen Dingen reicht der Kreis der modernen Kunstwelt der Bildhauerei keine Gegenstände. Sie muß sie in der des Alterthums holen, und bewegt sich daher nur mit Schwierigkeit in einer von dem Geiste der Zeiten so verschiedenen, Sphäre. Sie muß sich ferner an das Nackte halten, wozu es ihr bei unserer heutigen Lebens- und Kleidungsweise eben so sehr an schönen Vorbildern in der Natur, als an der Vertraulichkeit mit derselben fehlen muß. Dies sind die zween Hauptgründe,

welche der modernen Bildhauerkunst unaufhörlich entgegenstreben, und durch die Muster der Antiken nicht völlig ersetzt werden können. Eine Kunstakademie setzt indeß in diese ihr vorzüglichstes Hülfsmittel, und da muß ich gestehn, daß diese Anstalt einen Vorrath von Gypsabgüssen aufzuweisen hat, wie wenige andre. Es fehlt hier auch ganz und gar nichts, als größerer Raum, um sie gehörig aufzustellen, und wohl hauptsächlich ein besserer Geschmack der Lehrer. Die vielen Basreliefs sind in dem Algardischen Style gearbeitet, der sich durch Überschreitung der Gränzen dieses Fachs einen vorübergehenden Beifall erwerben, aber nicht bei der Nachwelt behaupten konnte. Die Statuen enthalten meist heilige Gegenstände, Szenen und Personen, welche sich mit dem freiem Geist der Bildhauerkunst nicht vertragen. Nur ein Werk unterscheidet sich unter diesen Arbeiten, allein es wurde nicht in Madrid, sondern in Pariß verfertigt. Es ist eine Statue des Ganymed von dem hoffnungsvollen Alvarez, welcher gegenwärtig in

Rom ist. Dieser junge Mann wird zuverläßig dereinst die Ehre seines Vaterlands in der Bildhauerei retten; aber wie mag es ihm zu Muth werden, wenn er bei seiner Rückkehr mitten unter diese Puppenkästchen hineintritt, und sogar im Saal der Antiken Gypsabgüsse, zween öffentliche Stäuper, in Lebensgröße und nach der Natur bemalt, aufgestellt findet? Die schöne antike Venus, der nur Winkelmanns Lob zum Ruhme der Venus von Medicis fehlt, wird ihn kaum trösten können. Er wird traurig in das Bibliothekzimmer hinaustreten, die Zeichnungen von Murillo, Zurbaran, Ribalta und Ribera herausnehmen, und diese fragen: ob er seinen Augen trauen dürfe.

8. Das Naturalien-Kabinet.

So heißt eine sehr merkwürdige Sammlung, welche in demselben Gebäude aufbewahrt wird, das die Akademie der bildenden Künste enthält. Man hätte sie füglicher ein Raritätenkabinet

nennen sollen, indem sie beinah nur Seltenheiten, und zwar nicht blos aus der Naturgeschichte, sondern auch aus dem Industriewesen und der Technologie aufweist.

Es ist aber hier nicht die Rede von Kartenhäusern, welche, statt aus Brüßler Spitzen zusammengenäht, von Holz geschnitzt sind, auch nicht von Schlössern, die nur derjenige öffnet, so den Schlüssel dazu hat, sondern von solchen Stücken, welche die große Künstlerin Natur selbst nur in geringer Anzahl hervorbringt, und darum sorgfältig in ihren Schoos verbirgt, oder die von kühnen Seefahrern aus fernen Ländern hergebracht sind, oder aus einer längst verschwundenen Zeit sich mühsam erhalten haben, oder von Völkern stammen, denen wir, weil sie ihre Kriege nicht mit Kanonen führen, auch sonst nichts Vernünftiges zutrauen wollen.

Was kann man Herrlicheres sehen, als die Sammlung der todten Thiere in dem Jardin des plantes von Paris? Wer in diesem oft und aufmerksam herumgewandelt ist, findet

daher in diesem Zweige, selbst das ungeheure Mamuthgerippe nicht ausgeschlossen, zu Madrid wenig mehr, das für ihn den Reiz der Neuheit haben könnte. Desto größer wird aber seine Befriedigung in der Mineraliensammlung seyn. Ich verstehe mich auf dieses Fach freilich nur, wie die Frauen auf die Demanten, ich weiß, wenn sie schön sind, und das ist Alles. Aber was gehört denn auch für Kenntniß dazu, um einen mehrere Fäuste großen Goldblock zu bewundern, der gerade so, wie er ist, gediegen in Peru gefunden wurde, und unter den ersten Schätzen war, welche die spanischen Eroberer einst aus dem neuen Welttheil nach Hause sandten? Daß man Jedem dieses Stück zuerst zeigt, ist ganz natürlich; aber ich konnte es auch gar nicht auffallend finden, als ich in Tagen, da die stürmische Zeit und der blutige Haß Extremen erwarten ließ, von möglicher Plünderung dieser Sammlung, und von Planen auf diese Seltenheit sprechen hörte.

Mich zogen mehr die herrlichen Krystalle in

tausend Formen und Farben an, als der todte Schatz. Was ist das Gold, wenn es der Kunstfleiß nicht in unzählige Gestalten verwandelt, oder wenn es nicht in blanken Scheiben da liegt, und zum Sinnbild alles dessen werden kann, was irgend veräußerlich und veränderlich ist? Aber an diesen herrlichen Krystallen ist nichts zu ändern. Schleift ihr sie zu Geräthen, so übertreffen sie nur das Glas, und sind trübe neben dem Brillanten. Aber so wie die Natur diesen und die Krystalle schafft, sind letztere unendlich schöner. Jene habt ihr erst mit blutigem Schweiße dem Licht zu öffnen; diese sind kleine Tempel, welche sich die Natur selbst erbaut, und die nur Ein Lichtstrahl zu treffen braucht, auf daß das ganze Gebäude in tausend Lichtern schimmert.

Unter den herrlichen Steinen mag man sich der Schilderungen erinnern, welche die orientalischen Mährchen von den Pallästen ihrer Göttinnen, und von der Pracht machen, worin Salomo's Sarg ruht. Da baut man sich

gerne den Tempel auf, den noch kein Auge gesehen, dessen amethysthene Säulen auf Mauren von Granatstein zu Kapitälern von Rubin aufsteigen. Die Kuppel wölbt sich in Einer Lasurmasse zusammen. Der Fuß wandelt auf einem Grunde von Sapphir, und in der Mitte schwebt die große Demantkugel, von welcher alles Licht über die ganze Rotunda ausstrahlt. Wer weiß, wo dieser Tempel steht? — Ist er nicht gegründet im Mittelpunkte der Erde, so müßt ihr ihn entweder in euch selbst finden, oder in Eldorado aufsuchen.

Alles, was hier ist, kommt aus den ungeheuren Besitzungen von Spanien. Aber nicht blos aus dem neuen Welttheil und seinen langen unangetasteten Schätzen stammen diese herrlichen Reichthümer, auch das alte Land von Spanien brauchte nur die Vorräthe zu öffnen, welche sich oft von selbst hervorarbeiten. Ich will nichts sagen von dem schönsten Granatstein, den ich je gesehen; aber ich möchte auch den Farbenreichthum zeigen können, welcher über die 213 ver-

schiedene Marmor, Alabaster und Granitarten ausgegossen ist, die hier in großen Tafeln aufbewahrt werden *). Der Alabaster von Aracena

*) Vielleicht ist es einem oder dem andern meiner Leser willkommen, das Verzeichniß derselben zu kennen, wie ich es mit Eile in der Sammlung selbst machen konnte. Die Zahlen, welche vor den Namen der Orte stehen, an denen sie gebrochen werden können, zeigen die verschiedenen Gattungen, welche an Einem derselben oft vereinigt sind. Orio; Manaria; 3. Loyola; Hernani; Jernica; Villares; Marchante; Torrente; S. Felipe; Orquera; 2. Onda; 2. Maquera; 2. Marviedro; Llanos de la Romana; Liria; Cantera de Torris; Revillaroche; Portaceli; Callosa de Ensarria; Calix; 2. Aspe; 2. Naquera; 5. Urda; S. Vicente; de P. Munnoz; 2 S. Pablo; Montes claros; 4. Castannar; 5. Consuegra; 9. Espejon in Soria; Villa Castin; S. Lorenzo; Espisdo; Moron; La Sepa; Rengel; Sevilla; 5. Aracena; 19. Tarragona; Gerona; Santander; Ricla; 2. Al-

und Lucena darf sich mit dem schönsten orientalischen Alabaster messen. Die meisten Porphyrs

---

borton; Montalvan; 2. Fonfria; Coin; 5. Lanjaron; 7. Malaga; 3. Mijas; 4. Campo de Dalias; S. Juan; Berja; Atalaya; Gualchosa; Guadix; Illora; Inayos; 3. Loxa; 2. Machaël; Nival; Restabal; Riogenil; Ronda; Elvira; Sierra de Elvira; 3. Tabernas; Epila; Calatrao; Alcaga; 2. Albalate; 3. Tortosa; 4. Lucena; 2. Cabra; 6. Sierra de Cordoba; Valle de Luque; 2. Bonichas; La Sierra; Cotillas; 2. Saceda tras Sierras; Saceda; Torronleras; Badajoz; 4. Almeria; Araceli; Velez blanco; Velez rubio; 2. Cogollado; Siguenza; 4. Urca de Leon; Rengos; Cueta; 2. Monte mal paso; Monte de la Reguesa; Piedra fina; 2. Casa de Boscones; S. Agustin; 2. Roblido de Chavela; Arganda; Valdilecha; Navacorrada; 7. Solana; 3. Villamayor; Toboso; Alataya; Cantera del Lugar; Sierra de Quipar; Villa-Logo; Montes Pireneos; 3. Val de Molinos. — Diejenigen, deren

und Granite der Alten sind hier zu finden, und es gibt nicht wenige darunter, welche man wohl nirgends sonst antreffen dürfte, oder wenigstens noch nirgends, als hier, gesehen hat. Welch eine reiche Quelle von Kunstfleiß liegt noch in diesem Zweige verborgen, und sollte nicht die Zeit kommen, wo die Völker, durch ihre ewigen Kriege ermüdet, blos an Friedenskünsten ihre Kräfte üben, und, den bisherigen Flitterpracht verachtend, alle ihre öffentlichen Denkmale aus den daurendsten und schönsten Steinen erbauen? Aber dann kann Spanien auch seiner Kolonien entbehren. Steine werden sich ihm leichter, als Gold, in Brod verwandeln. Das saure Geschäft wird mehr Ruhe und Frieden verbreiten, als alles Gold von Peru, und dieses ist alsdann vielleicht dahin gekommen, wo es von seiner ehemaligen Gebieterin die Materialien zu seinen Freiheitstempeln kauft.

Namen gedehnt sind, sind in meinen Augen die schönsten darunter.

O wie falsch sind die Vorstellungen, die wir uns oft in unsrer europäischen Selbstgefälligkeit von den Völkern andrer Welttheile und andrer Zeiten machen! Freilich haben wir den guten Peruanern unser Mitleid nie versagen können, aber wir fingen erst spät an, zu glauben, daß neben der Geringschätzung des Metalls, für welches man ihnen Christenthum und Sklaverei gegeben hat, auch Kunstfleiß und andere Bildung unter ihnen geherrscht habe. Jene Eroberer hatten dafür keinen Sinn. Abentheurern ist es um etwas ganz anders zu thun, als was der häuslich stille Frieden eines Volks hervorbringt. Erst nachdem die Minen nur noch den Fleiß, und nicht mehr die Gewalt lohnten, fing man an, nach andrem zu fragen, und wenn die Habsucht die Gräber durchwühlt hatte, so stieß sie doch auch zuweilen, neben den goldnen Ringen, auf einfacheres Geräthe, welches die Frucht des mühsamen Kunstfleißes ist. So finden sich hier verschiedene peruanische Kleidungsstücke, die man aus Gräbern hervorgezo-

gen hat. Unerachtet sie zum wenigsten 400 Jahre unter der Erde gelegen hatten, so ist doch Farbe und Stoff ganz vortrefflich erhalten, und sowohl in ersterer, als in der Feinheit des Gewebes, so viel Raffinement sichtbar, daß man in diesen verwandten Arbeiten dem europäischen Kunstfleiß keinen Vorzug zugestehen möchte. Das Nämliche ist bei den Arbeiten in Gold der Fall, welche man von den Mauren gefunden hat. Es sind Armringe, Nadeln und anderes ähnliches Geschmeide, wahrscheinlich größtentheils von Frauen, und zum Theil mit edlen Steinen besezt. Auch diese schöne, geistvolle Nation hat der spanische Fanatismus unterdrückt. Sie waren die arbeitsamsten, ruhigsten Bürger; reich an Wissenschaften, Künsten und Tugenden. Von alle dem hatten die Spanier nur blutwenig; dafür hatten sie aber Christenthum, und das war schon genug, den feingesitteten Mauren den Vertilgungskrieg anzukündigen. Sie erlagen, weil die zarten duftenden Südblüthen den Nordwinden nie widerstehen können; aber

auch selbst den rohen Sieger umstrickte der Besiegte mit seinen Sitten, gab ihm die ritterliche Galanterie, und noch heut zu Tag drehen sich die lieblichsten Dichtungen der Spanier um die Gefilde von Grenada, und maurische Lebensverhältnisse herum, es wird mancher sarazenische Held, der in Afrika vergessen ist, noch in spanischen Romanzen besungen.

Wie widerlich ist dagegen Alles, was hier von chinesischen Kostüms, Gemälden und Kunstarbeiten aufbewahrt wird! Alles ist hier Marionettenwelt, welche durch das Herkommen bewegt wird, und selbst die Spitzbuberei ist nicht in der kindischen Begehrlichkeit der Naturmenschen, oder in einzelnen hervortretenden Leidenschaften gegründet; sondern ein Nationalzug, der unverwischbar ist, wie der Karakter ihrer Nationalphysiognomie. Es ist ein Volk, das seit einem Jahrtausend stille steht, dem der lange Frieden noch schlechter bekommen ist, als den Europäern ihre ewigen Kriege, das in seiner Eitelkeit so untergegangen ist, daß ihm nur eine

drückende Unterjochung noch zu einiger Selbstkenntniß verhelfen kann.

Abgesehen von diesen Betrachtungen aber, so ist unter diesen chinesischen Seltenheiten sehr Vieles der Aufmerksamkeit werth. Man kann hier sehen, wie der Kunstfleiß mit den eigentlich schönen Künsten und mit der Menschenbildung nie gleichen Schrittes läuft, und leztere stille stehen müssen, wenn sich der erste mächtig vorwärts bewegt. Auch wird man bemerken, wie die bestimmten Standeskostüms in vielen Künsten das Stillestehen bewirken, so wie zu bestimmte politische Formen die freie Bewegung der Geister hemmen; kurz, daß die Menschen überall, je näher sie dem Ziele rücken, auch zugleich dem Zurücksinken immer näher kommen.

Ich würde nicht enden, wenn ich alles Einzelne aufzählen wollte. Indeß muß ich doch noch auf einige Merkwürdigkeiten aufmerksam machen. Die Vorzüglichste darunter ist ein vollständiges Tafelservice aus lauter kostbaren Steinen. Hier sind Schaalen von den schönsten

Agathen, Pokale von Topasen und Chalcedons, alle kunstreich und geschmackvoll in Gold gefaßt, und mit antiken Kameen ausgeschmückt. Das nenn' ich ächten Luxus! Unsre schönsten Porzelainarbeiten sind Künsteleien neben diesen Gefäßen, und wenn es sich bei uns zuweilen von reinem Golde findet, so ist dies schwerfällig, und dennoch nie so kostbar, wie dergleichen Arbeiten. Man sagte mir, daß dieß Alles noch von Karln V. herkomme. Aber woher hatte er es? Wurde damals in diesem Fache gearbeitet, oder ist Alles noch aus der Römer Zeiten übrig, wie man aus den schönen Formen schliessen möchte? Aber in den Schatzkammern der meisten europäischen Fürsten findet man ähnliche Kunstwerke, und es ist doch kaum denkbar, daß so viele, leicht zerbrechliche, Dinge sich unter den Trümmern erhalten haben. Nirgends hingegen hab' ich diese Geräthe vollständiger gesehen, als hier.

Bemerkenswerth sodann ist eine Sammlung von Gemälden, die in neuern Zeiten in Peru

und in Meriko gemacht worden sind. Die erstere enthalten alle Abstufungen der Menschengestalten und Menschenfärbungen, wie sie durch die Vermischung der verschiedenen Racen, und ihrer Abarten entstehen. Die Letztere sind Szenen aus der Eroberung von Amerika mit vieler Treuherzigkeit und wohl größerer Wahrheit den Spaniern zu ihrer Schande vorgehalten, als es durch Garcilasso de la Vega geschehen ist. Sie verdienten in Kupfer gestochen zu werden; so wie überhaupt ein raisonnirender Katalog dieser Sammlung mit bildlichen Darstellungen gewiß ein höchst interessantes Werk seyn würde.

9. Puerta del Sol.

So heißt einer der kleinsten und unregelmäßigsten Plätze von Madrid. Dafür ist er aber der berühmteste, und das mag ihn wohl für diese Mängel trösten. Wenigstens würde das bei den meisten Menschen ausreichen.

Warum man ihn Sonnenthor genannt

hat, weiß ich nicht. Vielleicht weil er den Strahlen der Sonne den größten Theil des Tags über ausgesetzt ist. Das scheint aber sehr unwahrscheinlich, wenn man ihn beinah von Morgends bis Abends, selbst mitten im Sommer, von einer Menge Müßiggänger bedeckt sieht, die, um ja recht warm zu haben, in dicke Mäntel gehüllt sind.

Wo viele Müßiggänger sind, da gibt es auch viele Intriquen, und man kann vielleicht behaupten, daß die meisten, welche in Madrid angesponnen werden, einige ihrer Szenen auf diesem Platze spielen müssen. Denn um ja immer gehörig à jour zu seyn, ermangelt ein Frauenzimmer nicht leicht, täglich wenigstens einmal hier vorüber zu gehn.

Dieß ist meist der Fall, wenn sie zur Messe geht. Sucht sie Jemand, der ihr gefalle, und dem sie gefällt, so findet sie ihn ohne Zweifel hier. Entweder ist sie auf dem Wege zur Messe, oder sie kommt von daher zurück, und begibt sich nach Hause. In beiden Fällen wird sie

von dem Glücklichen verfolgt. In dem erstern hört er seine Messe mit ihr, kniet sich ihr gerade gegenüber, und heftet den Blick unaufhörlich auf sie. Verläßt sie die Kirche, so schleicht er ihr in einiger Entfernung nach. Sie kehrt sich unter ihrer Hausthüre noch nach ihm um. Was will er mehr, als das? Die nächste Nacht hört sie klagende Liebestöne unter dem Fenster. Den folgenden Morgen harrt er auf sie auf dem Sonnenplatz. Wer in Spanien gefallen hat, schmachtet nicht lange. In Kurzem stehen die Sachen so, daß er sie hier nur erwartet, um von ihr ein Zeichen zu erhalten, oder ihr an den Ort nachzufolgen, wo sie sich ohne Zeugen sprechen können.

Nun sind aber freilich nicht Alle, nicht immer so glücklich, einen Grund der Art zu haben, um nach Puerta del Sol zu gehn. Allein für diese ist hier andre Unterhaltung. Entweder sind sie elegante Herrchen, und da ist dieser Ort der glänzendste Schauplatz, sich in einem neuen Anzug sehen zu lassen. Oder sie wissen

überhaupt nicht, was sie mit dem lästigen Ding, Zeit genannt, anfangen sollen, und da finden sie doch Andre ihres Gleichen, welche sich in der nemlichen Verlegenheit befinden. Auf jeden Fall hören sie hier die Stadt und Weltneuigkeiten, geben ihre Bemerkungen darüber mit Bescheidenheit oder Anmassung von sich, und sammelten sich neulich immer in großen Haufen hier, um die Zeitung zu lesen, weil es ihnen einmal eingefallen war, daß ausser Spanien sie doch auch noch andre Länder interessiren könnten.

Von hier aus verbreiteten sich zuerst die vielen falschen Gerüchte und Ansichten, welche Spanien in Flammen gesetzt haben. Hier wurden die Zeitungen und die übertriebenen Nachrichten von den Siegen der Insurgenten verschlungen. Hier wurde das künftige Schicksal des Staats von Müßiggängern bestimmt, zuweilen ein großer Gedanke von einem kleinen Menschen ausgesprochen, und das Wichtigste, was einer Nation geschehen kann, von Leuten eröffnet, die sich politische Ereignisse, wie Lie-

desgeschichten, vorstellen, und alles geleistet haben, wenn sie sich für jene auf die nemliche Weise interessiren, wie für diese.

10. Klima von Madrid.

Die Lage der Stadt in einer großen Ebene, deren ganze nördliche Seite durch hohe Gebirge begränzt ist, und die sich nur gegen Süden in eine ungeheure Pläne eröffnet, läßt keine, sich nur etwas gleich bleibende, Temperatur erwarten. Wo man, wie es mir in Madrid ergangen ist, gegen Ende Mai's noch mit bloßen Augen Schneeberge sehen kann, braucht sich der Wind nur zu ändern, um in einem Augenblicke die Luft von der glühendsten Erhitzung zu einer höchst beschwerlichen Kühlung umzusetzen.

Das hab' ich sogar noch in der Mitte des Juni in Madrid erfahren. Ein einziges Gewitter brachte mit einemmale so kalte Tage, daß wir den Kamin angezündet, wenn wir einen gehabt hätten. Dabei wehte ein schneidender Wind, war der Himmel mit trüben Wolken

bedeckt, und sah überhaupt Alles so recht herbstlich aus. Dafür ist aber der Januar oft so mild, wie der gelindeste Frühling, der Herbst heiß, wie der brennendste Sommer, und der Winter, wenn es nicht regnet, manchmal freundlich, gleich dem schönsten Lenze im Norden.

Das hat nun sehr viel Angenehmes für die, welche bei einer guten Gesundheit alle Mittel besitzen, sie zu erhalten. Den Andern, und Unvorsichtigen überhaupt wird das Klima sehr verderblich. Wessen Brust nicht stark genug ist, der sinkt bald dahin. Viele leiden an Verkältungen, und besonders an einer eignen Art von Kolik, welche oft höchst gefährlich wird.

11. St. Prado.

In der Vertiefung, welche auf der östlichen Seite von Madrid durch den Hügel, worauf der buen Retiro steht, und von der ganzen Höhe, auf der die Stadt selbst liegt, gebildet wird, dehnt sich dieser schöne Spaziergang der Länge nach von einem Thor zum andern. Ungefähr

in seiner Mitte nimmt er in einem ansehnlichen freien Platze die Straße Alcala auf, die ihn durchschneidet, und in gerader Linie sich zu dem Thore erhebt, welches gleichen Namen führt.

Auf der Mitte dieses Platzes ist wirklich ein herrlicher Augenpunkt. Genanntes Thor hat die Form eines Triumpfbogens und steht gleichfalls etwas auf der Höhe. Ihm gegenüber steigt die ungeheuer breite Alkala Straße in die Stadt hinauf. Zu beiden Seiten öffnen sich dem Blicke die schönen Lindenalleen, und verbergen die Hintergründe, welche der Ansicht nicht ganz würdig sein könnten.

Auf allen Seiten ziehen sich Linien herrlicher Bäume um den Hauptplatz des Prado. Bald sind es breite Straßen, auf denen sich die Wagen in doppelter Reihe auf und ab bewegen, bald engere Alleen für die Fußgänger, wo den ganzen Tag Schatten ist, eine Menge bequemer Sitze zur Ruhe einladen, und die Nähe vieler hochsprudelnder Fontänen das Ganze unendlich verschönern.

Mir war es hier zur Zeit, da die Linden blühten, immer am liebsten. Man sah dann wenige Menschen und selten einen Wagen. Mit den herrlichen Lindenblüthengerüchen vereinigten sich die balsamischen Orangendüfte, die der leichte Morgenwind von buen Retiro herabführte. Ich setzte mich dann mit einem Buch in der Hand auf den Rand einer Fontäne, und vergaß der gefahrvollen Zeit, welche diesen stillen Naturgenuß nicht immer für sicher hielt.

Wie ganz anders aber war es Abends, wenn die großen Alleen mit Wagen bedeckt, die kleinern und der freie Platz mit Menschen gefüllt waren! Es kam einem alles so fremd vor. Diese altväterischen Equipagen, mit Maulthieren bespannt, von einem fantastisch angekleideten Kutscher auf dem Sattel geleitet, und hinten mit Bedienten bedeckt. Zwischen durch die Männer in großen dunklen Mänteln. Die reizenden Frauen in ihrer schwarzen Nationaltracht. Eine Menge von Bettlern, Kupplerinnen und Freudenmädchen; und unter diesen die Knaben

mit brennenden Lunten: Fuego! Caballaros, fuego, fuego de Paris! schreiend, oder aus kleinen Körbchen Gläser frischen Wassers unter ähnlichen Einladungen anbietend. Über all' dieses schwere Staubwolken wogend, die sich oft mitten auf dem Platz, wo sich die Winde beinah in der Richtung der Himmelsgegenden faßten, in eine ungeheure trübe Colonne bildeten, zum Himmel auf drehten, und in Einem Nu zerplatzten. Oder, wie ich es ein andersmal gesehen habe, wo sich eine Feuersbrunst hinter den Bäumen nur in der fürchterlichen Glut am Horizonte malte; oder wenn alles still und ruhig war, kein fröhlicher Laut gehört ward, und der Mond klar am Himmel stehend das Ganze beleuchtete.

Unter so mannichfaltigen Veränderungen habe ich diesen Spaziergang oft gesehen. Ich wohnte ganz in seiner Nähe, und mußte unter den drückenden Verhältnissen der Zeitumstände beinah all' meine Erholung dort allein suchen. Aber wehmüthig wurd' ich, als ich neben den

herrlichen Bäumen Schanzen aufführen, und mit Kanonen bedecken sah. Ich muß gestehen, es that mir weher um die unschuldigen Bäume, als um die bedrohten Menschen, welche die Zeit, in der sie lebten, so gänzlich mißverstanden, und im Grunde nicht recht wußten was sie wollten.

12. Die Spanierinnen.

Es ist nicht ganz leicht, mit Unpartheilichkeit über das schöne Geschlecht zu reden. Die meisten sehen es nach ihren eigenen Erfahrungen an, und da Glück und Zufälle so viel auf diese einwirken, so ist es kein Wunder, wenn die Meinungen im höchsten Grade verschieden sind.

Wer daher in Spanien geliebt hat, und dessen Liebe noch nicht erkaltet ist, ich glaube nicht, daß er anders als mit Begeisterung von den Frauen dieses Landes reden kann. Welche süsse Anmuth, die die Ruhe und die Liebe beglückte Zufriedenheit über sie ausbreitet, ausstrahlend aus einem Herzen, das in so furcht-

barer Glut emporlodern kann! Welche zärtlich schwimmenden Blicke in dem Auge, das in Eifersucht Funken zu sprühen vermag, in Haß und Erbitterung zu zernichten droht! Das macht diese Weiber des Südens so unwiderstehlich hinreissend, aber sättiget auch so frühe den Mann, der im Umgang mit dem andern Geschlecht nur seine Erholung sucht. Nur unter ihnen konnte die Bacchusfeier der Mänaden entstehn; aber wer nicht rasen kann, wie sie, der bleibe ihnen ja Ferne!

Ich will nicht weiter reden von ihrem Karakter, von ihrer Leidenschaftlichkeit, ihrer Treue u. s. w. indem ich nicht lange genug in Spanien gewesen bin, um etwas Neues darüber zu sagen. Nur das wiederhohle ich, daß die Spanierinnen an schöner Rundung der Formen und hohem Anstand wohl ihres Gleichen in Europa nicht finden dürften. Ihre ganze würdige Haltung deutet den Karakter ihrer Liebesverhältnisse an. Sie wollen nicht erobert werden, sondern erobern; nicht beherrscht werden, sondern herr-

schen; sie geben viel, und Alles und schnell, und erwarten dafür eine Resignation, für die kein Opfer zu schwer ist, als das ihrer eigenen Liebe.

13. Spaziergang an dem Manzanares.

Der Fluß Manzanares ist im Sommer ein höchst unbedeutender Bach, über welchen man beinah zu Fuße gehen kann. Hat man ihn nie anders, als um diese Zeit gesehen, so erscheint die große Brücke von Toledo das überflüssige Werk schlecht angewandter Prachtliebe, und am Ende wohl gar nur erbaut, um die Aussicht aus den Fenstern das zunächst am Ufer auf einem ansehnlichen Berge stehenden königlichen Pallastes zu verschönern.

Auf der Stadtseite des Flusses befindet sich ein kleiner Spaziergang, welcher sich von genannter Brücke an dem Fluße hinaufzieht. Ein starker Damm schützt vor dessen Überschwemmungen. Dichte Pappeln-Alleen werfen kühle Schatten, und in der Mitte fließt in einem re-

gulären Bette, mitten durch einen langen Portikus, ein klarer Bach hin, den man hier wenigstens nicht erwarten sollte.

Weiter unten nimmt der Fluß den sogenannten Kanal des Manzanares auf, und an diesem, dünkt mich, sind die schönsten Spaziergänge von Madrid. Fließt er auch in einem ganz regelmäßigen Bette, ganz langsam und nicht immer klar genug, so geht doch nichts über die herrlichen Schatten an seinem Ufer. Kein Sonnenstral mag beinah das Wasser treffen. Es wird zu einem dunklen Spiegel, in welchem sich nur die frischen Gebüsche malen. In den Zweigen wohnen eine Menge Singvögel; in dem Wasser spielen fröhliche Taucher; Liebende suchen hier Stille und Einsamkeit, und diese ist in den dicken Gebüschen so leicht zu finden, daß sehr viele nahe bei einander allein seyn können.

Mehrere schöne Alleen führen von verschiedenen Stadtthoren hier herab. An der Brücke, welche über den Canal führt, halten die Wagen gewöhnlich stille, die sich des Abends hier ein-

finden. Es ist gar nicht gegen den guten Ton auszusteigen; vielmehr verlieren sich die feinsten Damen, ohne Furcht vor der freien Natur, hier noch weiter, als nur in die Gebüsche. In der Gegend stehen mehrere Häuser, in welchen sich das gemeine Volk des Sonntags lustig macht. Natürlich bleiben die feineren Leute alsdann weg, welche sich überhaupt nicht leicht anders, als aus besondern Gründen hier einfinden, unerachtet dieser Spaziergang den Vorzug der Freiheit und anspruchlosen Natur vor allen ähnlichen Anstalten in der Stadt hat.

14. Gemäldesammlung des Don Antonio de Perrat.

Ich will der verschiedenen Gemäldesammlungen nicht erwähnen, die sich in den Pallästen einiger Großen befinden, und von welchen man bereits allgemeine Berichte hat. Keine von ihnen kann die Gallerie, von der ich hier reden will, an Umfang übertreffen, und alle wird sie an Vollständigkeit der Meister aller Schulen,

und an schöner Auswahl weit hinter sich lassen; wenn jene auch gleich in einzelnen Meisterwerken bekannter großer Künstler einen Vorzug zu haben scheinen.

Daran erkennen sie sich als Sammlungen, welche aus frühern Jahrhunderten und aus den blühendsten Zeiten der Kunst selbst stammen. Sie wurden später nicht vermehrt, und ermangeln daher manches großen Künstlernamens, den man in neuern Gallerien findet.

Die Sammlung des Don Antonio de Perrat ist von ihm selbst angelegt worden, und ein sprechender Beweis der glücklichen Zeit, welche noch für den Kunstsammler in Spanien ist. Wie viele herrliche Gemälde aller Schulen und aller Gattungen sind hier vereinigt, und ich darf wohl sagen, daß gar nichts darunter ist, was nicht einen besondern Werth hat.

Hier besonders mag man erkennen lernen, wie wenig die hohe Vorzüglichkeit der spanischen Malerschule in Europa gekannt ist. Da findet man von jedem bessern Meister derselben Werke,

bei denen man oft versucht ist, sie den größten Namen der Italiener zuzuschreiben, und es für eine Anmaßung zu halten, daß sich der spanische Stolz solche Verdienste auf fremde Kosten beimessen wolle.

Unter den Spaniern selbst sind nur wenige Männer, welche den ganzen Umfang ihrer vaterländischen Kunst kennen. Die großen Maler dieses Landes lebten größtentheils in den Provinzen, und verschmähten oft recht eigentlich die Hauptstadt, welche die fremde Kunst mit Partheilichkeit ansah. Die Städte Sevilla, Cordoba und Valentia sind überreich an Gemälden von Meistern, deren Werke in Madrid kaum gekannt sind, aber von denen man doch zuverläßig etwas in Don Antonio's Sammlung findet.

Vor Allem aber mag man sich hier dem Erfindungsreichthum und der gemüthreichen Tiefe Murillo's ergeben. Beide sind am sichtbarsten in dem Lebenscyklus der heiligen Jungfrau, wie ihn dieser große Künstler in einer ansehnlichen Reihe von Handzeichnungen dargestellt hat,

welche in dieser Sammlung hängen. Wie verdienstlich wäre es, eine Geschichte der spanischen Kunst nur in Kopierung der vorzüglichsten Handzeichnungen, die sich in Madrid befinden, zu liefern. In Spanien wäre noch möglich, was nirgends sonst mehr geschehen konnte, nemlich: Vollständigkeit in einer solchen Unternehmung zu erreichen; indem die Unwissenheit des Auslands dieser Monarchie viele Schätze der Art erhalten hat, welche ohne dieselbe natürlich das allgemeine Schicksal gehabt haben würden, durch den Luxus und den Spekulationsgeist zerstreut zu werden, und gewissermaßen in ihrer Vereinzelung völlig für die Welt verloren zu gehn.

15. Die Geistlichkeit.

Die spanische Geistlichkeit hat durch die letzten Ereignisse einen Karakter entwickelt, den man ihr im Allgemeinen zwar längst zugetraut, der aber dennoch durch die Heftigkeit der Explosion, welche er bewirkt, die Welt in Erstaunen gesetzt hat.

Das feste Zusammenhalten dieses Standes, die verzweiflungsvollen Mittel, welche er ergriffen, seine feine Verstellungskunst, und das tiefe Geheimniß, in das er alle seine Vorbereitungen zu hüllen verstand, haben die Nation an den Rand des Verderbens geführt. Wie war diese mächtige Wirkung auf das ganze Volk möglich? Haben viele gefragt. — Durch die große Religiosität desselben, beantwortete man diese Frage gewöhnlich.

Ich glaube aber, daß die Spanier in diesem Punkte nichts vor mehreren andern Nationen voraus haben, und daß blos dem gesellschaftlichen Verhältniß der Geistlichkeit zu dem Volke, und der Organisation derselben überhaupt diese überraschenden Wirkungen zuzuschreiben sind. In keinem andern Lande von Europa hat sich die Geistlichkeit und besonders der Mönchsstand so sehr in die engsten Familienverhältnisse eingedrungen, wie in Spanien. Wie er das erreicht hat, vermöchte ich wirklich nicht ganz befriedigend zu erklären; indeß hat es mir doch geschie-

nen, als ob diese Klasse sich auch nirgends in allen ihren Beschäftigungen und selbst Vergnügungen so sehr mit der ganzen Nation in gleichem Schritte gehalten habe, wie in diesem Lande. Dadurch erhielt die spanische Geistlichkeit ihre völlige Nationalität; da sie in anderen Staaten sich mehr an den römischen Universalgeist anschloß, und sich dadurch natürlich von denen, unter welchen sie wohnte, entfernen mußte.

So sonderbar es scheinen mag, so ist es doch wahr: daß der spanische Klerus bei all' seiner Rechtgläubigkeit jederzeit unabhängiger von der römischen Hierarchie geblieben ist, als der Klerus anderer katholischen Staaten. Dieses war ihm blos durch treues und festes Zusammenhalten, und hauptsächlich durch die Einigkeit der verschiedenen Mönchsorden untereinander möglich. Wie aber diese Erscheinung zu erklären ist, das dürfte wohl ein Räthsel bleiben, wenn man es sich nicht durch die Inquisition befriedigend gelößt fände.

Das Übergewicht, welches der Dominikaner-

orden durch dieses Institut über die andern Mönchsorden erhielt, war in allen Staaten der Hauptgrund seiner Zerstörung gewesen. In Spanien wohl aber geschah dieses darum nicht, weil die Dominikaner schon vor der Errichtung der Inquisition durch Besitzungen und Anzahl der mächtigste Orden gewesen war, und durch sie natürlich nur immer mächtiger geworden sind. In neuern Zeiten, da die Inquisition sich mit dem veränderten Zeitgeist auf allgemeine polizeiliche Zwecke hinneigte, mußte sich ihr Einfluß noch mehr vermehren, und tiefer eingreifen, als in frühern Zeiten, da sie gewissermaßen eine Opposition gegen die Regierung gebildet hatte.

In dieser leztern Richtung, welche der Geist der Inquisition genommen, liegt zugleich die Erklärung der Mittel, welche die Geistlichkeit zur Empörung des Volks angewendet hat, und an deren Geheimniß die neue Regierung lange eines der mächtigsten Hindernisse ihrer Befestigung finden mußte. Ihre Diener hatten von

langen Zeiten her die Verpflichtung und die Übung, der Generalinquisition in Madrid über die Stimmung des Volks Auskunft zu verschaffen. Wer die Gelegenheit hat, diese genau und an ihren Quellen selbst kennen zu lernen, dem ist es auch nicht schwer, auf sie zu wirken, und sie nach Gefallen zu leiten; besonders wenn dieses Geschäft zugleich in den Händen eines Standes ist, der gar kein Geheimniß daraus zu machen braucht, daß es seine Bestimmung seye, über die Gewissen und Gedanken des Volks zu wachen, und sie nach den, von ihm selbst vorgeschriebenen, Gesetzen zu lenken.

16. Der große Platz.

Madrid hat verschiedene große Plätze. Sie sind aber alle von unregelmäßiger Form, bis auf diesen einzigen, der wegen seiner Lage in der Mitte der Stadt, seines Umfangs und vielleicht auch des genannten Vorzugs der ausgezeichnetste ist, und schlechtweg der große Platz genannt wird.

Man hat Recht, darüber zu erstaunen, daß unter einer so langen Reihe glänzender Regierungen doch so wenig für die Verschönerung der Hauptstadt geschehen ist. Selbst der königliche Pallast, der auf einem der Vorgebirge der Anhöhe liegt, auf welcher Madrid gebaut ist, ist von seiner schönsten Seite gegen das freie Feld hin kaum zugänglich, und wird auf der Seite der Stadt nur mit Mühe durch krumme, enge, unebene Sträßchen gefunden. Und doch wäre es nirgends so leicht gewesen, wie hier, durchzubrechen, wenn man nur ein halb Dutzend Klöster hätte aufopfern wollen, um damit diejenigen, welche ihre Häuser verloren, zu entschädigen.

Wenn der große Platz ein besseres Ansehn gewonnen hat, so ist es wohl der alten Sitte zuzuschreiben, die ihn immer zum Schauplatz großer Festlichkeiten gemacht hat. Die Freude über neue Regierungen wurde z. B. hier immer durch große Stiergefechte gefeiert, zu welchem Zwecke das Pflaster aufgebrochen, und ein höl-

zernes Amphitheater aufgeschlagen wurde. Die verschiedenen öffentlichen Gebäude, welche auf diesen Platz stoßen, dienten dem Hofe, um aus ihren Fenstern das Schauspiel mit anzusehen. Der ganze Raum wurde dadurch zu einem ungeheuren Amphitheater, dessen Anblick bei solchen Gelegenheiten höchst interessant gewesen seyn muß.

In ganz anderer Rücksicht ist dieser Platz in den gewöhnlichen Zeiten merkwürdig. Er ist beinahe ganz mit kleinen bretternen Buden und mit hölzernen Tischen bedeckt, auf welchen alle diejenigen Artikel, die die gewöhnliche Tafel der Spanier versehen, zum Verkauf ausgestellt sind. Auch das hat für den Beobachter Werth, zu sehen, womit ein Volk sich ernährt, und er mag sehr leicht die Bemerkung machen, daß der Tisch der Bewohner einfach und mäßig bestellt seyn müsse.

Hierher muß man kommen, um die Originale von einer gewissen Gattung der spanischen Kunst aufzusuchen. Schon ehe die Gemälde der Nie-

derländer in diesem Lande bekannt waren, gab es in denselben diese, wenn nicht geschmackvolle, doch wahre Darstellungen aus dem gemeinen Leben und ihrer Natur; und es würde vielleicht nicht schwer zu beweisen seyn, daß die Kunst der Niederländer aus Spanien selbst diese sonderbare Richtung erhalten hat. Man hat von den ersten Künstlern dieses Landes, von Murillo, Velasquez u. s. w. dergleichen Werke, die an Reichthum der Erfindung und überraschender Wahrheit alle Flamänder übertreffen. In spätern Zeiten hat sich aber besonders die Schule des Bassano's in diesem Style sehr stark verbreitet. Orrente und Salmeron, die vorzüglichsten Schüler derselben, haben ihre Meister sogar zuweilen übertroffen; der wahre Kunstfreund kann sich aber dennoch ihrer Arbeiten nicht völlig erfreuen, indem sie selbst die höhern historischen Gegenstände in diesem Geiste behandelt, und den erhabensten Styl der Kunst unter die gemeine schmutzige Natur eines völlig verdorbenen Zeitalters heruntergewürdiget haben.

17. Hospitäler.

Man hat in verschiedenen Ländern Europa's die Erscheinung gesehen, daß die Hospitäler alle übrigen öffentlichen Anstalten an Zweckmäßigkeit ihrer Einrichtung und an ökonomischer Behaglichkeit weit übertroffen haben.

In Madrid war dies wirklich der Fall, und auch in einigen andern der größten Städte von Spanien. Die Zeit, da die ganze Christenheit nur aus Kranken, Krankenwärtern und Testamentierenden zu bestehen schien, war allen Anstalten der Art so günstig, daß sie der Freigebigkeit einer spätern Zeit, wo man ganz andere Bedürfnisse hatte, und nach andern Verdiensten strebte, völlig entbehren konnten. Aber diese Reichthümer waren nicht immer glücklich genug über ganze Länder vertheilt, und während sie an einem Orte mit wahrer Verschwendung benutzt werden konnten, ermangelten ganze Provinzen derselben gänzlich.

Dieses ist in Spanien wirklich der Fall, läßt sich aber in den Hospitälern von Madrid

nur von der glänzendsten Seite erkennen. Diese gehören in Rücksicht auf den Aufwand, welchen sie machen, und die Sorgfalt, die auf die Kranken verwendet wird, zu den vorzüglichsten in Europa. In diesem Umstand liegt aber natürlich auch der Grund des vielfachen Mißbrauchs, der von ihnen gemacht wird, da sie nur zu oft der Zufluchtsort des Müßiggangs und des Lasters sind, von denen sie blos als Absteigquartiere angesehen werden, um nach einiger Ruhe- und Erholungszeit in ihnen den alten Lebensgang fortzusetzen.

Die Hospitäler sind überhaupt in Ländern, wie Spanien, nicht in der so nöthigen Verbindung mit der Straßenpolizei, und verhindern daher bei weitem nicht so viel Unheil, als man von ihnen erwarten könnte. Auch gewinnt man ihnen hier nicht den unschätzbaren Vortheil ab, sie zu gleicher Zeit als Bildungsanstalten für angehende Ärzte zu benutzen. Freilich hängt dies auch hier, wie in so vielen Staaten noch, von der Einrichtung der höhern Unterrichtsan-

stalten überhaupt ab; da man einmal die sogenannten Fakultäten nicht von einander trennen zu dürfen glaubte, und die Arzneikunde an Orten lehrte, wo beinahe gar keine Gelegenheit zum praktischen Unterricht möglich war.

18. Der neue königliche Pallast.

Es war ein sehr unglücklicher Gedanke, auf einer Anhöhe, welche eher zu einer kleinen Festung bestimmt schien, einen königlichen Pallast zu erbauen. Wie schon bemerkt worden ist, fehlt es ihm außer diesem noch an Zugängen, die der Größe und Bestimmung des Gebäudes würdig wären; und eine Gartenanlage zunächst an dasselbe anzuschließen, das erlaubte das Lokal gar nicht.

Dies ist wohl Alles, was man diesem Pallaste vorwerfen kann, wenn man sich nicht beklagen will, daß er nicht vollendet ist. Die Architektur desselben ist wirklich in einem sehr edlen Style, und die hocherhabene Lage gestattet dem Gebäude wieder andre Vortheile, unter

denen der einer herrlichen Aussicht, sowohl auf die Stadt, als auf die sie umgebende Gegend, keiner der unbedeutendsten ist.

Unter allen Fürsten, welche im vorigen Jahrhundert gebaut haben, besaß Karl III. zuverläßig den besten Geschmack. Dabei leiteten ihn große Ideen in Rücksicht auf die Festigkeit und die Dauer, und es ist nur ein Unglück, daß gerade diese Erfordernisse die meisten seiner großen Werke in Spanien und in Neapel unvollendet gelassen haben.

Dem edlen Styl, in welchem dieser Pallast als ganze Masse gebaut ist, entspricht auch die geschmackvolle und mit größtem Aufwand gemachte innere Einrichtung. Was die Kunst in der Zeit seiner Erbauung in Bildhauerkunst und Malerei vermochte, hat sie geleistet, und Raphaël Mengs besonders fand hier Gelegenheit, sich in großen Plafondwerken zu verewigen.

Über die übrigen Kunstwerke von Raphaël, von Urbino, von Tizian, Velasquez,

Murillo und andern ist schon viel, und mich dünkt, alles Nöthige gesagt. Mengs scheint mir noch nicht ganz gewichtet zu seyn; aber, wenn ja einst gründlich über seinen Verdienst entschieden werden soll, so muß man hauptsächlich in diesem Pallaste Nachfrage halten, um seinen ganzen Werth richtig abzuwägen.

Leider erkennt man aber gerade hier, daß tiefe Kunststudien, selbst bei schönen Anlagen und einer glücklichen Ausbildung, nicht zu der Vollendung führen, denen das Genie allein theilhaftig wird. Mengs ist vielleicht korrekter, als die meisten der ersten Maler, seine Kompositionen sind tiefer durchdacht, Alles künstlicher berechnet — aber seine Werke riechen nach der Lampe, wenn ich mir diesen Ausdruck erlauben darf, sie ermangeln des Siegels, welches nur das Genie aufzudrücken vermag, wodurch das Kunstwerk zur Schöpfung eines einzigen glücklichen Augenblicks, der Geburt Minerva's aus Jupiters Haupte, ähnlich wird.

Man fühlt sich eigentlich in Verlegenheit

vor einem solchen Kunstwerk, besonders wenn es durch Umfang, Größe des Gegenstands und Ruf des Künstlers ungewöhnliche Ansprüche macht. Man findet gar viel zu loben, wenig zu tadeln, und bleibt dennoch kalt, wie vor jedem Werke des langüberlegenden, geduldig zusammenrechnenden Verstandes. Dies ist der Eindruck, den die meisten Gemälde von Mengs auf mich gemacht haben, und hier ist mir noch geschehen, was mir in Caserta, im Vatikan und bei so vielen andern Werken von ihm nicht begegnete, selbst der Ausdruck ist mir in den meisten Köpfen der Götter gemein vorgekommen. Die, welche es selbst gesehen haben, erinnere ich z. B. nur an Juno und Minerva; denn von Mengs konnte man doch wohl erwarten, in der Götterkönigin mehr, als nur eine Xantippe, und in der Schutzgöttin von Athen etwas besseres, als ein böotisches Bauernmädchen zu sehen.

An dergleichen großen Werken scheitert gewöhnlich der Ruhm der Mittelmäßigkeit! Wie

viel ist an den ungeheuren Gemälden von Luka Giordano in buen Retiro zu tadeln! Aber wer wird nicht von der himmlischen Flamme, welche sie durchglühet, weggerissen, und vergißt nicht allen Tadel völlig? Mengs bleibt weit hinter Giordano zurück; aber es scheint sogar, als ob er das nicht einmal selbst gefühlt habe. Sein Ringen mit den Kunstschwierigkeiten hat ihn freilich das fleißige Verdienst sicher schätzen gelernt, ihn aber auch manchmal beinahe blind gegen die höchste Vortrefflichkeit gemacht, welche ohne große Genialität in allen Dingen unmöglich ist.

19. Kaffee's.

Nirgends wird man verhältnißmäßig so vielen Müßiggängern begegnen, als in Madrid. Nicht, als ob diese Stadt an Leuten solcher Art reicher wäre, als andere große Städte; sondern wohl darum, daß die gesellschaftlichen Verhältnisse eine andere Form haben, und es, zufolge von diesen, nur wenige Männer gibt,

die, wenn es erlaubt ist, einen französischen Ausdruck zu übersetzen, durch die Gesellschaft verbreitet sind.

Es liegt nicht im Karakter der Spanier, Bekanntschaften zu unterhalten, für die sie nicht ein ganz besonderes Interesse haben. Dadurch werden die kleinen Zirkel freilich sehr innig, aber die großen auch nicht minder langweilig. Die Damen vermögen es hier nicht, ihre Liebenswürdigkeit gleichsam über eine ganze Gesellschaft auszugießen, und jedem Gliede derselben so viele Aufmerksamkeit zu bezeugen, als dazu gehört, wenn mehrere Männer zugleich sich angenehm um sie unterhalten sollen. Ein Spanier hat daher in der Regel wenige Bekanntschaften; aber diese sind innig. Wenn er nichts zu thun hat, so bleibt ihm viele Zeit übrig, die er gewöhnlich zwischen der Puerta del Sol und dem Kaffeehaus zu theilen pflegt.

Auf diesem treibt er es, wie auf jenem öffentlichen Platze. Er spricht vielleicht ein paar Worte mit einem Bekannten, sizt aber großen,

theils allein in Gesellschaft mit seinem Zigarro, der beinah nirgends ausgeschlossen ist, und an den sich ein Fremder nothwendig gewöhnen muß, wenn er mit den Spaniern leben will. Es ist nichts weniger, als übertrieben, wenn erzählt worden ist, daß auch das schöne Geschlecht häufig an dieser häßlichen Sitte Theil nimmt; und man hat sogar Gelegenheit, diese Bemerkung auf den Kaffeehäusern zu machen. Freilich sind es nur die Weiber einer gewissen Klasse, die sich so weit vergessen; aber dieser Umstand erlaubt doch immer den Schluß, daß die Spanier das nicht anstößig finden, denn sonst möchten sich wenigstens diejenigen, deren Gewerbe es ist, allen Männern zu gefallen, einer Sitte enthalten, durch die sie ihnen in allen andern Ländern zum Abscheu werden würden.

20. Kirchen.

So wenig man es auch nach der eben genannten unanständigen Sitte glauben sollte,

so wird dennoch jede öffentliche Handlung von den Spaniern auf eine edle und würdige Weise begangen.

Zu dieser Bemerkung findet man hauptsächlich in den Kirchen Anlaß, wo der Gottesdienst mit aller der Feierlichkeit behandelt wird, deren er bedarf; das Benehmen des Volks hierbei ist sehr nachahmungswürdig, und läßt auf eine feste Haltung im Leben überhaupt schließen.

Die Kirche ist in Spanien so gut, wie in Italien, der Ort, wo man sich oft aus ganz andern Absichten, als blos der Andacht wegen, einfindet. Viele verbotene Verhältnisse werden hier angesponnen. Liebende, die sich sonst nirgends sehen können, liegen hier gegenüber vor einander auf den Knieen, und scheinen in Andacht versunken, während sie nur in Träume ihrer Leidenschaft verloren sind.

Man muß aber sehr fein beobachten, wenn man diesen Betrug merken will. Soweit treibt man es nicht, vor dem Altare selbst Billete zu wechseln, neben einander zu knieen, und wäh-

rend vom Priester das Heiligste ausgesprochen wird, Verabredungen der Lüsternheit zu treffen.

Dieses habe ich sehr oft in Italien gesehen, und erwartete ich auch in Spanien zu finden, wo die Flamme der Leidenschaften heftiger brennt, die Liebe kühner und entschlossener ist. Ich betrog mich, und überzeugte mich dadurch, daß es gewisse Züge des Nationalkarakters gibt, welche selbst die heftigsten Leidenschaften beherrschen, und daß der Ausdruck der letztern, auch bei gleicher Höhe, dennoch bei den verschiedenen Völkern völlig verschieden ist.

21. Gasthöfe.

In Madrid sind nur wenige und sehr schlechte Gasthöfe. Wie sparsam und elend sie auch in den Provinzen seyn mögen, das kann man sich etwa erklären; aber daß die Hauptstadt eines so großen Staats, der Sitz der Regierung über so viele Menschen in zween Welttheilen, nicht mit mehrern Anstalten zur Auf-

nahme der Fremden versehen ist, darüber darf man sich billig wundern.

Der Gründe dieser sonderbaren Erscheinung sind verschiedene, und zum Theil die nemlichen, welche in Kalabrien und Sicilien, in Pohlen und Ungarn, im südlichen Rußland und in mehrern andern Ländern mit dieser ihrer Folge statt finden.

Das Gewerbe eines Gastwirths ist in diesen Ländern sehr verachtet, und wirklich liegt es im Wesen desselben, daß es mit großer Spitzbüberei und Niederträchtigkeit getrieben werden kann. In Pohlen sind die Juden Gastwirthe, im südlichen Italien sind es die Leute aus den allerniedrigsten Klassen, und in Spanien, und besonders in den größern Städten, die nördlichsten Lombarden, deren Industrie sich über den ganzen Süden von Europa verbreitet. In diesem Lande kommt aber noch der Umstand hinzu, daß die Gewerbe überhaupt wenig geachtet sind, und kein Spanier so leicht sich einem ergibt, wenn er nur sonst auf eine Weise zu

leben weiß, wobei er entweder den Kavalier, d. h. den Müßiggänger machen, oder sich in einem unbedeutenden Staatsämtchen ein Ansehn von Wichtigkeit geben kann.

In allen diesen genannten Ländern ist die Gastfreundschaft noch weit heiliger gehalten, als in den kultivirtesten Staaten von Europa. Die mittlern Stände reisen selten; und die höhern machen entweder von einer Sitte Gebrauch, die sie täglich selbst üben, oder sie reisen mit einem so großen Gefolg und so vielem Gepäck, daß sie alle ihre Bequemlichkeiten mit sich führen, und von dem Gastwirth beinahe nichts andres, als Obdach und Feuer verlangen. Dabei können die Gasthöfe natürlich nicht gedeihen, und sind sie auf der Landstraße daher beinahe nur mit den Bedürfnissen der niedrigsten Klasse versehen.

Endlich ist zu bemerken, daß der Spanier über die Gasthöfe seines Landes ganz anders urtheilt, als der Fremde. Eine Reise ist bei ihm eine Art von großer Unternehmung, in die

er sich nicht anders, als aus höchster Nothwendigkeit, einläßt. Er ist dabei auf so viele Beschwerlichkeiten und Gefahren gefaßt, daß er sich, weil er nie Besseres gesehen hat, gar nicht einfallen läßt, wie es doch weit besser seyn könnte. Überdieß ist er in seinem eigenen Hause nicht verwöhnt worden, und kennt viele Bequemlichkeiten und Bedürfnisse gar nicht, welche in andern Ländern allgemein sind.

22. Stiergefechte in Madrid.

den 27. Jul. 1808.

Die Ankunft des Königs Josephs hatte mancherlei Festlichkeiten herbeigeführt. Ob die Stiergefechte gleich seit mehreren Jahren in Madrid aufgehoben waren, so durften sie doch bei dieser Gelegenheit nicht fehlen. Die neue Konstitution war zwar bereits erschienen — allein ging bei der alten bisher nicht Alles seinen ordentlichen Gang? Daran lag also sehr wenig, desto wichtiger war es, zu wissen: ob die neue Regierung auch Stiergefechte erlauben würde?

Warum nicht, wenn es nur darauf ankam, sich die Liebe des Volks zu gewinnen? Man wird sie schon wieder abschaffen, wenn die neue Ordnung sich befestigt hat, und ich hoffe zur Ehre der Menschheit und zur Möglichkeit einer völligen Civilisation Spaniens, daß man nach den nächsten zehen Jahren nur noch so von ihnen sprechen wird, wie in der letzten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts von den Autodaféen.

Auf mich haben sie den unangenehmsten Eindruck gemacht, und ich mußte mich eigentlich zwingen, dabei auszuhalten. Dieß ist ein sehr grausames Schauspiel. Das Benehmen des Volks dabei läßt mich nur mit Entsetzen an eine Zeit denken, wo diese Nation in Stürmen der Anarchie sich völlig selbst überlassen ist.

Gleich vor dem Thore von Alcala steht das Amphitheater, welches für diese Belustigung gebraucht wird. Es ist in zirkelrunder Form erbaut, und drei Stockwerke hoch. Sein äusserer Umkreis mag etwa 1200 Fuß betragen;

der Umkreis der Arena 800. Diese nun ist zunächst mit amphitheatralisch sich erhebenden Bänken umgeben, auf welchen das Volk eng und unbequem sitzt. An diese schließt sich eine große Gallerie an, über welcher sich eine Reihe von etwa 120 bedeckten Logen befindet. Corridors und Treppen sind erbärmlich, das Ganze scheint mir überhaupt einer mächtigen Nation unwürdig, ist nur von Holz und in kleinlichem Geschmack erbaut, außen röthlich und von innen bläulich übertüncht.

Schon diesen Morgen um zehn Uhr hatten die Stiergefechte mehrere Stunden lang gedauert; diesen Abend begannen sie aufs Neue. Das Wetter war plötzlich auffallend frisch geworden, der Himmel dabei völlig klar, also Alles durch gutes Glück eingetroffen, was man in den Hundstagen in Madrid für ein, unter freiem Himmel gegebenes Schauspiel, vertragen kann.

Ich frug einen meiner spanischen Bekannten: ob er hingehen würde? — Das versteht

sich, gab er mir zur Antwort: Ei gewiß ich bin ein leidenschaftlicher Liebhaber davon. Nun weiß ich aber, daß diese Liebhaberei zu den edlen Eigenschaften aller jungen Herrchen gehört, und daß sie sie leider alle mit ihren Vätern theilen.

So gingen wir also mit einander hin. Bereits war eine Menge Volks versammelt, unerachtet es noch wenigstens eine Stunde bis zur Eröffnung des Schauspiels anstand. Diese Nation hat in ihrem ganzen Wesen noch viel von den alten Zeiten, und erinnert in manchen ihrer Lebensweisen an die komischen Szenen Don Quixo. Wer diese langen, hagern Physiognomien, mit tiefem Ernst, und etwas verwirrter Phantasie in dem düstern Auge suchen will, muß hierher gehn. Auch wird ihm der lächerliche spanische Ernst, der sich nur durch Stiergefechte aus dem Gleichgewicht bringen läßt, auf jeder Bank begegnen. Diese finstern, in sich gekehrten Menschen, welche stille zusammensitzen, ohne ein Wort mit einander zu

reden, deren einzige Bewegung in der Handhabung des papiernen Fächers besteht, die nur den Mund eröffnen, um aus dem Zigarro eine dicke Wolke in die Luft zu blasen, in dicke Mäntel eingehüllt bei der brennendsten Hitze unter denselben noch anschliessend bekleidet, und mit Gold und Silberflitter bedeckt, mit lächerlich emporstrebenden dreieckigten Hüten. Diese Menschen, welche alle andern Nationen für Juden, und die Granden von Spanien für Halbgötter ansehen — das sind die Alt- und Neukastilianer, die schon seit mehrern hundert Jahren auf ihren Lorbeeren ruhen, und sich für die edelste, geistvollste und tapferste Nation halten.

Ich war schon lange genug in Madrid gewesen, um es nicht mehr auffallend zu finden, daß rings um mich stinkende Zigarren glühten. Selbst die meisten Aufseher, Kassierer, Plätzevertheiler vereinigten auf diese Weise Geschäft und Vergnügen. Eine Spur von Polizei war nicht sichtbar; denn da die Inquisition sie bisher ausgeübt, und wohlweislich an gewisse Punkte nicht

gerührt hatte, so konnte man unmöglich damit an einem Tage beginnen, da es darauf ankam, sich dem Geist der Nation zu akkommodiren.

Alle alten Formen in Europa stammen aus Zeiten großer Kraft, und bedeutungsvollen Epochen kühner Machtäußerungen ganzer Nationen. So viel man auch dafür thun mag, sie zu erhalten, und neu zu befestigen; es kann doch nicht mehr gelingen, ihnen ihren lächerlichen Kontrast mit der neuen Zeit zu benehmen. In Spanien stößt man am häufigsten auf dieselben, weil da das ganze Streben der Nation seit Jahrhunderten in nichts Anderem bestanden hat, als in der Erhaltung der Schale, wenn gleich der Kern von den Würmern gefressen ist.

Einen komischen Eindruck machten daher die beiden Alguacil's (eine Art von untergeordneten Justizbeamten), welche in der Arena hielten. Sie waren zu Pferd, und in ihrem völligen Kostum, wie es etwa zur Karls V. Zeit gewesen seyn mag, nemlich: in schwarzen seidenen Jacken, mit Hosen, Strümpfen und dem kur-

zen, spanischen Mantel gleicher Farbe. Auf dem Hute flatterten bunte Federn, an der Seite hing ein langer, breiter Degen, und der Fuß stand in dem eisernen Steigbügel, welcher, gleich einem Radschuh ihn völlig bedeckte. Sie leiten im Grunde das ganze Fest, wozu sie jedesmal die Befehle von der höchsten, gerade präsidirenden, Obrigkeitsperson erhalten. Diese war heute der Korregidor von Madrid.

Als das Spiel beginnen sollte, wurden die Schranken vorher einem Duzend Karren geöffnet, welche mit zwei Maulthieren bespannt, und mit einem Wasserfaße herumfuhren. Auf demselben saß der Führer, mit großem Bewußtseyn seiner Mitwirkung an dieser Feierlichkeit, und hinten her lief ein Mann, der an einem langen Strick die ledernen Schläuche lenkte, aus welchen sich das Wasser, wie aus einer Gießkanne, ergoß. Damit wurde die Arena befeuchtet; für die jungen Herren und Damen gab die Form der Schläuche Anlaß zu zweideutigen Gedanken und derben Scherzen, und leztere waren so gut dar-

auf vorbereitet, daß ich kein Weibergesicht erblickt habe, welches nicht bei der ersten Erscheinung dieser Maschinen den Mund zu einem, eben nicht gerade verlegenen, Lächeln verzogen hätte.

Dies war das Vorzeichen der nahen Eröffnung des Schauspiels, und wirklich hatten sich die Karren auch kaum entfernt, als sich die Schranken der Arena aufs neue eröffneten. Eine Reihe von Picadores zu Fuß trat in majestätischer Ordnung herein. Diesen folgten vier andere zu Pferde, und den Zug beschloß eine Reihe von Pferden, deren Sattel unter seidenen und goldbordirten Decken verborgen waren. Diese Picadores sind die Helden des Festes, und war es daher eben so natürlich, daß sie mit Jubel empfangen wurden, als es nöthig ist, daß ich sie genauer beschreibe. Nur muß ich zuvor bemerken, daß hier die größte Beifalls- und Freudenäusserung in durchdringendem Pfeifen besteht. Ich nahm es natürlich Anfangs anders, weiß nun aber wohl, wie ich es zu machen habe, wenn

ich in Madrid zeigen will, daß mir etwas sehr wohl gefallen habe.

Die Picadores zu Fuß hatten sich in rothe, blaue und grün seidene, genau anliegende Jacken und Hosen gekleidet, welche mit Silber bordirt waren. Sie glichen somit ganz den Tänzern in den spanischen Nationaltänzen, und ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß einer der Tänzer, den ich häufig im Theater den Fandango tanzen gesehen, zugleich Picadore war, und hier mitmachte. Ihnen folgten vier andere zu Pferd, ganz in dem Kostum, in welchem man den berühmten Sancho Pansa in vielen Ausgaben des Don Quixote's abgebildet findet. Eine anliegende Jacke, an welche die Ärmel mit flatternden Bändern befestigt sind, weite gelbe lederne Hosen, eine Art dergleichen Kamaschen, lederne Handschuhe, und ein niedriger, aber sehr großer runder Hut, mit bunten Schleifen, das war der Aufzug dieser Ritter. Sattel und Steigbügel waren im ältesten Geschmack, und ersterer vorn und hinten so hoch erhaben, daß ich von

jetzt an begreife, wie der rasende Roland sich blos dadurch so berühmt machte, daß er alle seine Gegner aus dem Sattel hob. Vor der Loge des Corregidors ordneten sie sich in eine Reihe, und begrüßten diesen zuerst, ehe sie ihr menschenfreundliches Geschäfte begannen.

Einer der Alguacils ritt vor die Pforte, welche den Stall der Stiere verschloß, gab den Befehl zu ihrer Eröffnung, und entfernte sich sogleich im strengsten Galopp. Er that sehr wohl daran; denn er sah mir eben nicht sehr kriegerisch aus, und der Stier stürzte mit Blitzschnelligkeit in die Arena herein. Ein Gepfeif und Geschrei empfing das unglückliche Thier, das sich aus seinem finstern Stall plözlich unter so große Gesellschaft versezt, nicht sogleich in dieselbe finden konnte. Rasend durchstürmte es den Sand, die Picadores zu Pferd wichen ihm aus; die leichtern zu Fuß reizten es nur durch vorgeworfene rothe Mäntel, und flüchteten dann eiligst über die Schranken.

Die Picadores zu Pferd hatten bereits ihre

langen Lanzen, welche oben mit einem scharfgeschliffenen spitzigen Eisen versehen waren, genommen. Einer stellte sich dem Stier entgegen, die Lanze unter den Arm und mit der Hand gefaßt. Das Thier beugte sich mit dem Kopfe, um auf sein Pferd einzustoßen, und im nemlichen Augenblick versetzte er ihm einen Stich in den Nakken, und eilte neben ihm vorüber. Ein zweiter setzte das fort, und sie wiederholten das so lange, bis der Stier mit Blut bedeckt war. Zwischenhindurch wurde er aber immer wieder mit rothen Mänteln gereizt. Oft stand er stille, grub wüthend mit Fuß und Maul in die Erde, und schien einem Menschen ähnlich, der seine Wuth nicht völlig auslassen kann. Ich hatte längst genug an diesen Grausamkeiten. Das Thier kam mir hier unendlich edler, als der Mensch vor. Dieser handelte mit feiger Vorsicht und furchtsamer Gelenkigkeit, der Stier mit der unbehülflichen Geradheit überlegener Kraft, die am Ende immer durch die Kunst besiegt wird. Aber seine Quaal war noch nicht zu

Ende. Es that der edlen Nation gar zu wohl, das arme Geschöpf recht fürchterlich leiden zu sehen, und darum kamen nun die Picadores zu Fuß, und stießen ihm im Vorbeieilen eine Menge langer Pfeile in den wunden Nacken, die er vergebens von sich zu schütteln suchte, und wodurch er seinen Schmerz nur vermehrte. So trieb man das etwa eine halbe Stunde lang fort, bis das Schauspiel eine neue Wendung nahm, und der Stier getödtet werden sollte. Einer der Picadores erschien mit einem scharfen Schwerd. Lange suchte er dem, vor Schmerz rasenden, Thier den Vortheil abzugewinnen. Endlich gelang es ihm, ihm das Gewehr bis an das Heft in den Nacken zu stoßen. Langsam wankte der Stier auf die Seite, und sank nieder. Auch halbsterbend noch suchte er sich zu vertheidigen, bis er durch einen neuen Dolchstich gerade in das Genike mit dem ersten und lezten Gebrüll, das ich von ihm hörte, im Tode den Kopf aufschnellte, und wieder niedersenkte.

Allgemeiner Jubel erschallte über den elen-

den Sieg. Drei Maulthiere, welche über und über mit seidenen Franzen und Schellen bedeckt waren, wurden hereingeführt. Im Galopp schleiften sie das todte Thier durch den Sand hinaus, und während Jedermann über diesen Triumph frohlockte, zerwühlte das Mitleid, und Verachtung meine Brust.

Es wird mir schwer fortzufahren. — Aber bei dem zweiten Thier war der Anblick noch gräßlicher. Man nannte es feig, weil es sich nichts um die reitenden Picadores zu bekümmern schien, und so wurden also die Hunde an dasselbe gehezt Diese faßten es am Nacken und Ohren, und quälten es einige Zeit jämmerlich, bis man ihm das Schwerdt in den Bauch stieß, daß es in den schmerzlichen Bewegungen seine Eingeweide umherschleuderte. Endlich gab man auch ihm den Gnadenstoß, die Maulthiere zogen es hinaus, und es kam ein neuer Stier zum Vorschein.

So kam die Reihe nach und nach an acht Stiere, und wären wohl noch mehrere geopfert worden, wenn die Nacht nicht dem schändlichen

Schauspiele ein Ende gemacht hätte. Übrigens gaben sie ihm zuvor noch eine neue grausame Wendung, indem man den Thieren, nachdem ihr Nacken halb zerfleicht war, Pfeile mit Feuerwerk gefüllt in die blutigen Wunden spießte. Es war fürchterlich anzusehn, wie das Thier im Anfang sich schüttelte, bäumte, und bald ganz wie betäubt stille stand; aber fürchterlicher war mir noch das Gelächter der Menge über die grausame Lust. Wohl eine Viertelstunde lang wurde das arme Geschöpf so gequält, ehe es endigen durfte.

Das sind die berühmten Stiergefechte, an welchen die Spanier so leidenschaftlich hängen. Daß so etwas gefallen kann, wenn man von Jugend auf immer davon reden gehört, und sich frühe schon an den Anblick gewöhnt hat, kann ich wohl begreifen. Aber so, wie es ist, nenn' ich es, auch als bloßes Schauspiel betrachtet, elend und abwechslungslos. Es ist mit jedem Stier die Wiederholung derselben Scene. Die Geschicklichkeit und Kraft der Picadores ist gar

nichts sehr auffallendes, denn mit aller Überlegenheit der Waffen, greifen sie doch nur mit Schlauheit, zwar immer von vorne, aber gleich auf die Seite beugend an. Wenn einer der Picadores zu Pferd durch den starken Anstoß seine Lanze fallen ließ, so gereichte ihm dieß nicht im geringsten zum Schimpfe. Überhaupt schienen sie mir mit ihren Pferden völlig ungeübt, indem sie häufig durch Flinkigkeit und kühnes Ausbeugen den Sturz hätten vermeiden können. Mehrere Pferde wurden diesen Abend unglücklich: die Picadores kamen sämmtlich mit heiler Haut davon, welches nicht immer geschieht. Indeß beklagte sich Jedermann, daß die ächten Picadores fehlen, welche größtentheils Andalusier sind. Der berühmteste unter ihnen, Promero, ist gegenwärtig beim Tabakpacht angestellt, und hat dieses Handwerk aufgegeben. Er war immer gewiß, den Stier mit einem Stich zu tödten; das verhinderte aber doch nicht, daß zween seiner Brüder, welche gleiche Geschicklichkeit besaßen, ihr Leben in diesen blutigen Spie-

len verloren. Dafür ist ihnen aber eine Art von Nachruhm geworden, und prangen ihre Portraite neben denen der Heiligen, der Fürsten und Helden.

Eine gute Anzahl dieser Menschen befand sich ehemals im Dienste der Könige von Spanien, und waren sehr gut besoldet. Durch die Unterdrückung der Stiergefechte, verloren sie ihren Unterhalt, und fanden für gut sich in den Gebirgen zusammenzurottiren, und eine gefährliche Räuberbande zu bilden, welche selbst ganze Detachements königl. Truppen angriffen. Alle Versuche gegen sie waren vergebens. Man kapitulirte endlich mit ihnen, und da den größten Spitzbuben ihr Ehrenwort oft so heilig ist, als den rechtschaffensten Männern, so verließen sie ihr letztes Gewerbe, und lebten, ruhig und bewundert von denen, die sie zuvor mit allen möglichen Gefahren bedroht hatten.

Ihr Gewerbe hat wie alle andere, seine technischen Ausdrücke, seine Handwerksvortheile, und Meisterstücke. Man hat in Spanien

Bücher darüber mit vielen Kupferstichen, und ein Liebhaber dieses Fachs ermangelt ja nicht, sie sich anzuschaffen. Es gibt sogar eine eigene Art von Wiz, der nur in diesem Amphitheater gehört wird, und besser belustigt, als der unschuldige, fröhliche Scherz. Aber ich konnte es nicht einmal lächerlich finden, daß viele Männer dieser Nation in ihren Schriften gegen die Nachtheile der Theater geeifert haben, und von Verführung des Volks durch dieselben, und der Sittlichkeit schädliche Wirkungen gesprochen haben. Nur wenige erhoben sich gegen diese Grausamkeiten. Das Volk gewöhnte sich, Blut und Schmerz mit Kälte und Freude anzusehen, und es würde mich gar nicht wundern, wenn es in Zeiten der Anarchie seine Feinde eben so quälte, wie bisher die unschuldigen Thiere; denn was ist nicht von Menschen zu erwarten, die wenn der Stier einem der Klopffechter die Hörner in die Eingeweide gestoßen, ausrufen können: bravo toro! bravo toro!

Rückreise von Madrid nach Bayonne mit der Armee.

Vom 30. Juli bis zum 17. August 1808.

Ein Brief.

Meine Abreise von Madrid kam mir selbst so unerwartet, als Ihnen. Welche schöne Plane hatte ich auf die übrigen Provinzen Spaniens und auf Portugal entworfen! In der Hauptstadt war alles ruhig. Die Gerüchte, welche von beiden Partheien in Umlauf gesezt wurden, nahm man mit Gleichgültigkeit auf, da man ihre Unsicherheit seit mehreren Monaten erprobt hatte. Der König selbst war vor wenigen Tagen angekommen, und seine Proklamation mit aller möglichen Feierlichkeit geschehen. Man

hatte sogar Stiergefechte gehalten — wer hätte an eine so unerwartete Katastrophe denken sollen?

Ich hatte mich Freitags Morgends (den 29. Juli) ganz ruhig an meinen Schreibtisch gesezt, als eine französische Dame von meiner Bekanntschaft zu mir hereintrat. Ihr Besuch war mir höchst unerwartet, aber ihre Erklärung, daß sie gekommen, mir zu sagen, der König und die ganze französische Armee werden sich vor heut Abend nach Burgos zurückziehen, überraschte mich noch mehr. Freilich waren mir die kühnen Hoffnungen der Spanier nicht unbekannt gewesen. Einer meiner Madrider Freunde hatte mir sogar das lezte Bulletin, welches die Unzufriedenen von den Erfolgen der andalusischen Insurgenten erhalten, mitgetheilt. Ich will es Ihnen hersagen, weil die Ereignisse dieser Tage Einiges zu bestätigen scheinen, und um Ihnen einen Beweis meines Vertrauens auf die französischen Waffen zu geben, das auch durch diese Nachrichten nicht wankend gemacht worden war.

Aus dem Schlachtfeld von Bailen *),
den 25. Juli 1808.

„6000 Mann sind geblieben, 2000 gefan„gen, 2000 zerstreut. Vierzehn Generale, mit „Einschluß von Düpont, gefangen. Der „Verwundeten eine große Menge, deren Anzahl „man noch nicht weiß. Wir haben ihnen 3000 „Pferde, 1500 Equipagewagen, 100 Kanonen „und Munitionswagen genommen.“

„Auf unsrer Seite sind 500 Todte und „1500 Verwundete. Einige französische Divi„sionen, die in der Gegend von Andujaz lagen, „haben die Waffen gestreckt. Bei denen von „Despenna perros ist dasselbe geschehen. Andere „sind zerstreut, und die jungen Bursche aus den „Dörfern bringen viele, die sie nicht getödtet, „gefangen ein. Vorgestern den 23. Juli führ„ten fünf solcher jungen Leute 80 französische

*) Dieser und die übrigen genannten Orte liegen alle in den beiden Königreichen Jaen und Mancha.

„Gefangene nach Ciudad real. Gestern wur„den 33, und heute 25 in Almagro eingebracht. „Vor einigen Tagen wurden bei Villarta von „50 der unsrigen 135 Feinde getödtet, deren „Verlust mit den Gefangenen auf 800 stieg. „Bei Sta Cruz wurde ein Hauptmann genom„men, welcher zween Koffres, die mit heiligen „Gefäßen, Geld und Rechnungsbüchern ange„füllt waren, bei sich hatte, und getödtet wurde, „weil er sich nicht ergeben wollte. In der „Mancha ist man beschäftigt, ein Korps von „20,000 Mann zu organisiren."

Alles dieses hatte nicht den geringsten Eindruck auf mich gemacht. Nun ich aber die Vorbereitungen zur Abreise des Königs und den Marsch der Truppen mit eigenen Augen sah, konnt' ich an der schnellen Wendung der Dinge nicht mehr zweifeln. Ich konnte mich unmöglich den Strömen einer nach Aufruhr, Plünderung und Mord schmachtenden Menge aussetzen. Mehrere meiner spanischen Bekannten versicherten mich zwar, daß ich, als Deutscher, mit

Sicherheit bleiben könnte, und boten mir sogar, für den Fall, daß ich kein Geld aus dem Ausland beziehen könnte, ihre Kassen an. Ich erzähle Ihnen dieses mit innigstem Wohlgefallen, wenn ich gleich keinen Gebrauch davon machen konnte und durfte, und werde das schöne Gefühl nie vergessen, in Stunden allgemeiner Spannung und Sorge Freunde erprobt zu haben, die mir blos auf mein ehrliches Gesicht hin gut geworden.

Wirklich waren die Insurgenten den französischen Waffen auf allen Seiten überlegen gewesen. Eine große Armee derselben näherte sich, nachdem Düpont's Korps geschlagen worden war, aus Andalusien, und der Mancha über Toledo der Hauptstadt. Eine andre befand sich in nordwestlicher Richtung von derselben, gegen das Armeekorps des Marschalls Bessières, unter dem General Gregorio de Cuesta, mit großer Truppenüberlegenheit, aber bis jezt unbedeutenden Vortheilen fechtend. General Navarro und Castannos waren

mit großen Insurgentenhaufen durch Arragonien verbreitet, und konnten sich jeden Augenblick gegen Madrid wenden. Marschall Moncey war von seinem ruhmvollen Zug nach Valencia seit mehreren Tagen zurückgekehrt, und Don Ventura de Caro ihm auf dem Fuße nachgefolgt. Von allen Seiten war daher die Hauptstadt, welche keine feste Position erlaubte, und in den feindseligen Gesinnungen ihrer Bewohner doppelte Gefahren zeigte, bedroht. Die ungeheure Menschenüberlegenheit der Insurgenten, und die allgemeingefährliche Stimmung der Kastilier machten die Unterhaltung der Kommunikation mit Alt-Kastilien, woher alle Vorräthe gezogen werden mußten, beinah unmöglich. Man sah sich unvermeidlich zum Rückzuge gezwungen.

Ich mußte also auch fort. Aber wie wegkommen? Das war die große Frage. Jedes Fuhrwerk war bereits zu ungeheuren Preißen von den Granden von Spanien, welche die französische Parthie ergriffen hatten, und den

neuen Ministern in Beschlag genommen. Alle, schon seit vierzig und noch mehrere Jahre in Madrid angesessenen Franzosen zogen gleichfalls fort, weil sie mit allem Recht das Schlimmste fürchten mußten. Meine Lage war sehr kritisch. Es blieb mir nichts übrig, als ein Pferd zu kaufen. Aber so viele andre waren bereits auf den nämlichen Ausweg verfallen. Kein Banquier zahlte mehr. Es kam also darauf an, eines zu finden, das den Kräften meiner Börse angemessen war.

So glücklich war ich indeß, wenn ich gleich immer noch die Noth des Augenblicks theuer bezahlen mußte. Ich fand ein Pferd, welches die Reise auszuhalten versprach, ob es gleich so mager war, als ob es die Reise, die ihm bevorstand, bereits einigemale hintereinander in der Hälfte der nöthigen Zeit gemacht hätte. Ich hoffte das Beste, weil mir in diesem Augenblicke nichts anders übrig blieb, kaufte Sattel und Zeug, und suchte mein Gepäcke auf verschiedene Wagen unterzubringen, was mir nur nach

vieler Mühe, und nicht ganz gelungen ist, indem ich einen Koffre mit Büchern zurücklassen mußte.

So war nun wenigstens das Nöthigste geschehen, aber die Aussicht auf die nächsten Tage darum nicht angenehmer geworden. Ich werde es nie vergessen, wie ich beim Einpacken einige Zahnstocher auf meinem Schreibtisch liegen sah, und einen Augenblick lächelnd anstand, ob ich sie mitnehmen sollte? Wenn man nichts zu essen hat, bedarf man wohl keinen Zahnstocher, und ich mußte nur zu sehr fürchten, daß dies mein Fall werden würde. Wie gut ich ihrer entbehren konnte, wird Ihnen mein weiterer Bericht beweisen, welcher nichts, als eine Reihe von Mühseligkeiten enthält, an deren keine ich bis dahin gewohnt worden war.

Ich wollte mit den Lastwagen des Armeeschatzes abgehen, und wartete daher; bis diese gepackt waren. Von Stund zu Stunde zog sich dieses hinaus. Die ganze Nacht vom Freitag auf den Sonnabend verwachte ich auf mei-

nem Balkon, um auf das erste Zeichen zum Abmarsch bereit zu seyn. Es wurde Morgen, nun, hieß es, geht es fort, und ich ließ meine Sachen nach dem buen Retiro bringen, wo sich die ganze Colonne versammelte. Ich nahm Abschied von meiner Hausfrau, und folgte dahin in der Meinung, daß ich mich nur aufzusetzen brauchte. Noch war immer nicht alles gepackt. Ich sah, daß es noch Stunden lang anstehen konnte, und kehrte wieder nach meiner Wohnung zurück. Meine Hausfrau war ausgegangen und das Haus geschlossen. Ich wartete, ging, kam wieder — aber ich war ohne Wohnung, und den ganzen heißen Tag über auf die Straße gesetzt. In allen Gasthöfen herrschte die größte Verwirrung; nur spät gelang es mir, in einer elenden Schenke einige Gläser Weins, und ein paar schlechte gesalzene Fische zu finden, welche mein letztes Mittagsmal in Madrid ausmachten.

Gegen Abend schien die Colonne endlich ihrem Abmarsch nahe, und ich setzte mich auf

mein Pferd, um mich an sie anzuschließen. Noch hatte ich es nicht bestiegen, und machte daher jetzt zum erstenmal die Erfahrung, daß es alle Unarten eines auf keine Weise zugerittenen Pferdes hatte. Wo es an einer Straße vorbei kam, wollte es hinein; an keinem Stalle gieng es vorüber: gab ich ihm die Sporen, so schlug es den wildesten Lauf an, zog ich die Zügel, so bäumte es sich so kühn in die Höhe, daß ich mit ihm umzuschlagen fürchten mußte. So viel Selbstständigkeit hatte ich ihm nach seinem Äußern nicht zugetraut. Es blieb mir kein Mittel übrig, als es so viel, wie möglich, noch vor der Avantgarde aus der Stadt zu bringen, und es da erst vorher ein bischen zurecht zu reiten. Das gelang mir, indem es nicht Kräfte genug zu langem Widerstand hatte; und als sich der große Zug mir näherte, war es bereits dermaßen im Gehorsam, daß es ihm nur selten mehr einfiel, seiner eigenen Laune zu folgen.

So sehen Sie mich denn zu Roß, mein Freund, und ich habe gar nichts dagegen, wenn

Sie sich an Don Quixote erinnern. Mein Klepper berechtigt Sie wenigstens völlig zu dieser Vergleichung, und ich zweifle, ob Rozinante, oder sein Geschwister im Tristram Shandy, sich besser zur Transportirung eines Ritters von der traurigen Gestalt geschickt hätten, als mein Thier, dem ich überdieß keinen Namen gegeben habe, um Ihnen die Freiheit zu lassen, ihm einen nach Ihrem Gefallen zu geben. Helm und Lanze hab' ich nicht; selbst hängt mir nicht einmal ein Schlachtschwerdt an der Seite. Eine leichte Reitpeitsche ist meine ganze Waffe, ein Stück Käs mein ganzer Vorrath; der Romancero del Cid und ein großer Mantel mein einziges Gepäcke, und wenn mir der Himmel nicht sehr guten Muth gegeben hätte, so wär' ich warlich recht traurig meinen Weg geritten.

Mir kam die Scene neu und romantisch vor. Ich gefiel mir sogar einige Stunden in dieser Rolle, und vermeinte, daß sich der Geist bei solchem freien Leben besser befinden müßte. Wenigstens war mein Gemüth jedem schönen Ein-

druck ungewöhnlich offen, erfreute mich die ruhige Thätigkeit der Erndteleute unter dem Gewühl der Soldaten, und die Nothwendigkeit der Friedensgeschäfte mitten unter dem Sturme des Krieges.

Nicht leicht habe ich die Sonne herrlicher untergehn sehen, als an diesem Abend. Die Berge lagen in zauberischem Purpur, und nachdem die Sonne schon lange hinunter gesunken, glänzte die Atmossphäre noch in violettem Schimmer. Die Gebirge standen bereits in ernster Dunkelheit; einige Sternchen flimmerten, und der Mond wartete nur, bis die Nacht völlig hereingebrochen, um sein schönes Licht auf die stille Natur und die wimmelnden Menschenhaufen zu werfen.

Endlich war der Abend völlig herabgesunken, und es beleuchtete das freundliche Nachtgestirn die vielen Wanderer. Es herrschte große Stille in dem langen Zuge. Die Soldaten nahmen das als ein gewöhnliches Geschäft, und zogen zerstreut von einander ihre Straße. Die Übrigen

hatten viel Theures, viele Hoffnungen, Kostbarkeiten und Bequemlichkeiten zurückgelassen. Mancher, der das nicht gewohnt gewesen, sich zu Fuße aufmachen müssen. Viele blickten bange in eine dunkle Zukunft. Unter den Nichtmilitairs durft' ich wohl der ruhigste seyn. Auch ich schied von Planen, die ich mit Liebe entworfen hatte. Unangenehm nahte sich mir oft dieser Gedanke; allein was die Zerstreuung der Reise nicht wirkte, vollendete die Mühe für die Erhaltung meiner Existenz, und der Gedanke, bald in dem glücklichen Frankreich zu seyn, erhellte, wie ein schöner Strahl, manchmal die trübe Stimmung, welche mich auf Augenblicke anwandelte.

Noch war die Colonne nicht zu stark, waren die Kräfte von Menschen und Thieren frisch, und die Vorräthe, welche mancher mitgenommen zu neu, als daß sich das ganze jämmerliche Schaubild auf einmal entwickelt hätte. Aber doch schon beim ersten Nachtlager sah ich Gegenstände des Mitleids genug. Ich war

mit einem Offizier vorangeritten, und hatte das Dorf, wo wir einige Stunden ausruhen sollten, lange vor den übrigen erreicht. Es lag voll Truppen, und alle unsere Mühe, in einem Wirthshaus unterzukommen, war völlig vergebens. Da standen wir denn nach Mitternacht auf dem Platze des Dorfes, und warteten, bis die Kolonne ankam, um mit dem ganzen Troße Obdach zu finden, oder unter freiem Himmel unsere Ruhestelle zu nehmen. Unsre Pferde lagerten sich müde vor uns auf die Erde, und wir setzten uns auf die Bank eines Hauses, wo sogenannte Limonade, d. h. Wasser mit Honig versüßt, verkauft wurde. Neben uns weinte ein armer blinder Soldat, der seinen Führer verlohren, seufzen Kranke, die sich bis hierher geschleppt hatten, Weiber, die ihre Männer, Kinder, die ihre Mütter nicht mehr fanden — o mein Freund, wir haben den Krieg lange in der Nähe gesehen; aber man muß dem Rückzug einer Armee durch ein friedliches Land folgen, um sein ganzes Elend zu

überblicken. Dieses erbärmliche Gemisch von schlechtem Wasser und Honig war unsre einzige Erquickung. Brod und Wein fanden wir nicht. Überall waren die Häuser verschlossen, oder wurden wir mit rauhen Worten von der Thüre gewiesen. In solchen Lagen fühlt man es, daß Gesundheit das höchste Glück ist, und als ich mich später einmal vom Fieber ergriffen wähnte, glaubte ich in einen Abgrund zu schauen, aus welchem keine Rettung mehr ist.

Endlich kam der Zug an, und nahm seine Stellung auf dem freien Felde. Unter dem Troße der Armeetransportwagen hatte ich glücklicher Weise einen braven Mann gefunden, der unser Landsmann ist. Ihm gab ich mein Pferd, unter seinen Wagen hüllte ich mich in meinen Mantel, um zu schlafen, von seinem Commißbrod aß ich, von seinem Wein trank ich. Ohne ihn hätte ich mich diese Nacht hungrig schlafen legen müssen, und ohne ihn würde es mir mehreremale später noch schlimmer gegangen seyn, da ich weder für mich, noch mein armes Thier

Nahrung fand. Aber so schön ist die Verwicklung menschlicher Dinge, daß auch unter der größten Verwirrung selten Hülfe ausbleibt, wenn man nur den Muth nicht sinken, und es an Thätigkeit nicht fehlen läßt, sie aufzusuchen.

Geld, mit welchem man in Zeiten der Ruhe und des Überflußes das Seltenste kauft, ist in Tagen des allgemeinen Bedürfnisses und Mangels nicht mehr, als todtes Metall, das seinen Besitzer undankbar verläßt. Oft ist es mir geschehen, daß ich einen Piaster für ein Brod, und eine Bouteille Wein bot, ohne sie erhalten zu können. Die Spanier waren so uneigennützig geworden, daß man durch Geld nichts mehr mit ihnen machen konnte, und mit einer Art von Schadenfreude blickten sie oft die unglücklichen Wanderer an. Auch waren wirklich alle Vorräthe durch die starken Truppenmärsche erschöpft, und es liegt überhaupt gar nicht im Karakter südlicher Nationen, und am allerwenigsten der trägen, aber mäßigen Kastilianer,

Mundvorräthe aufzuhäufen. Beinah überall hatte sich die Großzahl der Bevölkerung aus übertriebener Furcht geflüchtet, und befand sich selten mehr in einem Hause, als für einige Tage kümmerlicher Existenz höchst nöthig war.

Ich will sie nicht durch alle erbärmlichen Nachtquartire durchführen, welche ich bis Burgos immer unter freiem Himmel nehmen mußte. Wenn ich ihnen sage, daß ich mehrere Tage nichts als Commißbrodkrusten gegessen, und Wasser getrunken habe, so haben sie schon eine Idee von der Reise Ihres Freundes. Fand er hier und da einen Trunk Weins, oder ein Stück Käse, so waren das gute Tage, und im Ganzen war er schon höchlichst zufrieden, wenn nur sein Pferd gesättigt wurde. Die Thiere trafen es aber überall glücklicher, als die Menschen. Es war gerade Erndte Zeit, und nach südlicher Sitte hatte man die Garben, auf den freien Orten vor den Dörfern aufgeschichtet, wo sich die Tennen befanden. Die Noth war allgemein, der Haß groß, und die Nothwendig-

keit der Selbsterhaltung die erste. Die Härte, womit die Kastilianer alles versagten, was man ihnen mit schwerem Geld bezahlte, schien vieles zu rechtfertigen, und so wurde daher keine Rücksicht mehr auf fremdes Eigenthum genommen. Die schönen Garben warf man vor die Pferde, lagerte sich in das frische Stroh, und ich habe mehreremale so unter freiem Himmel köstlicher, als in dem weichsten Bette, geruht.

Keinen Augenblick ist der gute Muth von mir gewichen, und wann auch nur die nächsten Bedürfnisse befriedigt waren, fand ich mich fröhlicher Laune. Ich hatte doch blos für mich allein zu sorgen, und konnte doch mit Selbstzufriedenheit um mich blicken. Oft freilich griff mir fremde Noth schmerzhaft an das Gemüth, und mußt' ich wegblicken, wo ich nicht helfen konnte. Die vielen Flüchtlinge aus Madrid befanden sich zum Theil in den jämmerlichsten Umständen. Viele kehrten in den ersten Tagen des Zugs wieder zurück, entschlossen, sich lieber aller Barbarei einer grausamen Volksmenge,

als den langen Leiden einer ungewohnten Wanderung auszusetzen. Zu Duzenden sassen sie in schlechten Wagen zusammengepackt, lechzend vor Durst, gequält vom Hunger, krank von den neuen Strapazen, oder verwundet durch Umwerfen und andre Unfälle. Manche hatten ihre Wagen unter dem großen Trosse, und damit alle ihre Habseeligkeiten, und ihr Geld verloren, und ich werde den Anblick dreier jungen hübscher Mädchen nicht vergessen, die dieses Unglück gehabt haben. Diese blendend weißen Arme, welche man bisher so sorgfältig vor der Sonne beschützt hatte, waren verbrannt, die Kleider und Schuhe zerrissen, die Gesichter vor Hunger bleich, die Augen roth von Thränen; und dennoch waren sie immer noch glücklicher, als viele Andere. Man kannte die Grausamkeit der Spanier zu gut, um nicht fürchten zu müssen, daß sie auch für die Hospitäler keine Schonung haben würden. Was daher irgend von Kranken fortzubringen war, hatte man auf die kleinen Karren des Landes geladen. Diese sind

mit zween Ochsen bespannt, ihre Achsen werden nie geschmiert, und machen in ihrer Bewegung daher ein durchdringendes Geräusch. In der brennenden Augusthitze krank auf solchem Fuhrwerk fortgeschleppt zu werden, das den kleinsten Stein schmerzhaft nachfühlen läßt, ist Höllenquaal, und viele Kranken hatten sie lieber verlassen, um sich zu Fuß fortzuschleppen. Aber kranke Kräfte sind nur zu bald erschöpft. So lagen sie an dem Wege, um auszuruhen, und viele waren so glücklich, einzuschlafen und nicht wieder aufzuwachen. Bei Tage trieb sie die Sonne, oder die Wachsamkeit der Offiziere von der Stelle. Aber häufig waren ihre Wagen schon zu weit voraus, um sie mit sterbenden Kräften noch zu erreichen. Die kühle Nachtluft schien ihnen wieder neue Kräfte zu verleihen, aber das war eine trügerische Erholung. Zu Dutzenden sah ich sie im Mondschein an der Straße liegen, ungewiß, ob ausruhend, ob schlafend, oder todt; aber überzeugt, daß Viele nicht mehr aufstehen würden.

Zu allen diesen Mühseligkeiten kam die Unsicherheit der Straßen, und die Besorgniß von Insurgentenhaufen, die sich, von den Landleuten unterstützt, nur zu leicht nähern konnten. Dieß machte von Seiten der bewaffneten Bedeckung große Vorsicht und Einschränkung der Reisenden, sich an den Zug zu halten, nöthig. Dieser bewegte sich aber so langsam, daß man ihm nur schwer folgen konnte. Ich befand mich immer an der Spitze der Kolonne, da ich den kommandirenden Offizier gut kannte, und meine Ungeduld mich unaufhörlich voran trieb. Einmal wär' es mir aber beinah übel bekommen. Aber meine eigene Gefahr diente wenigstens dazu, ein Menschenleben zu retten, und so bin ich froh, mich ihr ausgesezt zu haben. Wir waren Morgends um ein Uhr von einem Ort auf den Gebirgen aufgebrochen. Der Weg schien gefährlich, und man hatte verschiedene Detachements Jäger vorausgeschickt. Eben war der Mond untergegangen, mein Pferd ging seinen raschen Schritt vorwärts, und mich

übermannte die Müdigkeit zum Schlafe. So mocht' ich wohl eine geraume Zeit fortgeritten seyn, als mich einige Stimmen, die vor mir ertönten, aufweckten. Wer ist da? rief man jemand, der in dem Feld neben dem Wege lag, an. Ich ritt näher; und hörte in deutscher Sprache sagen: schieß' ihn nieder, wenn er nicht Antwort geben will. — Die Gestalt schien sich langsam, wie auf allen Vieren fortzubewegen. Eben wollte einer dieser Jäger losdrücken, da rief ich ihm zu: Halt, Bursche! eh du schießest! — Warum gibt er keine Antwort? erwiederte man mir. — Warum fragst du deutsch mitten unter Franzosen und Spaniern? Elender! schrie ich ihn an. Das half, die Jäger zogen ihre Straße, ohne ein Wort weiter zu sagen, und ich folgte ihnen nach, nicht ohne die schmerzliche Betrachtung, wie niedrig ein Menschenleben in solchen Tagen angeschlagen wird, aber auch nicht ohne den Gedanken, daß mir selbst, wenn ich auf dem Pferde schlief, das Nämliche begegnen konnte.

Je weiter der Zug vorrückte, desto größer wurde er, desto schwerer ward es, Lebensmittel und Obdach zu finden, und desto jämmerlicher war der Zustand der Meisten. Die Kräfte der Menschen und Thiere erschöpften sich bei den starken Märschen und der elenden Erquickung natürlich bald, und viele der Letztern konnten nicht weiter gehen. Eine Menge todter Pferde lagen darum am Wege. Oft hauchten mich die Dünste menschlicher Verwesung an, wo ich den Blick wegwendete, um nichts Gräßliches zu sehen, und Viele erblickt' ich zu Fuß, die ich früher auf schönen Pferden gesehen hatte. Auch mir stand ein ähnliches Schicksal bevor. Das meinige war so stark vom Sattel gedrückt, daß ich bei meiner Ankunft in Aranda ohne Grausamkeit es nicht länger reiten konnte. Ich war zur Fußreise bereits entschlossen, und suchte in genannter Stadt nur eine Gelegenheit, um einmal mit einem erträglichen Essen meine Kräfte zu stärken. Das Glück führte mich in das Haus des Postmeisters, wo ich auf die Eröff-

nung, daß ich ein Deutscher sey, ein recht gutes Mittagsmahl, übrigens für theure Bezahlung, erhielt. Es waren noch etwa acht Posten bis Burgos. Ich entschloß mich, sie Extrapost zu reiten, unerachtet dieser Weg für den gefährlichsten galt. In solchen Tagen des Elends wird der Mensch gleichgültig gegen allen Besitz, und sein Leben selbst. Ich gab also mein Pferd dem nächsten besten Menschen vom Zug, der mir begegnete, um es mir nach Burgos nachzubringen, und mußte ihm für jeden Tag einen Piaster versprechen. So legt' ich denn mein Reitzeug einem Postpferde auf, gab einen meiner Mantelsäcke dem Postillon auf das seinige, und verließ Abends acht Uhr Aranda, als eben das Ende vom Zug ankam. Die Nacht war schön, aber frisch, und ich ritt fröhlich über die schnelle Bewegung durch die Gebüsche, durch welche der Weg führte. Hier, sagte mir der Postillon, wurde gestern einer meiner Kameraden umgebracht. Schöner Trost, gab ich ihm zur Antwort, was brauch' ich das zu wissen,

dummer T . . . und jagte seinem Pferde die Reitpeitsche um die Ohren. Aber das hatte er noch nicht begriffen; denn eine halbe Stunde später fing er wieder an, als wir über einen buschigten Hügel ritten: Dieser Berg heißt der Monte de lor ladrones (der Berg der Räuber). Nun, sagte ich ihm, da kannst du nichts besseres thun, als deinem Roß die Sporen zu geben; und so erreichten wir glücklich die nächste Post. Wirklich fand ich späterhin Ursache genug, mein Glück zu preisen; denn auf der nämlichen Stelle hatte ein Räuberhaufen noch in dieser Nacht die Kühnheit, einige der lezten Wagen des Trosses anzugreifen. Mich hatten sie wahrscheinlich verschont, weil sie mich für einen Kourier hielten, und es ihnen wenig um Briefe und Depeschen zu thun war.

So viele Gelegenheit zum Ernste ich auf dieser Reise hatte, so fehlte es doch auch nicht an lächerlichen Vorfällen, deren einer mich diese ganze Nacht erheiterte. Als ich auf der nächsten Post auf ein frisch gesatteltes Pferd mich

setzte, sprützte es mir im Augenblick, da ich niedersaß, dunkelroth ins Gesicht. Es war warm, wie Blut, und mein erster Gedanke war, daß ich beim Aufsteigen dem, der mir, nach spanischer Sitte, den Steigbügel hielt, mit dem Spornen eine Ader aufgeritzt hätte. Sein Hemd war blutig, wie mein Gesicht, er war erschrocken, wie ich, und ich frug ihn hastig: wo ich ihn verwundet hätte? — Ich fühle nichts, gab er mir zur Antwort. — Was ist es denn? fuhr ich fort. — Ich weiß es nicht, war seine Rede. — Da untersuchte man denn, und es fand sich, daß mein kleiner lederner Weinschlauch, den ich in Aranda gefüllt hatte, und der am Sattel hing, beim Umsatteln unter diesen gekommen war, und bei meinem schnellen Niedersitzen den Wein aus seiner Röhre mir ins Gesicht, und dem Postmeister aufs Hemd gesprützt hatte. Jedermann lachte natürlich zusammen; der komische Vorfall machte mich fröhlich, wie ich nie auf dieser Reise gewesen war, und so erreichte ich gegen Morgen die Stadt Burgos.

Ich hatte diese acht Posten in etwa sieben Stunden zurückgelegt, und fand mich in der kurzen Zeit um zwei Tage vor dem Zuge voraus. Das gewann mir denn eine Wohnung und einige Tage Ruhe, deren ich wohl bedurfte. So groß diese Vortheile waren, so wenig kamen sie mir indeß zu statten. Mein Körper ruhte schlecht, weil er zu erhitzt war, und in meinem Geiste trieben sich zu mannichfaltige Gedanken umher, als daß ich unbefangen der Ruhe mich hätte überlassen können. Mein Gepäcke, meine Papiere, mein Pferd waren noch zurück, niemand durfte Burgos verlassen, und man wußte noch nicht, wie lange das Verbot dauern konnte. So war ich vier Tage in dieser Stadt, während welcher der Zug nach und nach ankam, ich mein Gepäcke, aber mein Pferd nicht fand. Schon gab ich es verloren, als ich den Abend vor meiner Abreise zufälliger Weise auf den Menschen stieß, dem ich es gegeben, und es von ihm, aber in einem Zustand zurück erhielt, in welchem ich es unmöglich reiten konnte. Wie also fort-

zukommen? In den ersten Tagen des Augusts in Spanien täglich 8–12 Stunden zu Fuß zu machen, dazu entschloß ich mich wohl, wenn kein anderer Ausweg mehr übrig blieb. Ich fand keinen, als Extrapost zu reiten. Aber ich hatte nicht mehr Geld genug, um die Kosten zu bestreiten, und wußte, daß die Postpferde alle für den König in Beschlag genommen waren. Endlich traf ich einen Kourier, der den folgenden Tag nach Bayonne auf diese Weise abgehen sollte. Er verlangte 800 Franken, um mich mitzunehmen, und mit vieler Mühe wurde ich um 500 mit ihm einig. Nun athmete ich freier; denn ich hatte auch meinen Landsmann wieder gefunden, dem ich mein Pferd anvertrauen konnte. Den folgenden Morgen ließ ich also meinen Mantelsack in das Haus tragen, wo die Kouriere wohnten, um mich in einigen Augenblicken zu Pferd zu setzen. Endlich kam er, aber mit der traurigen Nachricht, mich nicht mitnehmen zu können, da er nicht mehr, als zwei Pferde bekäme. Nun war ich wieder, wie

zuvor, und noch übler daran; denn ich hatte meine Wohnung aufgegeben, und konnte gar nicht hoffen, eine wieder zu finden. So sah ich mich also auf die Straße gesetzt, und da ruht sichs weder angenehm, noch sicher. Es war ein Schmied, in dessen Haus die Kouriere abstiegen. Ich setzte mich neben seinen Ambos, um meine Glossen über diesen und den Hammer zu machen. Da schlief ich denn glücklicher Weise ein, ruhte ein paar Stunden köstlich neben der Feueresse, und fand mich herrlich gestärkt, als ich aufwachte. Ich ging aus, dem guten Glück vertrauend, um zu suchen, was mir fehlte. Viele frug ich nach Gelegenheiten, um fortzukommen; aber es war keine da. Hungrig trat ich in eine Weinschenke, und ließ mir eine Bouteille geben. Ich kam mit verschiedenen polnischen Offizieren ins Gespräch, denen ich meine Lage erzählte, und sagte, ich sey entschlossen, morgen meinen Weg zu Fuß fortzusetzen, und wünschte in dem Zuge nur jemand zu finden, der mein Pferd so weit besorgte, daß ich es auf

Augenblicke, wenn ich zu sehr ermüdet wäre, besteigen könnte. Ein Mensch in bürgerlicher Kleidung mischte sich ins Gespräch, und sagte mir, daß sein Herr, der verwundete Obrist G..., eine eigene Eskorte habe, morgen abreise, und in stärkern Märschen gehe, als der große Zug. Er sey gewiß, daß er ihm erlauben würde, mein Pferd zu bedienen. Ich glaubte schon viel gewonnen zu haben, und ging selbst zu dem Obristen, um ihn um diese Erlaubniß zu bitten. Mit Vergnügen erhielt ich sie, und er bot mir in seinem Quartier ein Bette für diese Nacht an, weil er sehr frühe aufbräche. So war mir also für dießmal wieder geholfen, und ich fand später noch mehr, wie sehr ich mir zu dieser Bekanntschaft Glück zu wünschen hatte.

Ich will diese Reihe von Unannehmlichkeiten ein wenig unterbrechen, und Ihnen erzählen, wie ich mich in Burgos doch noch um andere Dinge bekümmert habe.

En Burgos nació et valor
Gloria, y emparo de Espanna. *)

sagt der Romancero del Cid, und Volkmann hatte mich früher schon glauben gemacht, daß er hier begraben sey. Durch ein anderes Volksgedicht indeß war ich belehrt worden, daß nicht in S. Agatha, wie er sagt, sondern in S. Pedro de Cardenna seine Gebeine ruhen. Ich frug also nach diesem Kloster, und fand zu meinem Schmerz, daß es zwo Stunden von der Stadt gelegen ist. So mußt' ich es also wohl aufgeben, dem tugendreichen Helden an seinem Grabe meine Verehrung zu zollen. Indeß wollt' ich wenigstens das Haus sehen, in welchem er geboren war. Ich frug verschiedene Einwohner; aber sie wollten nichts von dem Cid wissen. Endlich trat ich in die Bude eines Büchertrödlers, der mir Auskunft, und einen Jungen gab, um mich dahin zu führen. Ich

*) In Burgos ward geboren die Kraft, der Ruhm und Schutz Spaniens.

kam an die Stelle, wo das Haus gestanden hat. Es ist nur ein kleiner Platz, den man mit Pfeilern umgeben hat, und auf welchem eine lateinische Inschrift die Heiligkeit desselben durch das Andenken eines großen Mannes verkündigt. Mein Führer nannte ihn einen Heiligen, und seine Kanonisation schien mir wenigstens verdienter, als die von manchem andern. Unterwegs kam ich an dem erbärmlichen Triumphbogen vorbei, den man in neuern Zeiten dem, gleichfalls hier gebornen, Fernando Gonzalez mit besserem Willen, als Geschmack, errichtet hatte. Mehreremale besuchte ich diese Erinnerungen an eine große Vergangenheit, und je zuweilen ist es mir gelungen, die Gegenwart über ihnen zu vergessen. Aber ärgern mußt' ich mich doch oft über den unwissenden Stolz der Kastilier. Wenn ich ihnen von dem Cid sprach, verstand mich keiner. Sein Name ist nicht mehr im Munde dieses Volks, seine Romanzen werden nicht mehr auf den Straßen gesungen. Dafür ertönen abgeschmackte Loblieder unnützer Heiligen, und ge-

tröstet sich der Nationalstolz mit dem Hörensagen, daß einst große Zeiten in Kastilien gewesen sind.

Wohl that es mir indeß, die Romanzen, welche von ihnen reden, auf dem Schauplatz selbst zu lesen. Oft wann ich mich in ein Gebüsch setzte, und meinem hungrigen Pferde Blätter zur Erquickung abpflückte, zog ich mein Büchlein aus der Tasche, und las vielleicht da, wo einst der Cid selbst in ähnlichem Geschäfte ausruhte. Manchmal machte mir der Kontrast der alten und neuen Zeit komische Eindrücke; aber als ich einem Offizier, den ich ohne Gepäck und Pferd in Spanien ankommen gesehen, mit verschiedenen Pferden und mehrern Packthieren wieder fand, konnte ich mich nicht enthalten, ihm mit dem Romancero zuzurufen:

Si bien vinieron vestidos
Bolvieron mejor armados;
Y si vinieron en mulas,
Todos buelven en cavallos. *)

---

*) „Wenn sie gleich gekleidet waren, als sie

So glücklich waren indeß nicht alle seine Kameraden; denn ich sah manchmal einen Kürassier auf einem Maulthier, und Husaren auf Eseln reiten, indem man sich keiner Art, von der Stelle zu kommen, schämte. Und wahrlich mir ist der erste Tag meiner Reise von Burgos aus auch so beschwerlich geworden, daß ich mehreremale mein Pferd gegen einen Esel zu vertauschen anbot; ohne daß jemand den Tausch hätte eingehen wollen. Wir marschierten gerade vierzehn Stunden Zeit, die ich ganz zu Fuß machte. Ich fand mich bei der Ankunft in Briviesca auch so ermüdet, daß ich mich kaum mehr bewegen konnte. Indeß war ich so glücklich, wenigstens ein Bette zu finden. Aber kaum hatte ich mich niedergelegt, als mich ein

---

ankamen, so kommen sie doch jetzt besser bewaffnet zurück; und wenn sie auf Maulthieren gekommen, so kehren sie jetzt alle auf Pferden zurück." Aus der 5ten Romanze.

kalter Fieberschauer ergriff, der über eine Stunde anhielt. Jetzt erschrack ich zum erstenmal vor meiner Lage, der Gedanke, vielleicht in einem feindlichen Lande, ohne hinlängliches Geld, unter einem fanatischen Volke zurück zu bleiben, erfüllte mich mit Entsetzen. So lag ich in düstern Betrachtungen versunken, als ein Fremder erschien, und mich um das andre Bett, welches in meinem Zimmer stand, für seine kranke Schwester ansuchte. Gerne willigte ich ein. Mein Körper gewann gegen Abend wieder Wärme und Ruhe, und ich konnte dem komischen Eindruck nicht widerstehn, als mein Gast gegen Abend eine Hängematte in dem Zimmer befestigte, und sich dann schlafen legte. Diese Reise überhaupt hatte Ähnlichkeit mit einer gefährlichen Schiffahrt, und ich hätte den Mann beneiden mögen, daß er seine gewohnte Bequemlichkeit auch hier fortsetzen konnte.

Den andern Tag ging es mir ungleich besser. Ich hatte bereits auf die Hoffnung resignirt,

mein Pferd wieder besteigen zu können, und machte mich zu Fuß auf. Noch schien der Mond, und herrschte die angenehme Nachtkühlung. Ich wanderte heiter meine Straße, ergötzte mich an den großen Schattenmassen, dem klaren Himmel, und den unzähligen Sternschnuppen. Hat man aber den Tag zuvor vierzehn Stunden gemacht, so vergißt man über der Betrachtung der Gestirne den Erdboden gewiß nicht, wie jener Philosoph in der Fabel. Vielmehr mahnten mich meine Beine nur zu bald an den gestrigen Spaziergang, und war es mir äusserst willkommen, als mir ein Offizier für einige Stunden sein Maulthier anbot. Von da an schien mir überhaupt der Glücksstern wieder aufzugehn; denn noch an diesem Tag ließ er mich einer Dame begegnen, welche ganz allein in ihrem Wagen saß, und gütig genug war, mir einen Platz in demselben anzubieten.

Wie froh war ich, als ich die Gewißheit hatte, meinen Weg nicht mehr zu Fuß fortsetzen zu dürfen! Was Andre können, vermag

ich auch; aber ich fürchtete dennoch, in den Tagen der brennendsten Augusthitze, da vom frühen Morgen bis mehrere Stunden nach Mittag unaufhörlich marschiert wurde, meine Gesundheit zu sehr in Gefahr zu setzen. Daß ich diese Gefahr vermieden, war Glücks genug; aber die Beschwerlichkeiten der Reise hatten sich damit noch nicht alle geendigt. Jeden Abend kam die alte Noth, ein Nachtquartier zu finden. Die Gasthöfe waren gewöhnlich gefüllt, die Bürger hatten Einquartierungen, und auf jeden Fall keine Lust, Fremde zu beherbergen. Noch, wenn ich daran zurückdenke, ist es mir beinahe unbegreiflich, daß ich in den sieben Tagen, von Burgos bis hierher, immer Obdach gefunden habe. Aber es ist mir wahrscheinlich nicht leicht geworden. Glauben sie mir, es gehört guter Muth dazu, sich, ohne ein Bettler zu seyn, und wenn man schweres Geld für die geringe Gefälligkeit anbietet, doch wie ein solcher von einem halben Dutzend Thüren gewiesen zu sehn. Am Ende gelang es mir immer,

bald durch Höflichkeit, bald durch Unverschämtheit, indem ich oft gerade zu, wenn ich in ein Haus eingedrungen war, erklärte, daß ich nicht von der Stelle gehen würde, und man mich nothwendig behalten mußte. So ließ man mich denn eine Zeitlang sitzen, ohne sich um mich zu bekümmern. Nach und nach gab sich die Gelegenheit zum Gespräche. Es gelang mir, die Leute freundlich und dienstfertig zu machen, und aus allen diesen Häusern bin ich am Ende, gut behandelt, und freundlich verabschiedet, weggegangen.

Das Benehmen gegen diese Leute, größtentheils von den niedrigern Klassen, kostete mich aber oft mehr Gewandtheit, als sie in weit wichtigern Verhältnissen erfordert werden würde. Wer um eine Gefälligkeit bitten muß setzt sich dadurch immer in Abhängigkeit; aber hier, wo man mich als einen Fremden ansah, welchen man nie mehr wieder erblickt, da ich einer verhaßten Armee folgte, war meine Rolle sehr schwer. Wie oft mußt ich die abgeschmacktesten Nachrich-

ten, die boshaftesten Gerüchte, die unvernünftigsten Urtheile schweigend anhören! So geschah es mir in Vittoria, wo ich mit zween Priestern, und wahrscheinlichen Emissären der südlichen Insurgenten, essen mußte, die auf die Eröffnung, daß ich ein Deutscher sey, mich geradezu für einen von ihrer Parthie nahmen, und in diesem Sinne mit mir sprachen. Das nemliche Schicksal hatt' ich in Tolosa, wo ich mit zween spanischen Soldaten zusammen schlafen sollte. Ihre Gefälligkeit gegen mich war mir beinah verdächtig; indeß sucht ich ihr Vertrauen zu gewinnen, und es gelang mir den einen so weit zu bringen, daß er mir das zuletzt angekommene Bulletin der Insurgenten lesen ließ, in welchem man die Unverschämtheit im Lügen und den Haß gegen die Franzosen aufs Höchste getrieben hatte. Absichtlich suchte ich ihnen diese Vertraulichkeit abzugewinnen, um, da ein Detachement Franzosen in der Stadt lag, eine Garantie für meine Sicherheit zu haben. Allein ich bemerkte, daß der andere seinem Kameraden diese Offenherzig-

keit vorwarf, und hatte natürlich nun mehr von ihrem Mißtrauen, als zuvor von ihrem Haß zu fürchten. Dennoch war ich entschlossen zu bleiben, indem ich mir Kunst genug zutraute, sie noch zu gewinnen; jedoch der Obrist G . . . dem ich es erzählte, gab es nicht zu, sondern nöthigte mich, für diesen Abend — was ich immer abgeschlagen hatte — mich einquartiren zu lassen.

Ein anderesmal kam ich in Biscaja — nachdem ich vor mehreren Thüren abgewiesen worden war — in ein Haus, wo es mir so wohl gefiel, daß ich mir geradezu vornahm, nicht wieder fortzugehn. Im Anfang bat ich mit Höflichkeit um Quartier, das ich bezahlen würde. Man schlug es mir kurz ab. Ich bestand auf meiner Bitte; man bestand auf der Weigerung. Da sah ich einen großen Folianten auf dem Tisch liegen. Es war der Flos Sanctorum in spanischer Sprache. Nun setzte ich mich daher gerade zu nieder, und fing an darin zu lesen. Die Leute sahen mich verwundert an. Ich ließ

mich nicht aus der Fassung bringen, las die Lebensbeschreibungen von einem Duzend Heiligen, und hatte mich dadurch bald bei ihnen in so guten Geruch gesetzt, daß sie alle mögliche Gefälligkeiten für mich hatten.

So wechselte meine Reise in Gefahren, komischen Verhältnissen, Beschwerlichkeiten und Unannehmlichkeiten. Von der Unreinlichkeit, die ich mir oft gefallen lassen mußte, sag' ich Ihnen nichts. Aber gerne möcht' ich Ihnen die vielen malerischen Ansichten schildern, die ich auf diesem Zuge genoß. Das Land selbst begünstigte sie hier und da in steilen Höhen, und wilden Felsenmassen. Das Interessanteste waren aber die Bewegungen der Kolonne, welche aus mehrern tausend Menschen von allen Ständen und in allen möglichen Aufzügen bestand. Wenn ich diese ganze Masse von der Höhe eines Bergs herab übersah, wie sie sich durch ein langes Thal hindehnte, an steilen Höhen emporstieg, theilweise unsichtbar wurde, am Ufer eines Flusses stille hielt, oder neben einem Ge-

büsch eine Ruhestelle nahm: oder wenn Nachts diese Menschen alle unter Bäumen gelagert waren, in unzählig vielfachen Gruppen, die in Beschäftigung und Ruhe wechselten, im Scheine des Monds, oder in den Beleuchtungen von tausend verschiedenen Feuern — ich hatte über solchen Ansichten oft Gelegenheit, meine Noth zu vergessen, und während ich um ein Abendbrod verlegen war, nur an malerische Effekte zu denken.

So war ich bis nach Irun gekommen, wo wir zum erstenmal Regen hatten. Dies war ein großes Glück gewesen, daß wir nicht früher davon heimgesucht wurden; denn das wäre für Menschen und Vieh zu beschwerlich geworden. Ich fand hier die meiste Schwierigkeit unterzukommen, und so entschloß ich mich dann, und um desto leichter in Bayonne Quartier zu finden, der Kolonne voranzureiten. In der Hoffnung, genannte Stadt noch diesen Abend zu erreichen, verließ ich um fünf Uhr Nachmittags auf Postpferden Irun. Es ging rasch aus dem Felde, wie in Spanien; aber als ich Bidars, die letzte

Post vor Bayonne erreicht hatte, war es doch schon acht Uhr, so daß ich nicht mehr in die Stadt hineinzukommen hoffen konnte. Ich mußte also hier bleiben. Aber als ob mich mein Unstern auch am Ziel meiner Reise noch verfolgen wollte, konnte ich diese Nacht keine Ruhe finden, so sehr ich ihrer immer bedurfte. Es war der Abend vom Napoleonsfeste, und daher in allen Wirthshäusern Tanz. Neben meinem Schlafzimmer ging es bis an den hellen Morgen so lustig her, daß ich unmöglich einschlafen konnte. Zu jeder Zeit hätt' ich gerne baskische Musik hören, und baskische Tänze sehen mögen; aber jetzt hatt' ich keinen höhern Wunsch, als Ruhe. Sie ward mir nicht zu Theil. Ich mußte die Tänze sehen, ob ich wollte, oder nicht. Es tanzten nur Männer; denn nach guter baskischer Sitte dürfen die Mädchen nach Sonnenuntergang nicht mehr an den Belustigungen der Männer Theil nehmen. Dieser Tanz aber war nichts, als ein äußerst einfacher Kreistanz, welcher ohne schnelle Bewegung sich in ewigem Einerlei um-

drehte, und nur das Langweilige nicht hatte, mir Schlaf zu machen. Von der Musik will ich nichts sagen; denn ich könnte darüber leicht ungerecht urtheilen, da ich mich eine ganze Nacht hindurch über sie geärgert habe. Meine Leiden sollten erst in Bajonne endigen, wo ich den 16. August Morgens glücklich ankam, aber auch nur mit größter Mühe Wohnung fand. Mein Gepäcke ist noch zurück, und ich warte mit größter Ungeduld, ob es glücklich durchgekommen ist. — Leben Sie wohl.

Die Spanier.

„Die Vaterlandsliebe ist blind, wie jede andre Liebe. Wird sie nicht durch richtige Einsicht geleitet, so gefällt ihr oft das, was Verachtung, und sie verachtet, was Ehrfurcht verdient. So geschieht es, daß der Spanier, wenn er von seiner Vergangenheit spricht, in verschiedene Irrthümer verfällt, die er nur durch folgende Unterscheidung vermeiden kann. Ich theile die Spanier, welche mit Begeisterung von der Vorzeit ihrer Nation reden, in solche, die unter derselben das lezte Jahrhundert, und in solche, die das vorlezte und die ihm vorangegangenen Jahrhunderte verstehen."

„Das lezte Jahrhundert zeigt uns nichts, was uns schmeicheln könnte. Ich stelle mir Spanien seit dem Ende des 15ten Jahrhunderts als ein großes Haus vor, welches einst prächtig und fest gegründet war. Die Zeit hat ihre Gewalt daran ausgeübt, und seine Trümmer werden bald seine Bewohner bedecken. Hier fällt ein Stück vom Dach herab; dort stürzt eine Mauer ein; hier brechen ein paar Säulen zusammen; dort ist der Boden aufgerissen, dringt der Regen, der vorbeifließende Bach herein. Die Bewohner seufzen, und wissen nicht, wie sie sich helfen sollen. Das neugeborne Kind wird in der Wiege von der herabfallenden Decke erdrückt. Der Familienvater sinkt unter den Ruinen, die er aufhalten will, oder im Schmerz über sein Unglück zusammen. Die Diebe brechen durch die Öffnungen herein, den Jammer zu nützen; die Diener des Hauses selbst laufen mit dem Raube davon."

„Wem dieses Gemälde zu poetisch scheint, der schlage das Buch der Geschichte auf, und

vergleiche! Zu Anfang jenes Jahrhunderts umfaßte die spanische Monarchie beide Indien, halb Italien und Flandern, und war dennoch nicht vermögend, mehr als 20,000 Mann schlecht bezahlter und schlecht disciplinirter Truppen zu unterhalten. Sechs Linienschiffe von erbärmlicher Bauart, welche die Geldtransporte aus Indien gegen die Seeräuber schützen mußten, sechs Galeeren, die müßig in Karthagena lagen, und einige andere Fahrzeuge, die zur Kommunikation mit Italien gebraucht wurden, machten die ganze spanische Seemacht aus. Die königlichen Einkünfte, ohne für die Staatsausgaben hinzureichen, vernichteten den Unterthanen durch ihre Erhöhung und das verwirrte System ihrer Erhebung. Der Ackerbau war völlig dahin, der Handel blos passiv, und die Fabrikindustrie zerfallen. Die Wissenschaften theilten diese Schicksale. Was man Philosophie nannte, war eitler, abgeschmackter Wortstreit. Die Poesie spielte mit lächerlichen und kindischen Zweideutigkeiten. Astrologische Kalkuls machten die ganze

Mathematik aus, und die Beredsamkeit bewegte sich nur unter unpassenden Ausdrücken, übel angebrachten Phrasen, und theatralischen Grimassen. Auch die großen Männer solcher Zeit unterwarfen sich dem schlechten Geschmack — wer vermag sich solch eines Jahrhunderts zu freuen?“

„Wem wird es nicht hoch ums Herz, wenn von dem vorlezten Jahrhundert die Rede ist, in welchem jeder Spanier ein geschäzter Soldat war? Von dem Jahrhundert, da unsre Waffen die beiden Amerika und die asiatischen Inseln eroberten, Afrika zittern machten, und unsre Heere in Italien, Frankreich, Deutschland und Flandern, zwar klein an Menschenzahl, aber groß durch ihren Ruhm, ganz Europa beunruhigten, und unsre Flotten alle Meere bedeckten? Von dem Jahrhundert, in welchem die hohe Schule von Salamanca die erste gelehrte Anstalt in der Welt war; da unsre Sprache von allen Weisen, und an allen Höfen Europa's gesprochen wurde? — Wer könnte blind ge-

nug seyn, zwo so verschiedene Epochen, in welchen sich das nemliche Volk gar nicht mehr erkennen läßt, zu verwechseln? Wer fühlt nicht den ungeheuren Abstand zwischen einer Rotte Spanier vor Tunis unter Karls I. *) Kommando, und den Leibwachen Karls II.? Den Abstand zwischen Garcilaso und Villamediana; zwischen Brocense und einem der Humanisten unter Philipp IV.? Zwischen Don Johann von Österreich, Philipps II. Bruder, und Don Johann von Österreich, Philipps IV. Sohn?"

Dieß ist eine Stelle aus den marokkanischen Briefen des Obristen Cadahalso **), eines der geistvollsten Spanier des achtzehnten Jahrhunderts, der vor einigen Jahren gestorben ist.

---

*) Nemlich Karls V. in der deutschen Geschichte. Für den Thron von Spanien war er Karl I.

**) Cartas marruecas del Coronel Don Joseph Cadahalso. Madrid 1793. 4.

Ich setze sie dem, was ich über seine Nation zu sagen weiß, voran, weil sie bei ihm selbst durch einen Hauptzug in dem Karakter seines Volks motivirt wurde, gegen den er sich, wie gegen so manche andere Vorurtheile seiner Mitbürger, mit allen Waffen des Geistes erhoben hat. Ich werde seines Werks noch mehrere Male bedürfen, wo ich es lieber einem Spanier selbst überlassen will, seine Nation zu beurtheilen, als einem Fremden, der sie nicht leicht in ihrem ganzen Umfang kennen zu lernen vermag.

Der Nationalstolz, welcher die größten Thaten erzeugt, wo er auf wirkliche Vorzüge sich gründet, und auch, wo dieses nicht der Fall ist, zuweilen Ungewöhnliches wirkt, ist derjenige Karakterzug einer Nation, welchem ein Fremder zuerst begegnet. Blickt er auf einer Reise über die spanischen Gränzen mit Aufmerksamkeit um sich, und sieht er besonders die Gruppen von Kastiliern an, welche müßig an seinem Wege stehen, so muß er bald bemerken, daß der Fremde hier nicht mit der Aufmerksamkeit, und noch

weniger mit der Art von Bewunderung, angesehen wird, welche ihn oft in andern Ländern lächeln macht. Ist es nicht gerade ein stolzes Herabsehen, so drückt sich doch die Gleichgültigkeit gegen ihn auf eine Weise aus, welche zu sagen scheint: Was macht ihr auf unserm Boden? Wir brauchen euch nicht, und kommen ja auch nicht zu euch!

Je weiter man in der Bekanntschaft mit dieser Nation vorrückt, desto stärker überzeugt man sich von der Wahrheit des ersten unangenehmen Gefühls, sich von ihr verachtet, oder wenigstens äußerst gering als Glied eines andern Volkes angeschlagen zu sehen. Man erklärt sich das bald, zum Theil aus der völligen Unbekanntschaft der Spanier mit dem übrigen Europa, aber hauptsächlich aus der übertriebenen Meinung, welche sie von sich selbst haben. Diese ist auf eine große Vergangenheit gegründet, welche Cadahalso in ihren Hauptzügen geschildert, und wird durch die Gegenwart, die er in ein Gleichniß gehüllt hat, lächerlich.

Jedermann kennt diese Seite des Spaniers, unter welcher er auch gewöhnlich in das Hauptlicht gesezt wird, wenn man ihn auf der Bühne darstellen will. Der miles gloriosus ist ein Spanier, ob sich auch gleich der Reichthum ruhmrediger Ergießungen nicht mit seinem heutigen Schweigen und der Wachsamkeit über seine Würde vertragen läßt. Wer daher den Capitan Spavento sucht, findet ihn nur auf den Theatern Italiens; denn in Spanien ist er zu stolz, oder zu bequem, sich viel über seine Vorzüge auszulassen. Er ist ihrer zu sehr bewußt, als daß er dessen nöthig hätte.

Nirgends ist mir der spanische Nationalstolz stärker aufgefallen, als in ihrer Literatur, und selbst in deren unbedeutendsten Produkten. Daß jede Gelegenheit benutzt wird, die große Vergangenheit in hohen Worten zu rühmen, versteht sich von selbst; aber daß ein Schriftsteller, wenn er sich die Mühe ersparen will, einen Karakter voll Tiefe, Großmuth und Tapferkeit auszuzeichnen, ihn geradezu einen Spanier

nennt, das heißt gegen andere Nationen doch gar zu ungerecht seyn. Hat sein Volk in dem jetzigen Augenblick die Aufmerksamkeit von Europa gewonnen, so müssen wir erst noch warten, ob es zu einer neuen Ansicht berechtiget; allein die zwo lezten Jahrhunderte geben ihm keine Ansprüche zur Achtung in den Augen anderer Nationen, und noch ist der spanische Nationalstolz die erste spanische Lächerlichkeit.

Ich wollte, daß wir Deutschen diese Lächerlichkeit hätten, wir könnten manche andre dafür abgeben. Aber auch die Eitelkeit und der Hochmuth treiben einige der Früchte des wahren Stolzes, und noch heut zu Tage würde es wirken, wenn ein General seinen Soldaten vor dem Treffen nichts, als die Worte des Marquis de la Mina sagte, als er seine Truppen zur Schlacht von Olmo ermuntern wollte: meine Freunde, ihr seyd Spanier, und die Franzosen sehen euch! Selbst die letzten Ereignisse in Spanien wurden hauptsächlich durch die Benutzung des Nationalstolzes

herbeigeführt. Das ewige Wort der Spanier bei dieser Veranlassung war: wir würden auf ewig entehrt seyn, wenn wir uns das gefallen ließen, und die ganze Nation schien mir in solchen Augenblicken einem alten Invaliden ähnlich, der über der Erinnerung an seine Jugend oft die jetzige Kraftloßigkeit seines Arms vergißt, und in Ehrenpunkten kützlicher ist, als er es in seiner Jugend war.

Man begegnet diesem Nationalzug bei jeder Gelegenheit. „Unsre Truppen,“ schrieb der spanische General aus Pommern vor anderthalb Jahren an seine Regierung, „haben „sich mit Ruhm bedeckt, und mit der „begeisterten Tapferkeit gefochten, „welche unsere Nation im Angesicht „verschiedener andrer, deren Be„wunderung sie verdient haben, zu „ergreifen pflegt.“ Und zuverläßig ist es, daß die Rivalität mit andern Nationen, und selbst nur der Eingebornen verschiedener Pro-

vinzen immer zum Vortheil der Sache wirkt, für die sie vereinigt kämpfen. Eine Regierung, welche die Spanier von dieser Seite zu behandeln versteht, wird zwar freilich nie die völlige Amalgamation der Nation gewinnen; aber wenn sie z. B. in ihrem Militärwesen die Glieder der einzelnen Provinzen immer unter eigenen Regimentern vereinigt, und allen zusammen einen General vorsetzt, der das allgemeine Zutrauen genießt, so wird sie zuweilen blos durch den Provinzialstolz die Wunder bewirkt sehen, welche der Nationalstolz im Angesicht von andern Völkern leistet. Und dieser gehörig geführt, treibt oft sogar die Früchte der Humanität, wie ich an einem Beispiel zeigen will, das ich aus den vielen, die ich anführen könnte, aushebe.

Palomino erzählt in seiner Geschichte der spanischen Künstler das klägliche Schicksal des Bildhauers Sorrigiano. Dieser hatte für einen Großen des Hofs und auf dessen Bestellung eine Statue der Madonne gemacht, die

er aus Unwillen, sie sich schlecht von ihm bezahlt zu sehen, zusammen schlug. Das erboßte den vornehmen Kunstfreund dermaßen, daß er den Künstler der Inquisition übergab, welche ihn auch geradezu als Ketzer verdammte. Diese Erzählung endigt Palomino mit den Worten: „indeß weiß ich nicht, ob der Herzog hierin dem Karakter eines grossen Herrn und Kavaliers gemäß gehandelt hat: darum, und weil er ein Spanier ist, will ich ihn nicht nennen."

In letzterer Äusserung findet man ein Zartgefühl ausgedrückt, das eine der anmuthigsten Töchtern des Nationalstolzes ist. Die Furcht vor der Inquisition erlaubte Palomino'n nicht, gegen ihr Verfahren sich auszulassen; aber er will den Namen des Vornehmen nicht nennen, der seine Nation entehrt hat, blos weil er ein Spanier ist. Dergleichen kleine Züge ließen sich unzählige in den spanischen Schriftstellern der neuern Zeit eben so gut

als der ältern auflesen. Aber man begegnet ihnen darum überall gerne, weil die Völker, die sich selbst achten, heut zu Tage nicht mehr sehr häufig sind, und das, welches so glücklich ist, sich diesen Schatz auch im Elende noch zu bewahren, nie ganz in Verachtung sinken kann.

Was der Nationalstolz bei der ganzen Nation vereinigt wirkt, das leistet der Provinzialstolz, wiewohl in geringerem Grade. Jede Provinz Spaniens, so klein sie ist, heißt ein Königreich, und dieser Titel ist gar nicht so unbedeutend, als man glauben sollte. Ihre Bewohner wären im Stande, sich für denselben zu empören, und die Regierung hat auch in neuern Zeiten mehreremale, und sehr schmerzlich blos durch die Beraubung von gewissen Beiwörtern, welche einzelne Landschaften in öffentlichen Akten sonst gegeben wurden, bestraft. *)

*) So verlor Bilbao z. B. wegen seiner Empörung vor einigen Jahren den Titel noble y leal.

Gewöhnlich ist jeder Spanier für den Fleck, auf welchem er geboren wurde, begeistert, und hängt mit einer Liebe daran, welche ihn denselben nie vergessen läßt. Darum sah sich so manches unbedeutende Städtchen oder Dorf, welches einen der Abentheurer der Eroberung von Amerika hervorgebracht hatte, durch die Wiederholung seines Namens in einem neuen Welttheil geschmeichelt, und mußte diese vielleicht oft allein nur der Sehnsucht nach dem Vaterland genügen. *) Was hört man nicht Großes und Herrliches in den spanischen Dichtern von manchem Orte, dem der Reisende mit Erwartung entgegen fährt, und in welchem er auch gar nichts von dem erkennt, was zum Lobe berechtigt! Jede Stadt, jeder ansehnlichere Ort hat seine Geschichtschreiber, und wenn man nur

*) Es ist bekannt, daß die Spanier die meisten Namen, welche sie jeden neu entdeckten Ländern und eroberten Städten gaben, aus ihrem Vaterland entlehnt haben.

Einen davon, ohne weitere Kenntniß Spaniens, läse, so würde man sich eine wundersame Vorstellung von der Größe, Macht und dem Glanz der berühmten Stadt machen. Wie nimmt der Kastilier den Mund so voll, wenn er sein Vaterland besingt! Man höre einmal einen Volksdichter von Burgos, dessen Gesang ich beiwohnte. Er begann:

A Dios augusta Ciudad
De Burgos mi amada patria,
Por cabeza de Castilla
El mundo todo te aclama,
Con justa razon, pues ares
De la Fé la firma basa,
La muy noble, y mas leale
a tus invictor Monarcas. u. s. w. *)

---

*) "Ich grüße dich, erlauchte Stadt von Burgos, mein geliebter Vaterboden. Die ganze Welt begrüßt dich als Haupt Kastiliens, und mit Fug und Recht, denn du bist des Glaubens fester Grundstein, die sehr edle, die loyalste gegen deine nie besiegte Monarchen."

Oder, wenn man noch eine stärkere Probe davon sehen mag, will ich zum Scherze eine Stelle aus der Zueignungsschrift an die Provinz von Guipuzcoa einrücken, womit Larramandi's Grammatik der baskischen Sprache beginnt, und die, wenn gleich schon beinah hundert Jahre alt, doch noch in unsern Zeiten Gegenstücke genug finden läßt.

„Der sehr adelichen, und sehr loyalen Provinz von Guipuzcoa."

„Dem Ruhm Ew. Ew. Exc. Exc. schien „nichts zu fehlen, um den Ruhm „keines Volks auf dem Erdkreise zu „beneiden, als daß endlich unter „dem Einfluß Ew. Ew. Exc. ein Werk „bekannt gemacht wurde, das der „Neid immer in die Gränze der Chi„mären und Unmöglichkeiten ver„setzt hat. Der Neid, sage ich, der „Ew. Ew. Exc. keinen andern Ruhm „streitig machen konnte, suchte

„Streit über Worte und Namen zu „erheben, als ob Ew. Ew. Exc. sie „aus einem Idiom ohne Regel, und „ohne Fähigkeit einer Regel, ge„nommen hätten. Damit ist nun „sehr deutlich bewiesen, daß der „Neid in den herrlichen und be„wundrungswürdigen Prärogativen „und Vorzügen Ew. Ew. Exc. einen „unaufhörlichen Gegenstand und „ununterbrochene Gelegenheit zur „Demüthigung findet, und jeder „Zeit gefunden hat; und dieses, als „ob sie am Ende blos in Klauseln „und Sprüchen bestünden, wenn „sie schon der heldenmüthige Gegen„stand der Trommete des Rufs sind. „Die Titel sehr adelich und sehr lo„yal, womit sich Ew. Ew. Exc. ge„ziert sehen, sind, wie das Licht der „Sonne, nicht geborgt, sondern an„geboren, nicht von Aussen stam-

„mend, sondern auf vaterländischem
„Boden erzeugt. In andern Pro-
„vinzen mögen sie wie der Glanz des
„Mondes seyn, den ihm die Sonne,
„die Fürstin und Monarchin des
„Weltalls mittheilt; bei Ew. Ew.
„Exc. aber stammen diese Titel aus
„dem Princip eines höhern Ver-
„dienstes, oder vielmehr aus den
„unmittelbaren Bestandtheilen ei-
„nes Adels und einer Loyalität,
„welche in höchstem und umfassend-
„stem Maaße statt finden. Der Adel
„Ew. Ew. Exc. kann keine höhere
„Stufe erreichen, und um meinen
„Äusserungen allen Verdacht der
„Schmeichelei zu benehmen, will ich
„hier die Lobsprüche beifügen, welche
„der berühmte Rechtsgelehrte Gu-
„lierrez, dem biskaischen Adel er-
„theilt. Er nennt alle Kantabrier —
„und darunter versteht er die Bis-

„cajer — Kavaliers und adelich „vom Ursprung an, die Befreier „Spaniens und adelich von Geblüte. „Und dem sämmtlichen Kantabrien „gibt er folgende, sehr ehrenvolle „Beiworte. Er nennt es: sehr ade„lich, kriegerisch und tapfer; adelich „in abstracto, die Befreierin Spa„niens, den reichsten Strom des „Adels, die älteste Pflanzschule des „spanischen Adels. Was nun allge„mein von Kantabrien gesagt wird, „gilt Guipuzcoa nicht blos, weil es „ein erlauchter Theil des herrlichen „Kantabriens ist, sondern aus tau„send besondern Ansprüchen. Gui„puzcoar, und Hidalgo und adelich „seyn, ist gleichbedeutend . . . ”

Diese Stelle ist für die Kenntniß der biskaischen Provinzen von Wichtigkeit, indem gerade ihr völliger Inhalt noch heut zu Tage die Überzeugung jedes Bewohners derselben und sein höchster

Stolz ist. Sie paßt eben so gut auf das Königreich Asturien, wo Jedermann von Adel ist, und auf manche andere Distrikte Spaniens, welche gleiche Ansprüche zu haben behaupten, und kann so bedeutend werden, daß eine Regierung, die diese Schwachheit nicht schonte, in einigen der wichtigsten Provinzen des Reichs schwerlich getreue Unterthanen behalten würde.

Bei alle dem ist der Adelstolz in Spanien nicht so beschwerlich, als in andern Ländern, und der Neuadeliche hat weniger durch die Vorzüge zu leiden, welche der Altadeliche vor ihm zu haben glaubt. Indeß haben die ächten spanischen Patrioten das Unwesen mit dergleichen vermoderten Ansprüchen als sehr schädlich, und besonders dem Gewerbsfleiß hinderlich erkannt. Häufig erhoben sie ihre Stimmen dagegen, und der Obrist Cadahalso, welcher keinen Fehler seiner Nation ungerügt läßt, hat in seinen marokkanischen Briefen gleichfalls dieses Vorurtheil angegriffen. „Erbadel," sagt er in demselben, „ist eine Eitelkeit, welche sich darauf

„stüzt, daß acht hundert Jahre vor „mir einer gestorben ist, der sich nann„te, wie ich mich nenne, und ein nüz„licher Bürger war, wenn ich gleich „ein Taugenichts bin." Dergleichen gewichtige Worte helfen nun freilich nicht viel, und was ein privilegirter Stand zu seiner eigenen Herabsetzung noch selbst übrig läßt, das vollendet gewöhnlich die Waffe des Lächerlichen. Und was könnte auch besser wirken, als ein Zug, welchen Cadahalso in dem genannten Werke seinen Marokkaner, als in Madrid geschehen, erzählen läßt? „Vor einigen Tagen, sagt dieser, frug ich, ob mein Wagen angespannt sey, in dem ich einen meiner Freunde, welcher krank war, besuchen wollte. Nein, hieß es. Nach einer halben Stunde frug ich wieder, und erhielt dieselbe Antwort. Ein paar Augenblicke darauf sagte man mir, daß der Wagen angespannt, aber der Kutscher beschäftigt sey. Unge-

duldig stieg ich die Treppen hinab, um selbst nachzusehn, was der Grund dieser Zögerung war. Mein Kutscher kam mir entgegen, und gab mir die Erklärung in folgenden Worten: wenn ich gleich ein Kutscher bin, so bin ich doch von Adel, und da sind eben einige meiner Unterthanen gekommen, welche mit der Zufriedenheit, mir die Hand geküßt zu haben, nach Hause gehen wollten. Das hat mich aufgehalten, allein ich bin jetzt fertig. Wo wollen Sie hinfahren? — und damit bestieg er seinen Bock."

Was sich nun ein Mensch der Art auf seine adeliche Abstammung einbildet, das nimmt sich beinah jeder Spanier auf seinen Namen, als Spanier, hin. Daraus gehen dann mehrere andere einzelne Züge im Karakter dieses Volks hervor, welche ihre gute und schlimme Seiten haben. Das ist z. B. die Art, mit der sie andere Nationen ansehn, und wobei diese sämmt-

lich, mehr oder weniger, verlieren. Wie sie ihre nächsten Nachbarn, die Portugiesen verachten, ist bekannt, und wie es diese ihnen mit Haß zurückgeben, beweißt sich wohl am besten aus den Schilden mancher portugiesischen Herrbergen, welche die Aufschrift haben: zum Mörder der Kastilianer *). Je näher ihnen eine Nation liegt, desto weniger flößt sie den Spaniern Achtung und Zutrauen ein, und es ist bekannt, was ein Schriftsteller gesagt hat: die Spanier verachten alle andere Nationen, und thun den Franzosen allein die Ehre an, sie zu hassen. Daß dieser Haß sich, wie Gaillard in seiner Geschichte der Rivalität zwischen Frankreich und Spanien meynt, von der Zusammenkunft her schreibt,

*) Ein Franzose erzählt, daß ihm, sein spanischer Fuhrmann, als er mit ihm auf der Reise von Portugal nach Spanien über die Gränze des letzten Landes gekommen, sagte: a hora sornos en tierra de Christianos (jetzt sind wir wieder in einem christlichen Lande).

welche Ludwig XI. und Heinrich IV. von Kastilien auf der Brücke des Bidassoa hatten, möchte ich eben nicht glauben. Freilich setzte der französische König durch die übertriebenste Einfachheit seines Aufzugs neben dem überladenen Pompe seines spanischen Nachbars, beide Nationen in einen zu schneidenden Kontrast, und hatten die Spanier wohl nicht ganz Unrecht, das für Spott, oder wenigstens Vernachlässigung anzusehn. Es brauchte aber eines solchen Ereignisses gar nicht, und die Geschichte beider Länder ist zu reich an Begebenheiten, durch welche der spanische Nationalhochmuth gekränkt wurde, wenn man auch nicht Alles geradezu aus dem scharfen Gegensatz der Karaktere beider Nationen erklären will. Indeß ist es immer noch eine Ehre, von den Spaniern gehaßt zu werden; denn bei andern Völkern halten sie das nicht einmal der Mühe werth. Sie bekümmern sich so wenig, als möglich um sie, bleiben gleichgültig gegen Alles, was diese in Politik und Geistesfortschritten leisten, und sind in neuern Zeiten

nur etwa gegen die Engländer, wiewohl immer mit einem sehr drückenden Gefühl, gerecht geworden.

Von manchen, offenbar guten, Folgen ist die Verachtung der Spanier gegen andere Völker. Sie verhindert sie, die Affen derselben zu werden, und bewahrt sie vor der Lächerlichkeit, womit beinah alle europäischen Nationen ihre einzelnen Thorheiten und Fehler von einander aufnehmen, und bei sich einheimisch zu machen suchen. Der Spanier liebt sein Vaterland und alles Vaterländische. Ueber ihn gewinnt die fremde Mode z. B. nur eine schwache Herrschaft, und die meisten Spanier sind im Ganzen sogar mit ihren Weibern ihrer Nationaltracht getreu geblieben. Ihre Ergözlichkeiten sind, wie sie auch seyn mögen, spanisch; für sie ist ihre Sprache die Sprache der Götter, wie Karl V. sich ausdrückte; ihre Tafel ist spanisch bestellt, und weder französisch noch englisch. Sie trinken ihren vaterländischen, und keinen fremden Wein; sie lesen ihre alten Bücher, und bekümmern sich

nicht viel um die Schriften ihrer Nachbarn; das kunstvollste französische Ballet wird durch den Fandango verdrungen, ein munteres nationelles Nachspiel ist der besten italienischen Oper vorgezogen. Sie achten ihre spanischen Künstler höher, als die der andern Nationen; sind lieber unter sich, als in Gesellschaft der Fremden; isoliren sich gleichsam auf ihrem Vorgebirge von Europa unter allen Fortschritten der gesellschaftlichen Bildung ihres Welttheils; achten die Tiefe ihres eigenen Karakters, und fragen wenig darnach, was man in andern Ländern von ihnen urtheilt.

Dieses Alles ist nun größtentheils ganz löblich und nachahmungswerth; aber es hat auch seine Kehrseite, die diesem Lande nur zu verderblich geworden ist. Das kraftvolle Streben, in welchem sich — was nie sonst geschehen war — zu gleicher Zeit alle Nationen eines ganzen Welttheils mühten, hat Resultate hervorgebracht, die ein einzelnes Volk, auch unter den günstigsten Umständen, (welche übrigens in Spanien ge-

wiß nicht obwalteten,) nie erreichen kann. Die andere Nationen näherten sich einander williger, tauschten ihre Fortschritte gegen einander aus, und gewannen eine Höhe, die sich für des isolirten Spaniers Auge sogar verlor. Er ist es inne geworden, daß er zurückgeblieben ist, aber sein Stolz verhinderte ihn, die wahre Ursache davon zu erkennen, welche im Haß gegen alle Neuerung, in der Abneigung gegen jede fremde Idee, und in der Anerkennung eigener Mängel liegt. Die gewöhnlichste Reform findet bei ihm die allergrößten Schwierigkeiten. Er nennt das Streben nach Verbesserung unspanisch, und fragt: ob die Nation alles das nöthig gehabt hätte, als sie die erste Rolle in Europa spielte? Freilich nicht; denn damals stand Spanien gegen die übrige Welt gerade mit so viel Licht und Kraft, als nöthig war! dabei bliebs. Was nicht steigt, sinkt in der Geschichte der Völker. Die übrigen Nationen hoben sich durch neue Strahlen, die sie zu wecken wußten, dehnten sich in bisher unbekann-

ken Kräften aus, und Spanien verwelkte auf seinen eigenen Lorbeeren.

Dies ist die Geschichte von Spanien, und der gerechteste Vorwurf, den man seinen Bewohnern machen kann. Aber man hüte sich ja, dieses in neuern Zeiten mit einer Allgemeinheit zu nehmen, welche wenige Ausnahmen gestattet. Wenn die Regierung dem Geiste ihrer Vorgänger getreu blieb, wenn die große Masse des Volks in den alten Nationalvorurtheilen hinzehrte, so sind dennoch nicht alle Strahlen der schönen letzten Hälfte des hingeschiedenen Jahrhunderts ganz fruchtlos über Spanien weggegleitet. Nein! In diesem Lande muß man die Männer suchen, die im Stillen fortarbeiten an dem großen Geschäfte der Beglückung ihrer Nation, welche wachsam sind auf jedes glückliche Resultat, das im übrigen Europa gewonnen wird, die durch glühende Vaterlandsliebe beseelt, auch unter den ungünstigsten Umständen, auch mit Gefahr ihrer Freiheit und bürgerlichen Existenz, den Augenblick benützen, da sie ihren Mitbürgern Gutes

erweisen können, und sichs ihr eigenes Vermögen kosten lassen, um zu wirken, wo ihnen eine argwöhnische Regierung nur den geringsten Spielraum gestattet. Ohne einen andern Vereinigungspunkt, als in ihrer Vaterlandsliebe, wirken sie dennoch auf dasselbe Ziel hin, und stellen einen so reinen Gemeingeist dar, wie man ihn kaum in einem andern Staate finden möchte. Zu Tausenden sind diese Männer über die Halbinsel verbreitet, kennen jedes Gebrechen ihres Staates, und da sie für eine politische und kirchliche Wiedergeburt desselben, gar nicht, und für Verbreitung wissenschaftlicher Aufklärung nur wenig wirken können, so richtet sich ihr angestrengtes Streben auf die Verbesserung der innern Administration, der Landwirthschaft und die Erweckung der Industrie. Hier ist das Feld, wo man den Spanier der letzten Jahrzehente finden muß, um ihn hoch zu verehren, und sein Beispiel den andern Völkern als Muster vorzuhalten. Hier hätten Regierungsverordnungen, mit Nachdruck durchgeführt, freilich schneller

und umfassender arbeiten können; allein da ist dem Einzelnen Alles überlassen, und ermüdet er nicht an den vielen Hindernissen, die man ihm entgegensetzt, so wird seine Wirksamkeit bald durch ein schönes Selbstbewußtseyn belohnt.

Das Königreich Spanien zählt im gegenwärtigen Augenblick sieben und sechszig ökonomische Sozietäten, welche über die ganze Halbinsel verbreitet sind *). Alle Gesellschaften der

---

*) Sie sind folgende: die Soc. econ. Vascongada, die von Baëza, Toledo, Vera, Granada, Siguenza, Zaragoza, Tarrega (in Katalonien), Tudela (in Navarra), Valencia, Murcia, Sevilla, die Gran Canaria, von Tenerife, La Gomera, Soria, Almunecar, Majorca, Zamora, Talavera, Osuna, Chinchon, Segovia, Oviedo, Astorga, La Banneza, San Lucar, Ciudad Rodrigo, Lucena, Jaca, Leon, Cuenca, Valladolid, Lugo, Santiago, Valez-Malaga, Puerto real, Baza, S. Clemente, Medina-Sidonia, Alaejos, Requena, Medina de Rioseco, Constantina, Motril, Tordesillas, Truxillo, Avila, Xeres de Frontera,

Art haben sich in neuern Zeiten verdächtig gemacht, weil man nur zu bald einsah, daß sie größtentheils Wasser in den Sieb faßten, und mit allen schönen Diskursen, Diplomen und Memoires keinen Rettig pflanzten. Diese spanischen Anstalten verdienen aber im Ganzen eine ehrenvolle Ausnahme von der Klasse gelehrter und patriotischer Spielereien, indem sie sich größtentheils nur mit den Bedürfnissen des Bodens abgeben, auf welchen sie gegründet sind. Ihre Mitglieder sind Leute aus allen Ständen, von den ersten Männern des Staats an bis zum Handwerker und Landmann herab, und selbst der Friedensfürst verschmähte die Diplome derselben nicht, die ihm zugeschickt wurden, uner-

---

Benavente, Tarazona de Mancha, Jaën, Aguilar de la Frontera, Medina del Campo, Herrera de rio Pisuerga, Rioja Castellana, Tarragona, Cabra, Malaga, Cantabrica, Bajalance, Alcalá de los Gazules, Burgo de Osma, Loxa, Madrid. — Mehrere Anstalten der Art sind auch in den Kolonien errichtet.

achtet er für sie nicht mehr that, als die Ehrenmitglieder gewöhnlich für dergleichen Anstalten thun. Wenn sie auf ihre Kosten Freischulen unterhielten, wie die von Sevilla, Valencia u. a., landwirthschaftliche Werkzeuge, welche in Spanien noch die erste Kindheit des Ackerbaus verrathen, aus England kommen ließen, und zu hunderten vertheilten, so ist doch gewiß über solche patriotische Bemühungen nichts zu sagen, als der Vorwurf, daß die Regierung hierin dem Einzelnen nicht vorgegriffen hat. Aber das ist bei weitem noch nicht Alles. Die ökonomische Gesellschaft von Murcia sucht ihre Hauptaufmerksamkeit auf das drückendste Bedürfniß ihrer Provinz, den Holzmangel zu richten, und die unbenuzten Höhen sämmtlich mit Pinien u. dgl. anzupflanzen. Die von Oviedo machte im vorigen Jahr eine Reihe von Preisaufgaben bekannt, welche den Anbau von Haselnußbäumen, deren Früchte bekanntlich ein ansehnlicher Handelszweig für Spanien sind, zum Gegenstand hatten, und worin demjenigen Landmann, welcher

die ansehnliche Zahl Bäume der Art über die Zahl 1815 gepflanzt hat, eine sehr ansehnliche Belohnung versprochen wird. Die von Valencia versprach zu gleicher Zeit Preise für den besten statistischen Abriß ihrer Provinz, für diejenigen Kinder, die sich in den Schulen am fleißigsten gehalten hatten; für den Landwirth, welcher am meisten Oel aus einer bestimmten Anzahl von Oliven gezogen; für den Fabrikanten, welcher ein paar seidene Strümpfe arbeitete, die den ausländischen gleichkommen, u. s. w. Die von Valladolid sezte einen Preis für diejenigen Landleute aus, welche ein Haus, zum wenigsten eine Viertelstunde vom Orte entfernt, bewohnten *); eine andere für den, der aus Kartoffeln Stärke machte, die so weiß, wie die aus Waizen war; einen dritten für den, der eine,

*) Zur Erklärung der Zweckmäßigkeit dieser Aufgabe muß man wissen, daß ein Hauptgrund der schlechten Benuzung der Felder dieser Provinz und beinah ganz Spaniens in der Entfernung des Arbeiters von denselben liegt.

in diesen Gegenden noch nicht verfertigte, Papiergattung produzirte. Wahrlich, man mag nicht endigen, wenn man das getreue Streben des Gemeingeistes zu rühmen hat, und so will ich noch den Inhalt der letzten Programme von 1807 mittheilen, welche die ökonomischen Gesellschaften von Sevilla und Soria bekannt machten. Das erstere enthielt folgende Preisaufgaben:

1) Für zwo bis drei Bouteillen Oels, und Weins, welche nach Chaptal's Anleitung verfertigt worden sind.

2) Für die Angabe der Ursachen, warum die Weine von Nieblo schlechter sind, als die von Xeres und Frontera.

3) Für die Verbesserung der Oelpressen.

4) Für den, welcher im folgenden Jahr so viele Maulbeerbäume pflanzt, als zur Produktion von 20 Pfund Seide nöthig sind.

5) Für die beste Darstellung des Zustands der Industrie in dieser Provinz.

6) Für die beste Abhandlung über die Mißbräuche in der Administration der Provinzialrenten.

7) Für die beste Beantwortung der Frage: ist es in Fehljahren hinlänglich, wenn die Regierung nur alle Hindernisse des Getraidehandels aufhebt?

Die ökonomische Gesellschaft von Soria stellte folgende Preisaufgaben auf:

1) Für das beste Memoire über die Ursachen des Verfalls des Ackerbaues in der Provinz Soria.

2) Für denjenigen Landmann, der auf einem bestimmten Raum die meisten Kartoffeln geärndtet hat.

3) Dem, der in Gegenden, wo man die künstlichen Wiesen nicht kennt, solche anlegt.

4) Für die beste Abhandlung über die Mittel, die Gebirge der Provinz von Soria zu bevölkern.

5) Demjenigen Fabrikanten ordinairer Tücher in Soria, der in dem folgenden Jahre die meisten Ellen produzirt haben wird.

6) Für den, der auf dem Fluß Duero das meiste Holz heraufgefahren hat.

7) Prämie verspricht die Gesellschaft jedem Tuchmacher, welcher sich in Soria niederlassen will, unentgeldlich einen Stuhl anzuschaffen, ihn mit 300 Realen zu dotiren, und ihm in den ersten Jahren noch sonst mit Unterstützung an die Hand zu gehen.

Es ist unmöglich, zweckmäßiger für das allgemeine Beste zu wirken, als diese Anstalten thun. Alle ihre Bemühungen sind auf das nächste Bedürfniß berechnet, das sie mit seinen

Gegenmitteln kennen müssen. Ihre Belohnungen sind sehr ansehnlich, und verfehlen daher ihre Wirkung nicht. Ich weiß z. B. daß um die Preisaufgabe der ökonomischen Gesellschaft von Oviedo, mehr als 1815 Haselnußbäume zu pflanzen, über sechszig Landleute konkurrirten, welche also zusammen ihren Boden in Einem Jahr um mehr als 100,000 Bäume bereicherten, deren Nutzen, sowohl in Rücksicht auf ihre direkte Produktion, als auf Holzgewinn, auf Verbesserung der Luft, Milderung der Hitze, des Klima's u. s. w. beinahe nicht zu berechnen ist. Man sieht, die Nation selbst, oder vielmehr die ächten Patrioten, wirkten, was die Regierung unterließ, und Spanien muß sich bei ähnlicher fortgesezter Bemühung in funfzig Jahren überraschend schnell erheben. Die Regierung hatte hier und da Ähnliches, aber nicht mit Nachdruck und anhaltendem Eifer gethan. So war schon seit langen Jahren der historischen Akademie von Madrid der Auftrag zur Ausarbeitung eines vollständigen statistischen

Werks über die ganze Monarchie gegeben worden. Nach langen Erwartungen erschienen endlich zween Bände, die die biskaischen Provinzen und das Königreich Navarra umfaßten, und wirklich mit derjenigen Gründlichkeit geschrieben sind, welche die Spanier, sobald sie einmal etwas unternehmen, immer erreichen. Aber seit zehen Jahren ist keine Fortsetzung davon erschienen, und die Nation fühlte doch das Bedürfniß eines Werks so allgemein, daß nur wenige patriotische Gesellschaften in ganz Spanien sind, die nicht jedes Jahr einen Preis auf irgend einen Theil der statistischen Bearbeitung ihrer Provinz aussezten.

Hier muß man den Spanier aufsuchen, um ihn schätzen zu lernen. In den edelsten Äußerungen des Gemeingeistes übertrifft ihn keine Nation von Europa, und ich könnte Beispiele genug anführen, um zu zeigen, daß er nicht das stolze Herabsehen glücklicherer Völker, wohl aber ihre Theilnahme und oft ihre Bewunderung verdient. Wo sind die Großen, die ihrem

Monarchen in dringenden Staatsnöthen eine Million Realen (etwa 250,000 fl.) freiwillig als Kriegsbeitrag zu Füßen legen, wie der, im Jahr 1807 verstorbene, Herzog von Osuna 1798 gethan hat? Wo die hohen Geistlichen, die unter fürstlichen Einkünften, wie arme Mönche leben, und all' ihr Vermögen auf nützliche Anlagen verwenden? Der im Jahr 1807 verstorbene Bischof von Salamanca hatte auf allen kanarischen Inseln Findelhäuser, Hospitäler, Schulen u. dergl. auf eigene Kosten errichtet, und hinterließ nichts weiter als 400 Realen baares Vermögen. Der Bischof Alvaro von Coria ließ mit eigenem Aufwand ein Hospital, und alle Brücken in seiner Diöcese bauen, und verkaufte selbst seine Bibliothek und seine Meubles zu diesem Zweck. Im Jahr 1807 schenkte das Offizierkorps der königl. Karabiniers dem Monarchen 40,000 Realen zum Beweis ihrer Willigkeit an der Theilnahme drückender Staatslasten; und im nämlichen Jahr legte die in Toskana stehende spanische Division 44,000

Realen zu Prämien für diejenige ihrer Glieder zusammen, welche sich durch Einsicht, Bravour und Aufführung am vortheilhaftesten auszeichnen würden. Das Meiste, was für die Ausbreitung der Kuhpocken-Impfung in Spanien geschehen ist, wurde durch den Arzt, Don Diego de Bances geleistet, welcher seine Bemühungen besonders in die nördlichen Gebirgsgegenden verbreitete, wo das Neue am schwersten und spätesten hinkommt. Unentgeldlich bot er jedem seine Dienste, und die Mittheilung von Pockenmaterie an, und ließ eine kleine Schrift für das Volk drucken, in welcher die neue Erfindung mit allen ihren Vortheilen beschrieben ist, die er auf seine Kosten durch Pfarrer und dergleichen Personen unter die gemeinen Leute verbreiten ließ. Dadurch bewirkte er, daß nur in Navarra allein in Kurzem 38 Ortschaften von ihrem Vorurtheil bekehrt, und für das köstliche Menschenerhaltungsmittel gewonnen wurden. Einzelne Großen ließen auf ihre Kosten Gottesäcker bauen. Ein Privat-

mann von Neres holte aus eigenen Mitteln eine Menge von Werkzeugen für den Ackerbau aus England, ließ sie in seinem Vaterlande nacharbeiten, und vertheilte sie zu Hunderten unentgeldlich unter die Landleute. 1807 standen 300 Bewohner einer Gegend zusammen, um einen Chirurgen für sich zu halten, und unterschrieben jeder 10 Realen. — Und ähnliche Beispiele könnte ich noch viele anführen, wenn ich es für nöthig hielte.

Auch die Hauptstadt bleibt in solchen edlen Äußerungen des Gemeingeistes nicht hinter den Provinzen zurück. Es befinden sich daselbst mehrere Wohlthätigkeitsanstalten, die durch den Geist der Humanität, welcher sie gestiftet hat und unterhält, und durch die Theilnahme der ersten Personen der Nation Aufmerksamkeit verdienen. So besteht seit 1787 eine Asosiacion de Sennoras, welche den Gefangenen beispringt, und eine Asosiacion de Caballeros, die 1799 gestiftet wurde. Erstere hat z. B. in den Gefängnissen Korrektionssäle angelegt, und

erst neuerdings einen Saal de Reservadas angefangen, in welchem die Opfer der Verführung oder Sinnlichkeit ein anständiges Unterkommen finden. Leztere hat sehr nützliche Veränderungen in den öffentlichen Gefängnissen gemacht, und sucht das Schicksal der Gefangenen auf eine zweckmäßige Weise zu verbessern. Sie theilt sich zu diesem Zwecke in verschiedene Sektionen, deren Einrichtung für den Geist dieser Anstalt merkwürdig ist. Sie sind folgende: 1) Quëstuadores, von denen jeden Monat 48 beauftragt werden, Almosen in den Straßen zu sammeln. Da dieß lauter Leute von Stand sind, so kann man leicht denken, daß ihre Ansprache der allgemeinen Wohlthätigkeit nicht ohne Erfolg bleibt. Wirklich hatten sie auch 1802 bereits gegen 300,000 Realen zusammengebracht, und wieder angewendet. 2) Catequistas, Geistliche, die den Gefangenen mit Unterricht und Erbauung beispringen. 3) Enfermeros, welche für den Transport der Kranken in den Hospitälern sorgen, und ihnen ihren

Aufenthalt daselbst so sehr, wie möglich, zu erleichtern suchen. 4) Acht Inspectores de Talleres, welche jedes Jahr gewählt werden, den ökonomischen Zustand der Gesellschaft unter sich haben, die Materialien zur Beschäftigung der Gefangenen anschaffen, und über diese wachen. 5) Vier Disputados de Comidas, welche die Ökonomie des Speisewesens der Gefangenen unter sich haben.

Ich wiederhole es noch einmal: in solchen Zügen sind die Spanier ein edles, hochgesinntes Volk, und ich hatte das Glück, einmal sogar über einen Spanier zu erschrecken — denn die Erscheinung eines Cato wirkt in unsrer Zeit, wie die Erscheinung aus einer höhern Welt, die auch unter der freundlichsten Form dennoch zuerst die Seele mit Grausen erfüllt.

Ich saß Abends in Madrid auf einem Kaffeehaus. Neben mir hatte eine Gesellschaft junger Leute Platz genommen, die sich ganz laut und fröhlich von Mädchen unterhielten. Ein Greis stand einige Augenblicke auf seinen Stock gestützt

hinter ihnen. O Jugend von Spanien! rief er endlich schmerzhaft aus, im jetzigen Augenblick kannst du von etwas anderm, als dem Vaterlande, reden? — Und damit wankte er weg. Die Jünglinge waren noch glücklich genug zu erschrecken, wie ich. Das Gespräch stand stille, und einer verabschiedete sich um den andern.

Das ists, was ich selbst von dieser Nation zu sagen weiß. Was man von ihrem Fanatismus, von ihrer Langsamkeit, von ihrer Gravität u. s. w. erzählt, ist im Ganzen gegründet, und bedarf keiner neuen Beweise. Aber weh thut es dem Beobachter, neben so stolzen Trümmern alten Karakters auf eine verächtliche Lenksamkeit durch Vorurtheile und Priestermeynungen zu stoßen, und wenn man sich eben der kühnsten Äußerung des Gemeingeistes gefreut hat, an einer Kirchthüre die Ankündigung: Oy se saca animas, (heute zieht man Seelen heraus, nämlich aus dem Fegfeuer), oder ein Verbot von Loke's Werk über den menschlichen Verstand zu lesen!

Ich halte es für der Mühe werth, einen Spanier selbst über seine Nation reden zu lassen. Es ist der schon angeführte Obrist Cadahalso, der sie vielleicht am richtigsten gewürdigt hat.

„Die Menge und Mannichfaltigkeit von Sitten, Kostüms, Sprachen und Gebräuchen ist sich durch die Einwirkung der vielen Fremden beinah in allen Hauptstädten ähnlich; die innern Provinzen Spaniens aber, welche wegen der Eingeschränktheit ihres Handels, der schlechten Wege, und des geringen Reizes, den sie für den haben, der nur genießen will, bringen noch heut zu Tage Menschen hervor, welche alle Fehler und Tugenden ihrer Voreltern vereinigen. Wenn der spanische Karakter im Ganzen auf der einen Seite aus Religiosität, Festigkeit und Liebe zum Souverain, und auf der andern aus Eitelkeit, und Verachtung der Industrie, (welche die Fremden Trägheit nennen), und aus unmäßiger Neigung zur Liebe besteht, wenn dieses Gemisch von guten und schlechten Eigenschaften schon vor fünf Jahrhunderten den Spanier

auszeichnete, so ist es bei den heutigen noch derselbe Fall. Gegen Einen Modeaffen, der seine Haare so oft veränderte, als es sein Friseur haben will, findet man 100,000 Spanier, welche keine Nath in ihrer alten Kleidung verändert haben. Gegen Einen Spanier, der etwas lau in Glaubenssachen ist, sind mehr als eine Million, welche im Augenblick, da sie nur davon reden hörten, den Degen ziehen würden. Gegen Einen, welcher sich einer mechanischen Kunst widmet, werden Unzählige seyn, die ihre Bude schließen, um in Asturien und auf den Gebirgen ein elendes Ämtchen zu begleiten. Unter allem anscheinenden Verfall des Nationalkarakters entdeckt man doch noch gewisse Zeichen des alten Geistes, und dieß ist auch ganz natürlich. Denn wer verlangen wollte, daß eine Nation blos ihre Tugenden behalte, und ihre Fehler ablege, um die Tugenden ihrer Nachbarn sich dafür eigen zu machen, der träumte eine platonische Republik. Ein Volk ist wie ein einzelner Mensch; es hat,

wie er, sein Gutes und Schlimmes an Körper und Geist. Gerecht ist die Bemühung jenes zu vermehren, und dieses zu vermindern; aber unmöglich bleibt es auch, das zu vernichten, was einen Theil seiner natürlichen Beschaffenheit ausmacht. Das Sprüchwort: genio y figura hasta la sepultura ist ohne Zweifel von den Menschen, und noch mehr von den Nationen zu verstehn, welche nichts weiter als eine Vereinigung von Menschen sind, in der man alle Eigenschaften der Individuen erkennt. Demungeachtet bin ich der Meinung, daß man die wahren Züge des Nationalkarakters von den unächten unterscheiden muß, welche nur durch Mißbräuche oder Vorurtheile von Einzelnen und durch deren Unwissenheit oder Trägheit ihre Stelle genommen haben. An Beispielen hievon fehlt es nun gar nicht, und ihre Untersuchung hat mich Manches mit Gleichgültigkeit ansehn lassen, wogegen sich viele meiner Landsleute erhitzen Von den vielen Beispielen will ich dir nur einige anführen."

„Ich höre viel Rühmens von einer gewissen sehr unbequemen Tracht machen, welche man alt-spanisch nennt. Das ist sie aber nicht, ist eben so wenig modern, sondern Spanien völlig fremd, und mit dem österreichischen Hause zu uns gekommen. Der Hals wird dadurch äusserst beschränkt 'in seiner Bewegung, die Schenkel sind eingezwängt, der Gürtel ist schraff angezogen, und noch mit einem langen und einem kürzern Degen belastet. Der Bauch ist durch den Schnitt der Weste völlig frei, die Schulter unbedeckt und der Kopf ohne Schuz, und dennoch wird diese Kleidung, welche weder zweckmäßig noch spanisch ist, allgemein gerühmt, weil man sie für zweckmäßig und spanisch ansehn will, und ist ihres Beifalls so gewiß, daß ein Schauspiel, dessen Personen auf diese Weise gekleidet sind, so schlecht es auch seyn mag, dennoch mehr Zuschauer findet, als ein andres, das noch so gut ist, aber dieser Zierde ermangelt.“

„Die aristotelische Philosophie ist mit allen ihren Spizfindigkeiten aus ganz Europa ver-

jagt, und hat nur noch in diesem Winkel desselben ein Asyl gefunden. Viele unsrer Alten vertheidigen sie mit so vieler Wärme und Hartnäckigkeit, als ob sie ihr Religionsbekenntniß wäre. Und warum? Weil dieses System, wie sie sagen, immer in Spanien vertheidigt worden ist, und es aufzugeben, ein Schimpf gegen unsre Väter wäre. . . .“

„Ein Gleiches geschah, als man die Manoeuvers, Evolutionen und den ganzen mechanischen Theil der preußischen Kriegskunst in unsrer Armee einführen wollte. Da riefen auch viele von unsern Invaliden, daß dieß eine Beschimpfung der spanischen Armee sey; daß man ohne den schrägen, regelmäßigen, kurzen und verdoppelten Schritt Philipp V. auf den spanischen, Karln auf den neapolitanischen Thron und seinen Bruder auf den von Parma gesetzt habe, daß man so Oran genommen, Karthagena vertheidigt, und daß dies Alles mit spanischer Kriegskunst geschehn, mit der sie noch jeden Augenblick dasselbe leisten wollten.

Nun mußt du aber wissen, daß diese ihre Kriegskunst nicht spanisch ist, indem zu Anfang dieses Jahrhunderts auch keine Spur mehr von der berühmten und wirklich vorzüglichen Kriegskunst übrig war, durch welche die spanischen Waffen zur Zeit Karls V. und Philipps II. in Flandern und Italien ihren hohen Ruhm gewannen, und noch weniger von der, welche die Truppen des großen Kapitäns in Neapel unüberwindlich gemacht hatten. Wir bekamen daher ein fremdes, zwar kein preußisches, aber französisches System, das sich unsre Heere gefallen lassen mußten, weil es nöthig war, daß sie als Alliirten derselben, wie sie, manoeuvrirten, und weil die Armeen Ludwigs XIV. der damaligen Zeit zum Muster dienten, wie die von Friederich dem Großen der unsrigen."

Auf diese allgemeine Ansicht des spanischen Nationalkarakters gibt Cadahalso eine Schilderung der einzelnen Völker Spaniens, welche unter den jetzigen Zeitumständen von noch größerem Interesse seyn dürfte.

„Die Kantabrier, und darunter verstehe ich alle, die den biscaischen Dialekt reden, sind Menschen von hoher Einfachheit und bekannter Rechtschaffenheit. Sie waren die ersten Seeleute von Europa, und haben immer ihren Ruf, ganz vorzügliche Seeleute zu seyn, erhalten. Ihr Land ist gebirgig und rauh, aber, ob es gleich unaufhörlich Kolonien nach Amerika schickt, dennoch sehr bevölkert. Ist ein Biscajer auch von seinem Vaterland entfernt, so ist er doch wie zu Hause, wenn er einen Landsmann findet. Sie halten so fest an einander, daß es keine bessere Empfehlung für jeden von ihnen bei den andern gibt, als seine biscaische Geburt, und nur die größere oder geringere Entfernung von dem Geburtsort des Mannes von Einfluß bestimmt die Abstufungen seiner Gunst gegen seine Landsleute. Die Herrschaften Biscaja, Guipuzcoa und Alava und das Königreich Navarra hängen so treu an einander, daß manche sie die vereinigten Provinzen von Spanien nennen.“

„Die Asturier und die Bewohner der ihnen benachbarten Gebirge setzen großen Werth auf ihre Genealogie, und auf den historischen Umstand, daß ihr Land die Helden hervorgebracht, welche Spanien wieder erobert und die Mauren daraus verjagt haben. Die Bevölkerung dieser Gegenden ist für ihren Raum und ihre Unfruchtbarkeit zu groß, daher ziehen immer viele Bewohner derselben nach Madrid, um Bediententdienste zu nehmen, und wenn ich ein Asturier wäre und in der Hauptstadt lebte, so würde ich immer, ehe ich einen Kutscher oder Bedienten annähme, genau seine Papiere untersuchen, um nicht dereinst die demüthigende Erfahrung zu machen, daß einer meiner Vettern meine Pferde sattelt, oder mir die Stiefel puzt. Demungeachtet leben einige achtungswerthe Familien dieser Provinz mit anständigem Glanze, sind allgemein geschätzt, und geben dem See- und Landdienst verdienstvolle Offiziere."

„Bei aller Armuth ihres Bodens sind die Galizier sehr kraftvolle Menschen. Sie zer-

streuen sich durch ganz Spanien, um durch die allerhärtesten Arbeiten einiges Geld in ihr Vaterland zurückzubringen. Fehlt ihren Soldaten auch das glänzende Äußere von denen der andern Nationen, so sind sie doch durch ihre Subordinazion, ihre Abhärtung und ihre Gewöhnung, Hunger, Durst und Strapazen mit Geduld zu ertragen, ganz vortrefflich zum Infanteriedienst."

„Im Punkte der Loyalität werden die Kastilier von keinem andern Volke des Erdbodens übertroffen. Nachdem die Armee des ersten Königs von Spanien aus dem Hause Bourbon ganz in der Schlacht von Saragoza aufgerieben worden war, gab die einzige Provinz Soria ihrem Souverain ein neues Heer, welches zahlreich genug war, um den Feldzug damit zu eröffnen, und die Siege zu erfechten, welche die völlige Zernichtung der österreichischen Truppen zur Folge hatten. Der berühmte Geschichtschreiber, welcher die Revolutionen aus dem Anfang dieses Jahrhunderts mit aller Strenge und

Wahrheit erzählt, durch die sich die Geschichte von der Fabel unterscheiden muß, schlägt die Treue dieses Volks so hoch an, daß er sagt, sie werde ewig im Gedächtniß der Könige seyn. Noch ist dieser Provinz ein Nationalstolz übrig geblieben, der sich auf ihre alte Größe begründet, und heut zu Tage nur noch in den Ruinen ihrer Städte und der Ehrbarkeit ihrer Bewohner erhalten ist."

„Die Provinz Estremadura hat die Eroberer der neuen Welt hervorgebracht, und ist immer die Mutter ausgezeichneter Krieger geblieben. Ihre Bewohner haben wenig Neigung zu den Wissenschaften, aber die, welche sich ihnen ergaben, leisteten in ihrem Fach nicht weniger, als ihre Landsleute, die den Militärstand erwählt hatten."

„Die Andalusier bewohnen ein herrliches, fruchtbares, aber brennend heißes Land, und stehen im Rufe, sehr anmassend zu seyn. Ist dieser Fehler wirklich gegründet, so muß man dieß dem Klima zuschreiben, dessen physische Ein-

wirkung auf den Menschen außer Zweifel ist. Die Vorzüge, womit die Natur diese Provinzen beschenkt hat, sind der Grund, warum ihre Bewohner die Armuth der Galizier, den rauhen Boden der Biscajer und die Einfachheit der Kastilier mit Verachtung ansehen. Wie dem sey, sie haben immer ausgezeichnete Menschen, und Zierden von ganz Spanien aufgestellt, und in alten Zeiten waren es z. B. Hadrian, Seneca und ähnliche Männer, welche ein Land, das sie geboren, wohl eitel machen dürfen. Übrigens sind die Andalusierinnen in Rücksicht auf Lebhaftigkeit, Schlauheit und Reize unvergleichbar. Ich versichere dich, daß eine einzige von ihnen in Stande wäre, so viele Verwirrung im Reiche von Marocco zu stiften, daß wir uns alle unter einander niedermetzeln würden *)."

*) Hierüber ist in Spanien nur eine Stimme. Auch schreibt man ihnen großen Antheil an den letzten politischen Ereignissen zu. Zur nähern Kenntniß ihrer Leidenschaftlichkeit mag der Umstand dienen, daß sie beinah allgemein

„Die Bewohner von Murcia theilen sich in den Karakter der Andalusier und Valencianer. Leztere werden für äußerst leichtsinnig gehalten, und man schreibt diesen Fehler so entschieden ihrem Himmel und Boden zu, daß Manche sogar behaupten, auch in ihren Lebensmitteln fehle der Saft, den diese in andern Ländern haben. Meine Unpartheiligkeit erlaubt mir nicht, dieses Vorurtheil, troz seiner Allgemeinheit, anzunehmen; vielmehr muß ich bemerken, daß die Valencianer des gegenwärtigen Jahrhunderts diejenigen unter den Spaniern sind, welche in den positiven Wissenschaften und todten Sprachen die größten Fortschritte gemacht haben."

„Die Katalonier sind die industriösesten unter den Spaniern. Manufakturen, Fischerei, Schiffart, Handel u. dgl. sind in Vergleichung mit Katalonien kaum in den andern Provinzen

---

einen Dolch führen, welcher am Knieband und an der Wade befestigt wird, und von dem sie nicht selten Gebrauch machen.

der Halbinsel bekannt. So nützlich sie im Frieden sind, so vortrefflich sind sie im Kriege. Kanonengießereien, Waffenfabriken, alle Arten von Bekleidungen der Armee, Bemannung der Artillerie, Munition und Lebensmittel, vortreffliche leichte Truppen — alles das hat die Regierung in Katalonien. Die Felder sind vortrefflich angebaut; die Bevölkerung und der Wohlstand im Wachsen, und die ganze Provinz hat das Ansehn, als ob sie tausend Stunden weit von Galizien, Andalusien und Kastilien entfernt wäre. Dafür sind die Katalonier aber auch sehr unbeugsam, blos dem Gewinn ergeben, und darum auch die Holländer Spaniens genannt. Mein Freund Nunno behauptet, daß diese Provinz so lange im Flore bleiben werde, als der Luxus und die Unklugheit, die Glieder des Kunstfleißes zu adeln, ferne von ihr stehen; denn beide Thorheiten sind der gerade Gegensatz von alle dem, was zu ihrem Wohlstand beigetragen hat."

„Die Arragonier sind kraftreiche, geistvolle, ehrenwerthe, fest bei ihrer Meinung beharrende,

ihre Provinz liebende, und für ihre Landsleute mit Vorurtheil eingenommene Männer. In andern Zeiten haben sie die Wissenschaften mit gutem Erfolge getrieben, und die Waffen in Neapel gegen die Franzosen und gegen die Mauren mit hohem Ruhme geführt. Ehemals war ihr Land, so wie die ganze Halbinsel äußerst bevölkert, und sie erzählen sogar, daß bei der Hochzeit eines ihrer Könige sich 10,000 Edelleute, jeder mit einem Knappen, und alle auf Pferden aus dem Lande selbst, in Saragossa eingefunden haben."

„Lange Jahrhunderte hindurch waren alle diese Völker durch Verfassung getrennt, durch Kriege vertheilt, durch Sprachen, Gesetze und Kleidung verschieden, kurz sie waren einzelne, für sich bestehende Völker, die einander gegenseitig haßten. Dieser Haß hat sich ohne Zweifel vermindert, und ist seinem gänzlichen Verschwinden nahe; doch erhielt sich immer noch unter den Bewohnern von einander entfernter Provinzen ein gewisses Mißtrauen, und gegenseitige

Verachtung. Wenn dieß in Friedenszeiten schädlich ist, so kann es im Kriege durch den Wetteifer, der hingegen einander belebt, nützlich werden. Ein Regiment, das ganz aus Arragoniern besteht, wird den Ruhm den sich ein Trupp Kastilier erwirbt nicht mit Gleichgültigkeit ansehn, und ein Schiff, das mit Biscaiern besetzt ist, ergibt sich gewiß nicht, so lange ein anderes neben ihm noch von Kataloniern vertheidiget wird.“

Erziehung und öffentlicher Unterricht.

Während ich mich in Madrid befand, kamen die Bedürfnisse der Nation mit großer Freimüthigkeit zur Sprache des Publikums. Unter anderm sagte eine Stimme im Zeitungsblatt vom 24. Mai den Spaniern:

„Meine Landsleute im Allgemeinen haben keine Erziehung erhalten, die mit der im Verhältnisse stünde, welche alle gebildete Völker Europa's schon seit hundert Jahren ihren Kindern ertheilen. Die Geschichte

der Welt und ihrer politischen Revolutionen hatten keinen öffentlichen Lehrstuhl auf unsern Universitäten. Der Aristotelismus verkehrte den vortrefflichen natürlichen Verstand meiner Landsleute, und der Geist der Spitzfündigkeit blähte sich auf den Kathedern des heiligen Geistes. Die Könige, welche uns seit sechszig Jahren beherrschten, scheinen keine andere Staatsmaxime gehabt zu haben, als: alles Licht zu unterdrücken, und die Vernunft in Fesseln zu legen."

Dieses Urtheil ist sehr hart, aber im Ganzen genommen nicht übertrieben; denn von der großen Masse der Nation kann man behaupten, daß, auch bis auf die neuesten Zeiten, nichts zu ihrer Bildung geschehen ist.

Ich werde in einem andern Artikel zeigen, wie der Gemeingeist der Nation auch in diesem Punkte zu helfen gesucht hat. Alles vermochte er aber nicht. Oft fand er sogar

Schwierigkeiten von Seiten der Geistlichkeit oder der höhern Autoritäten, und die Regierung selbst benuzte die Winke nicht, welche ihr so oft von ihren Unterthanen gegeben wurden.

Es ist bekannt, daß in Madrid eine Schule nach Pestalozzischen Grundsätzen angelegt wurde. Das Neue findet überhaupt schweren Eingang bei den Spaniern, und diese Anstalt wurde von der Nation mehr als eine Liebhaberei des Friedensfürsten, denn als ein von der Regierung gegründetes Etablissement angesehen. Aber als Liebhaberei des allmächtigen Ministers mußte sie auch ihre Bewunderer finden, und so geschah es denn, daß von allen Seiten des Königreichs junge Männer nach Madrid kamen, welche den Friedensfürsten um die Begünstigung baten, an dem Unterrichte Theil nehmen zu dürfen. Es ist Männern auf hohen Plätzen so leicht, Gutes zu wirken! Was daher blos in der eigennützigen Absicht geschah, sich dem Minister zu empfehlen, hätte nach und nach auf die ganze Nation wirken müssen, wenn die

Anstalt fester gegründet gewesen, und nicht mit ihrem Gründer, der sich ohnedies in den letzten Zeiten wenig mehr für sie interessirte, zusammengestürzt wäre.

Das Neue und Wunderähnliche — d. h. in den Augen der Unwissenden — hatte überhaupt großen Reiz für diesen Mann. Daher denn die Stiftung von Schulen der Tachygraphie in Madrid und Barcelona, über welche gewiß jeder kluge Staatsmann lachen wird. Weiß man aber, daß der Großtheil der spanischen Nation weder lesen noch schreiben kann, und daß dafür von Seiten der Regierung wenig oder nichts geschehen ist, so wird man unwillig über solche blos glänzende und völlig überflüßige Institute, die natürlich mit ihrem Stifter zu Grunde gehen mußten.

Was der Friedensfürst zweckmäßiges im Fache des öffentlichen Unterrichts gethan hat, ist für die Erziehung des Militairs geschehen, wovon ich an seiner Stelle reden werde. Die Einrichtung der Seminarien für den jungen

Adel ist in eine frühere Periode zu setzen. Die letzte Anordnung derselben vom Jahre 1799 fällt in sein Ministerium. Ich will von der in Madrid bestehenden Anstalt, welche als Norm der übrigen in den Provinzen befindlichen angesehen werden kann, eine genauere Nachricht geben.

Philipp V., von dem überhaupt viele vortreffliche Einrichtungen herstammen, sah das Bedürfniß ein, die sehr zahlreiche und einflußvolle Klasse des Adels durch eine bessere Erziehung, als dieser sich bisher selbst gegeben, dem Staate nüzlich zu machen. Durch die Errichtung dieser Anstalt (im Jahr 1727) bemächtigte er sich gleichsam der Gemüther eines ansehnlichen Theils seiner Unterthanen, indem ihm die Zöglinge zugleich als Geißel für die Treue ihrer Väter dienten, und der Geist der Ordnung, und der beständige Bezug des Unterrichts auf die Grundsätze der Regierung für die künftige Anhänglichkeit und Brauchbarkeit der höchsten Staatsdiener arbeiteten. Unter

Karln III. im Jahre 1799 erhielt dieses Institut eine Reform, welche dem Zeitgeiste angemessen war, und unter der es noch besteht.

Seine Leitung ist zwei Generaldirektoren anvertraut, deren einer die bloße Studiendirektion unter sich hat. Das Reglement drückt sich in Bezug auf ihre Verpflichtungen sehr schön aus, wie z. B.: „die Direktoren werden nie vergessen, wie ehrenvoll, aber wie schwer auch zu gleicher Zeit dieses Geschäft ist, welches sie zum allgemeinen Besten erfüllen sollen. Sie nehmen alle Verpflichtungen natürlicher Väter gegen ihre Zöglinge auf sich; sie sollen durch ihren Unterricht den Geist derselben, und ihr Herz durch zweckmäßige Richtung ihrer Empfindungen, durch Beziehung auf ehrbare Gegenstände, durch Mäßigung der Leidenschaften, nach jedes Einzelnen individuellen Anlagen, ausbilden, ihnen sanfte und reine Sitten, Liebe zur Arbeit, welche das sicherste Verwahrungsmittel vor zügellosen Leidenschaften, und das unfehlbarste Bezähmungs-

mittel derselben ist, und Abscheu vor dem Müßiggang, als der Quelle alles Elendes, aller Sittenlosigkeit, aller Unzufriedenheit und aller sonstigen Laster, beibringen." Ich habe diese Stelle gern ausgezeichnet, weil sie gerade das enthält, was man jedem Spanier von Jugend auf einschärfen sollte, nämlich die Warnung vor seinem hauptsächlichsten Nationalfehler, welcher darin besteht, den Müßiggang für ehrenvoll zu halten.

Außerdem, daß die Zöglinge in Bezug auf Wohnung, Meubeln, Nahrung und Kleidung ihrem Stande und ihrer jährlichen Bezahlung von 5110 Realen gemäß gehalten werden, ist auch ihre Behandlung von der Art, um ihr Zartgefühl auf keine Weise zu beleidigen. Die Strafen z. B. sind mild, und alle blos dahin gerichtet, durch Selbstbeschämung die Wiederholung des Fehltritts zu vermeiden. Die Prüfungen, welche von Zeit zu Zeit angestellt werden, machen den Ehrgeiz rege, und die besondere Rücksicht, welche die Regierung bei

Diensterſetzungen auf die Zöglinge dieſer Anſtalt nimmt, iſt natürlich ein eben ſo mächtiger Reiz, ſowohl für dieſe, ſich die Billigung ihrer Lehrer zu verdienen, als für die Eltern, ihre Kinder in dieſer Anſtalt unterzubringen.

Die Anzahl der Zöglinge iſt auf 64 geſetzt, und der Aufenthalt eines jeden in der Anſtalt im Allgemeinen auf zehen Jahre. Die Aufzunehmenden dürfen daher weder unter ſieben, noch über zwölf Jahre alt, und müſſen „von reinem Blute und Adel von väterlichen und mütterlichen Großältern her ſeyn.“ Neben dem Unterrichte in der Religion erhalten ſie in der ſpaniſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Sprache, in der Geographie und Geſchichte, der Poetik und Rhetorik, der Logik und Metaphyſik, der Naturlehre und der Moralphiloſophie, ſo wie im Fechten, Tanzen, Reiten u. dgl. Künſten Unterricht. Für alle dieſe verſchiedenen Wiſſenſchaften ſind die Lehrbücher beſtimmt, bei den meiſten aber nur proviſoriſch, indem das Regle-

ment eingesteht, daß es an guten Schriften der Art in Spanien noch sehr mangle, und man unter jenen des Auslandes nach und nach die brauchbarsten auswählen, und zum Gebrauche in dieser Anstalt übersetzen müsse. Unter den Werken der Alten sind die besten sehr zweckmäßig gewählt, und auch unter denen der Neuern scheint mir, so weit ich urtheilen kann, die Wahl weder unglücklicher, noch überhaupt mit Vorurtheil getroffen.

Dies ist ungefähr das Wesentlichste einer Anstalt, welche in mehrern Provinzialstädten Spaniens Schwestern hat, und bei denen natürlich wie überall das Meiste von der Wahl der Lehrer abhängt. Dabei hat man es, wie immer, bald gut, bald schlecht getroffen; indeß ist unläugbar, daß sich unter dem spanischen Adel nicht weniger Männer von tiefen Kenntnissen, als von ächter Vaterlandsliebe befinden, und daß, wenn Anstalten überhaupt für die Ausbildung solcher Karaktere wirksam seyn können, sie den ihrigen wenigstens keiner andern als dieser zu verdanken haben.

Die Privaterziehung ist im Allgemeinen in diesem Lande so erbärmlich, als in jedem andern, wo sie blos einer Geistlichkeit anvertraut ist, die eben nicht in dem Rufe besonderer Aufklärung steht. Auch die Universitäten haben sich erst in neuern Zeiten etwas gehoben, und ihre so sehr nöthige, aber bei weitem noch nicht lezte Reform im vorigen Jahre erhalten. Wer glaubt im achtzehnten Jahrhunderte zu seyn, wenn er einen der Lehrer an der Universität von Salamanca, noch im Jahre 1752, von dieser erzählen hört:

„Ich fand diese Mutter der Weisheit, sagt Don Diego de Torres, ohne Ruhm, ohne Aufmerksamkeit des Publikums auf sie, in einer schrecklichen Vernachläßigung, die aus dem verdammlichen Wahnsinne stammte, in welchem sich die meisten Schüler dieser und anderer Anstalten befanden. Die einen glaubten z. B. daß die Mathematik nichts, als ein Heft von Lügen und Wahrsagungen sey, gleich dem Jargon der Zigeuner und den Charlatanerien der Mario-

nettenspieler, und daß alle ihre Systeme und Axiome in nichts anderm, als in Bechern, Kugeln und Werg der Taschenspieler beständen. Andre waren noch unbarmherziger, aber auch noch schädlicher, und argwöhnten, daß man diese Künste nicht durch anhaltende Arbeit und Nachdenken, sondern durch Hexerei und den Beistand der Teufel erlerne. Von dieser Parthei waren besonders die Juristen, welche ihren übelverstandenen Gesetztitel: de mathematicis et maleficis, zum Beweise anführten. Andre endlich versicherten, sie bestehe in nichts anderm, als in den Handgriffen, mit dem Zirkel Winkel, Ovale und Polygone aufs Papier zu setzen, nachdem man jeden Morgen die Finger mit der Salbe geschmiert, welche die Hexen anwenden, wenn sie auf ihren Besen nach den Feldern von Cirniegola, den Wüsten von Baraona und dem Sande von Sevilla *) reiten wollen, um sich

*) Diese drei Gegenden sind in dem Aberglauben der Spanier so berüchtigt, als bei uns der

bei teuflischen Mahlen und Tänzen zu belustigen. Diese Verirrungen der Einbildungskraft, welche auf solchem Boden alten gelehrten Ruhmes unglaublich sind, wurden mir gleichfalls durch die Nacktheit und das Stillschweigen der alten berühmten Bibliothek der Universität von Salamanca bestätigt. In ihren Sälen sah ich keine Spur von einem Globus, einer Sphäre, einer geographischen Karte u. dgl. Ich kann schwören, daß selbst der hauptsächlichste Autor, den die Statuten der Universität bestimmten, um daraus die Oppositionen zu wählen, der Almagestos des Ptolemäus, in der Bibliothek fehlte, und ich ihn dem Rektor borgen mußte, um mir das Kapitel zu bezeichnen, über welches ich lesen

---

Blocksberg, oder in Neapel der Nußbaum von Benevent; denn es ist nicht leicht eine Nation von den Thorheiten der andern frei geblieben; aber nur Wenige haben das fremde Gute nachgeahmt, am allerwenigsten die Spanier, welche Alles verachten, was jenseits der Pyrenäen ist.

sollte. In diesem Zustande befand sich die Universität und Bibliothek von Salamanca, als ich als Lehrer dahin kam; und am heutigen Tage, im Juni 1752, ist sie an Büchern und Instrumenten noch eben so arm, und sind noch Viele überzeugt, daß die Mathematik eine Art von Zauberei, oder wenigstens ein Gewebe von völlig unnützem Zeuge sey."

Woher diese tiefe Versinkung der alten schönen spanischen Kultur? wird man fragen. Woher anders, als aus der Quelle aller Staatskrankheiten, den Kriegen, welche Jahrhunderte lang unaufhörlich fortgeführt wurden. Außer dem direkten Schaden derselben für die Kultur, litten die Finanzen des Königreiches so schrecklich, daß in dem Lande, das die reichsten Gold- und Silberbergwerke und die ergiebigsten Kolonien hatte, schon im Jahre 1556 von einem Staatsbankerot die Rede war, dem Philipp II. nur durch das verderblichste Palliativmittel, die Haupteinkünfte in dem Mauthwesen zu finden, zuvorkam. Dadurch ward die Nationalindustrie

aber auch vollends zu Grunde gerichtet, und das Staatsgebäude in seinen festesten Grundmauern untergraben. Die Kriege von 1649 bis 1654 hatten jedes Jahr 13,307,300 Dukaten gekostet, und dennoch schlug Moncada, einer der tiefsten spanischen Politiker, die Staatseinkünfte unter Philipp III., wo sie gewiß nicht geringer waren als unter Philipp II. — denn man weiß, daß die Kunst, mit dem steigenden Unglücke des Staates seine Einkünfte zu vergrößern, nicht neu ist — auf nicht mehr, als jährliche fünf Millionen Dukaten an. Daß unter solchen Umständen die Universitäten, welche von den Regierungen, und nicht von dem frommen Aberglauben dotirt werden, immer sehr sparsam waren begabt worden, läßt sich erwarten. Der ewige Kriegszustand und die Aussicht, sich in demselben zu den glänzendsten Stellen des Staates zu erheben, verschlang die besten Talente. Es gab — wie gewöhnlich — bald keinen Ruhm und kein Verdienst mehr, als, ich will nicht sagen Kriegesthaten, sondern

nur Kriegsdienst, und so sanken denn die Wissenschaften, ihre Anstalten, und alle Kultur von Spanien.

Philipp V. und Karl III. hatten Manches gethan; aber es war zu viel zu thun, um nur dem Nöthigsten zu helfen. Unter letzterm König hoben sich die wissenschaftlichen Anstalten daher wieder, aber nur wenig. Die Nation fühlte das Bedürfniß der literarischen Bildung sehr wohl, und arbeitete im Stillen, wie anderswo gezeigt werden wird. Unter Karl III. aber ereignete sich die Hauptreform der spanischen Universitäten, welche, erst 1807 vorgenommen, bis jezt natürlich noch keine Früchte treiben konnte.

Bis dahin hatte Spanien zwei und zwanzig Universitäten, also verhältnißmäßig weit mehrere, als Deutschland, besessen. Alle diese Anstalten hatten unbedeutende Fonds, mußten daher immer von der Regierung unterstüzt werden, und genossen darum einer sehr ungewissen und häufig wechselnden Existenz. Das kürzeste

Hülfsmittel war, die Hälfte derselben aufzuheben und ihr Eigenthum zu den übrigbleibenden zu schlagen. So wurden also die Universitäten von Toledo, Osma, Onnate, Orihuela, Avila, Irache, Baeza, Ossuna, Almagro, Gandia und Siguenza unterdrückt, und die von Salamanca, Alcala, Valladolid, Sevilla, Granada, Valencia, Zaragoza, Hueska, Cervera, Santiago und Oviedo, auf Unkosten der eilf andern, aufs Neue befestigt. Bisher hatte jede derselben ihre eigene Studienordnung gehabt, und es läßt sich leicht denken, in welchem Zustande sich manche von ihnen befunden haben mag. Die Regierung fand daher für gut, ein neues Reglement für die Universität von Salamanca zu entwerfen, das zugleich für alle ihre Schwestern gelten sollte. Diese Akte ist sehr merkwürdig, und ich enthalte mich hier aller weitern Nachrichten über dieselbe, da ich sie in Beilagen ganz mitzutheilen für der Mühe werth achte. Aber wundern wird sich Jedermann, unter so vielen Lehrstühlen keinen für die Profangeschichte zu finden.

In der Hauptstadt selbst fehlt es nicht an manchen andern gelehrten Anstalten, welche unter dem Titel Akademien zwar nicht ausgebreitet auf die Nation wirken, aber doch eine Art wissenschaftlicher Thätigkeit erhalten, die nicht ohne Nutzen ist *). Verschiedene derselben haben eigene Bibliotheken, die zum öffentlichen Gebrauche sind, und einige haben zu

---

*) Es sind ihrer nicht weniger als dreizehn, und ihre Namen folgende: Real Academia espanola; R. Ac. de la historia; R. Ac. de las nobles artes oder de S. Fernando; R. Ac. medica; R. Società economica de los amigos del pais, worunter auch Damen sind; R. Ac. del derecho espanol; R. Ac. de derecho de S. Carlos III.; R. Ac. de jurisprudencia practica, de la purisima concepcion; R. Ac. de sagrados canones, historia, liturgia y disciplina eclesiastica; R. Ac. de derecho civil, canonico y patrio; Ac. latina matritense; R. Ac de derecho patrio, de nuestra Senora del Carmen, und R. Ac. de teologia escolastico dogmatica de S. Tomas.

verschiedenen Zeiten angefangen, ihre Arbeiten drucken zu lassen. Aber die spanische Langsamkeit ist nirgends auffallender, als hier. Die erste dieser Anstalten, welche der vaterländischen Sprache bestimmt ist, hat freilich schon im Jahr 1739 das große Wörterbuch derselben geendigt; allein sie bekannte seine Unvollständigkeit selbst, und versprach es mit der Zeit zu ergänzen. Was ist seither geschehen? Sie fing 1770 eine neue Ausgabe desselben an, welche sie noch nicht geendigt hat. Dafür gab sie 1803 einen Auszug aus demselben mit drei Bogen Zusätzen heraus, die man sich nicht einmal die Mühe nahm, an ihre Stellen einzurücken. Aber auch hier fehlt noch unendlich viel zur Vollständigkeit, und ein Fremder wird nicht leicht einige Seiten in den klassischen Schriftstellern der Nation lesen, ohne mehrere Male von diesem Wörterbuche verlassen zu werden. Ähnliche Saumseligkeit darf man der Akademie der Geschichte vorwerfen, die schon seit Jahrhunderten an gewissen Aufgaben arbeitet, welche ein ein-

ziger rüstiger Mann in ein Paar Jahren gelöst hätte. Sehr thätig war zu einer gewissen Zeit die ökonomische Akademie der Vaterlandsfreunde. Ihre Memoiren — die schon seit mehrern Jahren unterbrochen sind — enthielten vortreffliche Darstellungen der Mängel in allen Zweigen der Administration, Vorschläge und dergleichen, die nicht gehört, und noch weniger befolgt wurden.

Von noch ausgebreiteterer Wirksamkeit, und in ihrer Art vielleicht wirklich einzig ist die Academia del derecho espanol (Akademie des spanischen Rechts), welche schon seit dem Jahr 1730 besteht, und sich nach und nach so ausgebreitet hat, daß es der Mühe werth ist, nähere Nachrichten von dieser Anstalt zu geben.

Der Gegenstand ihrer Arbeiten ist die spanische Gesetzgebung in ihrem ganzen Umfang, die philosophische Prüfung derselben, und ihre Beziehung auf Naturrecht, Politik und Staatswirthschaft; der Zweck, ächte Rechtsgelehrte und Magistrate zu bilden, welche nicht nur zur Führung und Beurtheilung eines Prozesses,

sondern für jede höhere, umfassendere Stelle in der Staatsverwaltung geschickt sind. Die Versammlungen dieser Gesellschaft sind wöchentlich, und sie macht jedes Jahr den Plan ihrer Arbeiten durch den Druck bekannt. Diese bestehen in Konferenzen und in Abhandlungen über einzelne Punkte der Rechtspraxis und der Gesetzgebung selbst. In den Monaten Juli, August und September aber hält eins der jedes Jahr dazu ernannten Mitglieder eine Reihe von Vorlesungen über das siebente Buch von Vives Werk: de causis corrupt. art., welches de jure civili corrupt. handelt. Die Gesellschaft besteht aus angehenden Gelehrten und geprüften Geschäftsmännern, und hat den so großen, und in so wenigen Staaten beachteten Nutzen, Leztere im wissenschaftlichen Streben und Fortschreiten zu unterhalten.

Wie schon bemerkt, so wurde diese Anstalt im Jahr 1730, und zwar von einem Advokaten von Madrid, gestiftet, der die hoffnungsvollsten jungen Männer seines Fachs in derselben ver-

einigte. Als sie im Jahr 1763 den Grafen von Florida Blanca zu ihrem Präsidenten hatte, gewann ihr dieser die Autorisation der Regierung, so wie einige Ausdehnung ihrer Geschäfte. Der König nahm sie unter seinen unmittelbaren Schutz, und stellte sie unter die Aufsicht des Konseils von Kastilien.

In den Jahren 1775 und 1781 erhielt die Anstalt weitere Ausdehnungen. Die verdienten Männer Monino, Galvez, Moreno, Montalvo, Pina, Porlier, Robles Vives, Torrecilla, Polanco, Gatica, Lema und andre waren aus derselben inzwischen hervorgegangen, und Galvez, als ihr Zögling, interessirte sich, da er ins Ministerium kam, ganz besonders lebhaft für sie. Sie ertheilte vom Jahr 1778 an jedes Jahr goldene Preismedaillen für die besten Abhandlungen, die über ihre Preisfragen eingingen, und ward 1798 gewissermaßen zur höchsten konsultativen Rechtsautorität der Monarchie erhoben. Das Konseil von Kastilien und der Rath von Indien

ließen sich in schwierigen Fällen Gutachten von der Akademie stellen, und erklärten damit aufs feierlichste die hohe Achtung, in welcher sie stand. Die, in der Gesetzgebung nöthigen, Reformen fingen an sie zu beschäftigen; sie arbeitete an einem philosophischen Dictionnair der vaterländischen Gesetze, und an neuen Institutionen des spanischen Rechts, dessen Plan der Gegenstand mehrerer Preisaufgaben gewesen, welche ein Gelehrter, Namens Forner, am befriedigendsten gelößt hatte, und dessen Vorschlag auch bei dieser Arbeit zum Grunde gelegt wurde. Die Ausführung des Werkes selbst übernahm der Präsident der Akademie, Don Joaquin Maria Sotelo, und es wurden deshalb große Nachforschungen in den Archiven von Sevilla angestellt.

So viel läßt sich von wenigen andern dieser Anstalten sagen. Sie geben sich großentheils mit Kleinigkeiten ab, verlieren viele Zeit über Förmlichkeiten, Komplimenten und ähnlichen nicht wissenschaftlichen Beschäftigungen, sind

nur von den Gelehrten, und manche nur von ihren eigenen Gliedern gekannt, zählen vornehme Namen unter denselben, die selbst nicht einmal durch Protektion für sie wirken; kurz sie leisten bei weitem nicht was sie leisten könnten, und viel weniger, als man von dem Patriotismus der Nation erwarten sollte.

Der Akademie von San Fernando, von der ich oben eine Ansicht gegeben habe, und die blos den bildenden Künsten gewidmet ist, darf man wohl die meiste Thätigkeit nachrühmen. Sie setzt jedes Jahr Preiße auf die besten Arbeiten in Malerei, Bildhauerkunst, Architektur u. dgl. Ihre Aufgaben schienen mir ziemlich zweckmäßig. Die vorzüglichsten derselben für dieses Jahr waren folgende:

Malerei. — Aus Mangel an Lebensmitteln empören sich zu Tarent die Truppen des großen Kapitains (Gonsalvo de Cordova). Dieser ist mitten unter ihnen Einer seiner Soldaten setzt ihm in der Wuth die Pike auf die Brust. Der Kapitain wendet sie mit sanften

Worten ab, und sagt dem Soldaten mit majestätischem Lächeln: „Gib acht, daß du nicht thust, was du nicht thun willst.“ — Jacob, dem seine Söhne das blutige Gewand ihres Bruders Joseph vorhalten.

Bildhauerkunst. — Ferdinand Cortez befiehlt in Vera Cruz alle Schiffe, die er im Hafen hat, zu zerstören, entschlossen, zu siegen oder zu sterben. Basrelief. — Die Aufgabe ist unglücklich. — Hektor's Abschied von seinem Weibe und Sohne, nach Homer. Basrelief.

Baukunst. — Plan einer prächtigen Kathedrale, mit Nebengebäuden für den Prälaten, seinen Vikar u. dgl. — Plan eines Seminariums für die Erziehung des höhern Adels.

Prospekte. — Kirche von S. Isidoro in Madrid, in Perspektive gesetzt.

Druckfehler

zum ersten Bande.

S. 4. Z. 8. statt: Dann lies: Denn
S. 4. Z. 5. v. u. statt: Don Quixotte's l. Don Quixote's
S. 12. Z. 3. v. u. st. auf l. in
S. 16. Z. 4. st. dem l. jedem
S. 16. Z. 7. st. sagt l. setzt
S. 20. Z. 9. st. Hämisphere l. Hemisphäre
S. 76. Z. 12. st. Muse l. Musse
S. 84. Z. 6. st. Problem l. Proklam.
S. 84. Z. 12. st. Philips l. Philipp
S. 88. Z. 6. st. auf l. aus
S. 89. Z. 7. st. auch l. noch
S. 89. Z. 10. st. seye l. sitze
S. 90. Z. 11. st. wizvollen l. reizvollen
S. 97. Z. 4. v. u. st. ergeben l. ergehen
S. 105. Z. 12. st. in der l. über der
S. 109. letzte Z. st. Athane l. Athene
S. 111. Z. 16. st. wie l. wenn
S. 119. Z. 9. st. Ricus l. Ricci's

Druckfehler zum ersten Bande.

S. 124. Z. 11. st. seiner Größe, l. seinem Geiste
S. 128. Z. 1. st. nur l. nun
S. 136. Z. 9. st. Einem, derselben l. einer, demselben
S. 136. Z. 11. st. die l. der
S. 136. Z. 13. st. existirten, l. existirte
S. 143. Z. 8. st. sie sich l. man sich
S. 151. Z. 6. st. Seggiota l. Seggiola
S. 156. Z. 6. v. u. st. führen l. führten
S. 159. Z. 2. v. u. st. auch l. euch
S. 165. Z. 6. st. es l. und
S. 171. letzte Z. st. eröffnet l. erörtert
S. 173. Z. 15. st. St. Prado. l. el Prado.
S 176. Z. 1. st. Caballaros, l. Caballeros.
S. 179. Z. 13. st. das l. des
S. 181. Z. 14. st. Perrat l. Perral.
S. 208. Z. 14. st. Don Quixo l. Quixote.
S. 208. Z. 16. st. suchen l. sehen
S. 217. Z. 6. st. zerwühlte das l. zerwühlten
S. 219. Z. 7. v. u. st. Promero l. Romero
S. 223. Z. 6. v. u. st. hersagen l. hersetzen
S. 225. Z. 4. v. u. st. Strömen l. Stürmen
S. 246. Z. 6. st. lor l. los
S 247. Z. 4. nach dem setze: Postmeister
S. 258. Z. 7. v. u. ist wahrscheinlich auszulassen

Druckfehler zum ersten Bande.

S. 274. Z. 6. st. zwo l. zwei
S. 276. Z. 3. v. u. st. Sorrigiano l. Torrigiano
S. 280. Z. 13. st. ares l. eres
S. 280. Z. 16. st. invictor l. invictos
S. 281. Z. 4. st. Larramandi l. Larramendi
S. 288. Z. 2. v. u. st. sornos l. somos
S. 295. Z. 5. v. u. st. Valez l. Velez
S. 301. Z. 11. ist Prämie auszulassen
S. 304. Z. 2. st. fl. l. Franken
S. 306. Z. 1. st. Neres l. Xeres
S. 324. Z. 3. st. hingegen l. sie gegen.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rehfues, Philipp Joseph <<von>>,

Spanien nach eigener Ansicht im Jahr 1808 und nach unbekannten Quellen bis auf die neueste Zeit

Bd.: 1

Frankfurt am Main (1813)

Hisp. 118 b-1/2

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10456502-9